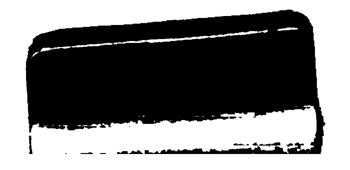


Anzucht, Pflege und Dressur

der

Brieftauben

mit genauer Beschreibung der Abrichtung

für das

lange gesuchte, erst jetzt erreichte

freiwillige Hin- und Zurückfliegen zwischen zwei entfernten Schlägen

und der Einrichtung eines

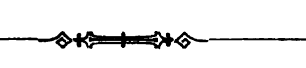
regelmäßigen täglichen Depeschendienstes

(wodurch das gesamte Brieftaubenwesen in eine neue Bahn geleitet wird).

Nach den neuesten Erfahrungen und unter Beihülfe tüchtiger Brieftaubenzüchter und der Militairbehörde

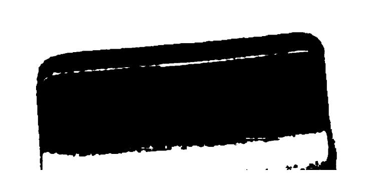
bearbeitet von

Dr. Ed. Brinckmeier.



Ilmenau in Thüringen.
Aug. Schröter's Verlag.
(Franz Schneider.)
1891.

Preis: 2 Mark



Anzucht, Pflege und Dressur

der

Brieftauben

mit genauer Beschreibung der Abrichtung

für das

lange gesuchte, erst jetzt erreichte

reiwillige Hin- und Zurückfliegen zwischen zwei entfernten Schlägen

und der Einrichtung eines

regelmäßigen täglichen Depeschendienstes

(wodurch das gesamte Brieftaubenwesen in eine neue Bahn geleitet wird).

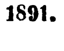
Nach den neuesten Erfahrungen und unter Beihülfe tüchtiger Brieftaubenzüchter und der Militairbehörde

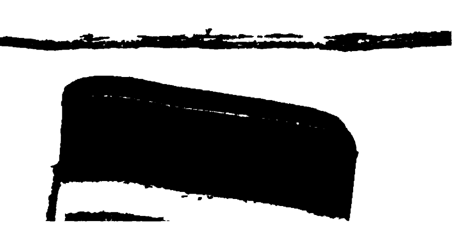
bearbeitet von

Dr. Ed. Brinckmeier.



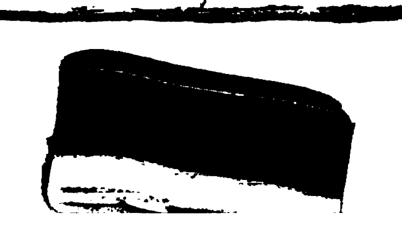
Ilmenau in Thüringen.
Aug. Schröter's Verlag.
(Franz Schneider.)
1891.







Inhalt.

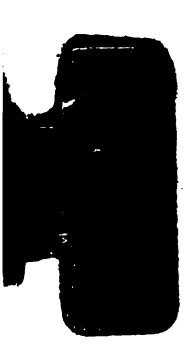


I. Einleitendes Vorwort.

Wenn auch erst wieder in neuerer Zeit die Brieftauben eine Rolle zu spielen begannen, so darf man doch keineswegs annehmen, daß man ihre Bedeutung erst jetzt erkannt habe. Es ist wahr, der ausgedehnte Brieftaubensport, wie er zur Zeit namentlich im westlichen Deutschland und in Belgien in immer noch zunehmendem Maße betrieben wird, ist neueren Ursprungs, aber es läßt sich mit Sicherheit nachweisen, daß die Tauben schon vor mehreren Jahrtausenden, im Altertum und durch das Mittelalter hindurch, für Post- und Kriegszwecke verwendet wurden. Schon aus den ältesten Zeiten finden sich Hinweise hierauf. Abgesehen von der biblischen Legende von der Taube Noahs, finden sich bei den alten griechischen und römischen Dichtern und Geschichtschreibern Stellen, welche es nicht im Zweifel lassen, daß die Tauben zu Post- und namentlich zu Kriegszwecken benutzt wurden; besonders auch dienten sie bei den griechischen Kampf- und Wettspielen als Siegesboten. Auch bei den Chinesen *) ist der Brieftaubendienst seit langen Jahrhunderten bekannt; ihre Postschiffe nehmen Brieftauben mit zur See und lassen durch sie Nachrichten an das Festland gelangen. Eine wichtige Rolle spielten die Brieftauben auch zur Zeit der Kreuzzüge; zuerst wurden sie 1098 n. Chr. bei der Belagerung der Burg Hara (zwischen Edessa und Antiochia) gebraucht. Eigene Taubenposten mit besonderen Beamten wurden von Nureddin, Kalif von Bagdad (1146 und 1147) errichtet, welche bis in die

*) Nach den „Mitteilungen des Orientalischen Vereins“ in Wien.





Mitte des 13. Jahrhunderts in Blüte standen und erst nach der Einwanderung der Türken und Tartaren in Vergessenheit gerieten.

Sehr vollkommen eingerichtete derartige Brieftaubenposten bestanden in der Mitte des 15. Jahrhunderts in Egypten und Syrien; hier waren die Städte durch Taubenstationen, jede mit einem Vorstande und den nötigen Wärtern, mit einander verbunden. Der osmanische Ausdruck: „einen Brief zufliegen lassen", deutet auf die im Orient längst bekannte Verwendung der Brieftauben, welche in orientalischen Schriften „Engel der Könige", „Propheten unter den Vögeln" 2c. genannt werden, und es soll Zeiten gegeben haben, wo man dort 1000 Goldstücke für eine vorzügliche Fliegerin bezahlte.

Bei der Belagerung und Verteidigung Harlems (1572 bis 1575) griff die Obrigkeit der Stadt zum Brieftaubendienste, um sich mit ihren Parteigängern in der Ferne zu verständigen, und ebenso kam die Brieftaube bei der Belagerung von Leyden (1574) in Anwendung.

Über die Verwendung der Brieftaube in England wird zuerst in John Morre's „Columbarium" (1735) berichtet. Im Beginn des jetzigen Jahrhunderts stand daselbst die Brieftaube im Dienste der Zeitungen, um Neuigkeiten zu überbringen, desgleichen als Kourstaube bei den Börsenmännern; so soll der Londoner Rothschild einen guten Teil seines Vermögens durch die Vortrefflichkeit seiner in Zwischenstationen bereitgehaltenen Brieftauben, die ihm die Kurse der Pariser Börse früher, als andere Banquiers sie bekamen, überbrachten, erworben haben.

Vor etwa 50 Jahren benutzte man die Brieftauben auch, um geschliffene Edelsteine aus Frankreich nach England einzuschmuggeln.

Erst mit der Einführung des Telegraphen hatte die allgemeine Verwendung der Brieftauben ein Ende, und wurde von da an nur mehr als Sport betrieben, bis sie 1870 und 1871 bei der Belagerung von Paris wieder zu Bedeutung und Ehren kam, und heute sich mehr als je ihr die allgemeine Aufmerksamkeit, namentlich der Militairbehörden, zuwendet. Heute steht Belgien mit seinen

1800 Brieftaubenvereinen und einem Bestande von etwa einer Million Brieftauben oben an, und infolge hülfreichen Beistandes der Regierungen ist Deutschland auf dem besten Wege, mit seinen Hunderten von Vereinen ihnen nachzueifern.

Im Grunde dient das Brieftaubenwesen zugleich einem doppelten Zwecke, indem es — wenn auch wesentlich darauf gerichtet, dem Vaterlande durch Einübung der Tauben auf Linien zu nützen, auf denen sie im Falle einer Kriegsgefahr als Eilboten benutzt werden können — auch ein hohes und edles Vergnügen darbietet und durch die Leistungen der Taube erfreut. Seine eigentliche positive Bedeutung indeß bekommt dasselbe natürlich dadurch, daß es als wesentlich zu den Leistungen für die militairische Macht gehörig anerkannt ist, da selbst die verbittertsten Gegner der Depeschenvermittelung durch Brieftauben sich nicht länger der Wahrheit verschließen konnten, daß diese Tauben das einzige Mittel bilden, um belagerte Orte mit der Außenwelt, oder Schiffe auf hohem Meere mit der Insel oder dem Festlande in Verbindung zu bringen, und daß sie in allen den unzähligen Fällen von Nutzen sind, wo die gewöhnlichen Mittel des Nachrichtenwesens versagen.

Bereits seit 1870 betrachtet die Militairverwaltung die Bereitstellung der Brieftauben, welche auf militairisch wichtige Linien eingeübt sind, als ein Erforderniß, das im Interesse der Sicherheit des Vaterlandes geboten sei. Zwar hält Dr. K. Ruß wenig von der Nützlichkeit der Brieftauben im Depeschendienst; sie wären, sagt er (in einem längern Aufsatze in „Über Land und Meer", von 1890, S. 472), nie völlig sicher und oft gingen viele verloren. Das ist in gewissem Grade richtig; aber man erwäge wohl: — wenn in dringenden Fällen auch nur eine einzige Taube ihr Ziel erreicht, so ist durch sie vielleicht die Rettung einer sonst verlorenen Festung möglich geworden. Die allerschlimmste Gefahr aber sieht Dr. Ruß darin, daß die Tauben zu Verrätern des Vaterlandes werden könnten; es würden immer zugleich mehrere aufgelassen und alle mit derselben gleichlautenden Depesche versehen;



würde davon nun die eine oder andere vom Feinde aufgefangen, so läse der Feind die Depesche und ihr Inhalt sei verraten. Ja wohl, wenn der Feind sie lesen könnte! Aber der Kommandant einer Festung, der Heerführer, der Chef eines Generalstabes werden niemals so leichtsinnig, unbesonnen oder pflichtvergessen sein, wichtige Depeschen durch Tauben anders als in Chifferschrift abzusenden, die natürlich nur der Eingeweihte lesen kann. Ferner teilt a. a. O. Herr Dr. Ruß mit, es habe in einer in Berlin abgehaltenen Versammlung, in welcher die Brieftaubenfrage erörtert wurde, der Herr Staatssekretair Dr. v. Stephan geäußert, in kurzer Zeit würde ganz Deutschland mit einem dichten Telegraphennetze überzogen sein (oder dem Ähnliches). Als hierauf Dr. Ruß bemerkt habe, in diesem Fall seien ja ohnehin die Brieftauben überflüssig, habe Dr. v. Stephan sich sogleich dieser Ansicht angeschlossen und die Verwendung der Brieftauben für Postzwecke aufgegeben. Es kann mir natürlich nicht einfallen, diese öffentlich erzählte Thatsache anzuzweifeln, so wenig sie mit der genialen Auffassung der Dinge und dem scharfen Blicke des Staatssekretairs übereinstimmt. Nur meine ich, daß die Erfahrung hier zu einer anderen Ansicht führen sollte. Mögen die Dräthe des Telegraphennetzes noch so nahe bei einander und nach allen Richtungen hin liegen, der anrückende oder belagernde Feind wird, um die Kommunikation zu unterbrechen, sicherlich nicht verabsäumen, sowohl die Stangentelegraphen, als die unterirdischen, so rasch und gründlich, als irgend möglich, zu zerstören. Namentlich die Festungen wären alsdann, ohne die Brieftauben, jeder Möglichkeit beraubt, Nachrichten zu bekommen oder solche zu geben. Dergleichen Fälle aber existieren nicht blos in der Einbildung, sondern werden unfehlbar in jedem Kriege vorkommen, sich fortwährend wiederholen, und dienen im Gegenteil dazu, den hohen Wert und die Bedeutung der Brieftauben, sowie die Notwendigkeit, ihre Anzucht und Abrichtung nur noch mehr hervorzuheben und unantastbar zu machen, so lange es noch tüchtige und scharfsinnige Heerführer und Festungs-Kommandanten giebt. Daß aber die Militairbehörde diese letztere Ansicht

teilt, ergiebt sich schon daraus, weil dieselbe nicht nur auf Kosten des Militairetats selber Brieftaubenstationen errichtet und das ganze staatliche Brieftaubenwesen unter eine oberste Leitung gestellt hat, sondern es auch gern anerkennt und unterstützt, wenn von den Vereinen Brieftauben auf militairisch wichtige Linien dressiert werden.

Die allerhöchste Bedeutung aber hat die Brieftaube dadurch erlangt, daß es in neuester Zeit vollständig gelungen ist, die Brieftauben auf *freiwilliges regelmäßiges Hin- und Zurückfliegen zwischen zwei bestimmten, von einander weit entlegenen Schlägen* einzuüben, so daß jetzt nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Gewißheit erwiesen ist *einen täglichen regelmäßigen Depeschendienst* zwischen zwei Orten einzurichten, wie ein solcher z. B. durch den Hauptmann Malagoli zwischen Rom und Civitavecchia (56 km) geschaffen ist, und im regelmäßigen Gange sich befindet. Und allein schon dieser vollendeten Thatsache gegenüber verliert dann auch die Versicherung des Herrn Dr. Ruß (in seinem Buche: „Die Brieftaube", (Abschnitt: „Die Abrichtung"), der diese Möglichkeit geradezu in Abrede stellt, alle Bedeutung; ist ja doch thatsächlich die Gewißheit da, mit einem einzigen Taubenschlage, der mit etwa 10 so dressirten Tauben bevölkert ist, dauernd zwei Orte in regelmäßigem Verkehr zu halten, selbst wenn eine oder gar beide vom Feinde belagert sind, und dies sogar fünf- bis sechsmal täglich.

Zu der dieses Resultat erzielenden Abrichtung giebt der letzte Abschnitt des vorliegenden Buches *Schritt für Schritt die genaueste Anweisung*, wie denn in der Sache selbst die Forderung liegt, daß mit dem bisher üblichen Verfahren und namentlich mit dem eigentlichen Brieftaubensport (man sehe das Schlußwort) *vollständig gebrochen* und ein *völlig neues Depeschensystem* befolgt werden muß, damit die Brieftaubenzucht ihr höchstes, lange vergebens angestrebtes, jetzt aber gefundenes Ziel erreichen könne.

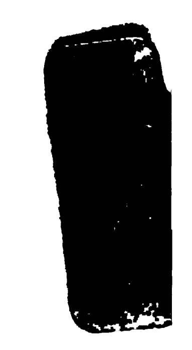
In Folge der Anerkennung ihrer Wichtigkeit überhaupt hat



die Zucht, Pflege und Dressur der Brieftauben denn auch in Deutschland immer größere (freilich noch lange nicht genügende) Dimensionen angenommen. Neben den von der deutschen Militairverwaltung getroffenen Einrichtungen für die Aufzucht und Dressur der in den Festungen vorrätig zu haltenden Brieftauben, hat sich ein großes Privatpublikum dieser Angelegenheit bemächtigt, und es sind überall Vereine dafür gebildet worden, so daß zur Zeit ganz Deutschland, namentlich das westliche, mit einem Netze von Brieftaubenstationen versehen ist, und dies bekommt dadurch eine noch größere Bedeutung, daß es 1884 gelungen ist, die zahlreichen einzelnen Vereine zu einem Gesamtverbande zu vereinigen, dessen Hauptaufgabe darin besteht, das Brieftaubenwesen in Deutschland zu heben und es zu einer in Kriegsfällen dem Vaterlande nützlichen Einrichtung heranzubilden. Ja, wenn uns von irgend einer Seite Gefahr drohte, so würde die Militairverwaltung nicht nur alle jene Tauben an sich nehmen, welche sie als Boten zu benutzen denkt — und deren können es nie zu viele sein — sondern sie würde auch im Interesse der Sicherheit des Staates alle jene Tauben unter Aufsicht behalten, eventuell internieren, welche als Träger wichtiger Nachrichten zum Schaden des Vaterlandes von Privatpersonen mißbraucht werden könnten. So gut der Staat das Recht hat, unsere Söhne zur Verteidigung des Vaterlandes, unsere Pferde als Vorspann zu verwenden, eben so gut hat er auch das Recht, in Folge der Notwendigkeit unsere Tauben zum Depeschendienst in Anspruch zu nehmen. Natürlich ist diesen Privatleistungen eine staatliche Gegenleistung zu gewähren, und eine solche ist nicht nur gewährleistet, sondern wird auch faktisch vollzogen. Es liegt ja offenbar im Interesse der Militairverwaltung, ohne zu große Kosten möglichst viele zuverlässige Tauben zur Verfügung zu haben; dem Liebhaber, der ohnehin seine Freude an den Tauben hat, kann es ja natürlich völlig gleich sein, an welchen Orten dieselben aufgelassen werden. Jedenfalls sollte man sich dreimal bedenken, ehe man durch grundlose Anzweiflung des Wertes und der Nutzbarkeit der Brieftauben das Interesse für dieselben erschüttert und abschwächt.

Für den Kriegsfall bekommen die Privatbrieftauben dadurch ihren besonderen Wert, daß sie während der Friedenszeit gerade auf militairisch wichtige Fluglinien ausgebildet werden. Es haben daher die Verbandvereine sich bereit erklärt, die ihnen vom Kriegsministerium angegebenen Dressurrichtungen für die Tauben einzuhalten. Hierbei werden, in so weit bestimmte Festungen als Endziel für die Reisen aufgegeben sind, die Tauben 30 (ja auch 60) Tage lang in der betreffenden Festung interniert *).

Für Verdienste um das Brieftaubenwesen, zumal als Anerkennung hervorragender Leistungen auf militairisch nutzbaren Fluglinien, werden außer fürstlichen wertvollen Prämien besondere Medaillen in Gold, Silber und Bronce von dem Kriegsministerium verliehen **), und für die Ausgaben, welche dem Verbande aus seinen Beziehungen zu dieser Behörde entstehen, wird ein jährliches Pauschquantum vergütet. Dagegen verpflichten sich die Mitglieder aller Verbandvereine durch eigenhändige Unterschrift der Statuten, im Kriegsfalle ihre Tauben einer bestimmt bezeichneten Militairbehörde zur Verfügung zu stellen.



Man sieht aus dem allen, welche Wichtigkeit die (doch gewiß kompetenten) Militairbehörden den Brieftauben beimessen, und daß sie weder die Meinung von der Nutzlosigkeit teilen, noch auch die Besorgniß, es könnten durch sie Depeschen in feindliche Hände

---

*) Die Beschreibung des Internierens s. unter Abschnitt IX., Abteilung D.

**) Im Jahre 1889 hat z. B. das preußische Kriegsministerium verliehen: Mehrere goldene, 141 silberne und 151 bronzene Medaillen. Diese Medaillen werden an die einzelnen Vereine gegeben und von diesen selbständig verteilt.

Bei dem letzten Preisfliegen der **Brunsviga** von der Festung Mainz her (302 Kilometer), welche Strecke die Tauben in etwa drei Stunden zurücklegten, hatte der Regent, Prinz Albrecht von Preußen, einen kostbaren Ehrenpreis ausgesetzt, welcher dem Vorsitzenden der **Brunsviga**, Kaufmann M. Bernitz, nebst anderen Preisen, zu Teil wurde. Die Tauben legten durchschnittlich anderthalb Tausend Meter in der Minute zurück — eine wirklich fabelhafte Schnelligkeit.

kommen, da diese Depeschen nur von Eingeweihten entziffert werden können.

Schließlich sei noch erwähnt, daß auch die Bahnverwaltungen für die Verbandsvereine sehr wesentliche Vergünstigungen eingeführt haben.

Man täusche sich aber ja nicht in der Meinung, es sei genügend, echte Brieftauben zu besitzen oder zu kaufen, um ohne weiteres in den Wettstreit eintreten zu können; die folgenden Abschnitte werden vielmehr zeigen, welche Liebe zur Sache, welche Mühe und Sorgfalt, welche ununterbrochene Aufmerksamkeit und Beobachtung erforderlich sind, um die der Brieftaubenrasse angehörigen Eigenschaften für den Post- und Depeschendienst brauchbar zu machen, und hierzu dem Anfänger und minder Geübten Anleitung zu geben, aber auch dazu, den vollkommen Geübten namentlich in Bezug auf den regelmäßigen Depeschendienst durch Hin- und Zurückflug, eine sichere Anweisung zu bieten, sollen die nachfolgenden Blätter dienen.

Indes möchte ich schon hier im voraus darauf hinweisen, daß der Privatliebhaber, will er auf eigne Hand den Brieftaubensport betreiben, zwar Freude an seinen Tauben erleben kann, aber auch großen Kosten und Verlusten ausgesetzt ist, und daß er zu dem vollen Genusse dieser Zucht und zu der Freude, seine Lieblinge eine wirkliche Bedeutung erwerben zu sehen, nur gelangen kann, wenn er als Mitglied einem Brieftaubenvereine beitritt. Er erwirbt sich dadurch Erleichterungen und Vorteile, die er als einzelner Privatmann niemals erreichen kann. Das weiterhin in dem Buche Gesagte giebt hierüber nähere Auskunft.

Daß derjenige, welcher sich der Brieftaubenzucht widmen will, überhaupt mit Tauben umzugehen weiß, muß ich voraussetzen. Es handelt sich in dem hier vorliegenden Buche speziell nur um die Brieftauben, und es war mein Hauptbestreben, alle diejenigen Erfahrungen zu sammeln und zu schildern, welche bisher in der Anzucht und Pflege der Brieftauben und über ihre Behandlung und Dressur gemacht worden sind, indem ich dabei teils den eigenen



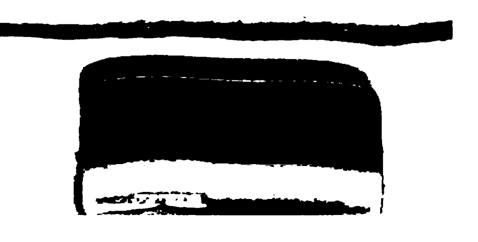


Beobachtungen, teils mündlichen Mitteilungen sachkundiger Männer, und denjenigen Erfahrungen folgte, welche in deutschen und belgischen Fachzeitschriften, namentlich in der sehr zu empfehlenden Hannoverschen „Zeitschrift für Brieftaubenkunde", ferner in der „Deutschen Heereszeitung" mitgeteilt sind.

Allen aber, welche mir freundlich beistanden, danke ich aufrichtig für die mir geleistete Beihülfe, und kann es nicht unterlassen, besonders dem Herrn M. Bernitz, dem Vorstande des Brieftaubenvereins Brunsviga, und der geehrten Verwaltung der großen, äußerst wertvollen hiesigen Militairbibliothek, für gütiges Entgegenkommen meinen verbindlichsten Dank öffentlich auszusprechen.

Braunschweig, Juli 1890.

Ed. Brinckmeier.



II. Die Wohnung der Brieftauben und die Einrichtung der Taubenschläge.

Wenn gleich viele, die Taubenzucht überhaupt betreffende, allgemein bekannte Einzelheiten natürlich speziell auch für die Brieftauben zutreffend sind, z. B. die allgemeine Einrichtung der Schläge, so haben doch, namentlich für die Anzucht und Pflege der Jungen, sich verschiedene Abweichungen als zweckmäßig erwiesen.

Wirklich können die bisherigen Schläge, wenn sie gut eingerichtet, als völlig brauchbar angesehen werden, und zwar um so mehr, als die Brieftaubenzucht in ihrer bisherigen Ausdehnung darin gelang. Man kam mit ihnen ganz gut aus. Dadurch ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß dieser Schlag der Verbesserung fähig sei, und so ist es denn gelungen, in neuester Zeit einen solchen zu konstruieren, der — bei aller seiner Einfachheit — in Bezug auf solide Herstellung und vorzügliche Einrichtung allen Anforderungen, die man vernünftigerweise an einen solchen stellen kann, entspricht. Die Anlage stützt sich zwar auf die bisherige Einrichtung, bringt aber so viel neues und zweckmäßiges, von dem Althergebrachten abweichendes, daß sie dringend empfohlen zu werden verdient. In der „Zeitschrift für Brieftaubenkunde" (Jahrgang 1890) giebt Herr Hörter folgende Beschreibung davon: „Ich hatte früher," sagt derselbe, „im Hühner- und Taubenschlage eine festgenagelte Einrichtung. Aber wer ist, zumal in der Stadt, vor Nestlaus und Wanze sicher? Beides fand sich ungebeten ein. Vor allem riß ich die schönen ausgeschnittenen, festgemachten Nester los, schaffte die Hühner ab und brachte die Tauben in den Oberboden; ich nahm neue Bretter und ließ die ganze Neueinrichtung zum Auseinandernehmen machen. Senkrechte Wände mit Leisten in Nesthöhe, die horizontalen Bretter dazwischengepaßt.

Der Schlag wurde täglich ausgekratzt; dennoch fanden sich Nestläuse! Nun konnte ich ja aber die ganze Einrichtung heraus-

nehmen und reinigen lassen, was natürlich nur geschehen konnte, wenn es keine Eier und Junge gab.

Zur Aushülfe hatte ich einige kleine Kisten als Nestkisten benutzt, und diese brachten mich endlich auf den richtigen Weg.

Zunächst ließ ich mir von $^3/_8$ zölligem Holz Kisten machen, so groß, daß sie für zwei Nester genügten. Mit diesen habe ich etwa zehn Jahre gearbeitet, bin aber seit einigen Jahren zu der Einsicht gelangt, daß Kasten für je ein Nest das zweckmäßigste sind. Für jedes Paar hatte ich zwei Kasten und für jedes Dutzend Kasten drei Stück in Reserve.

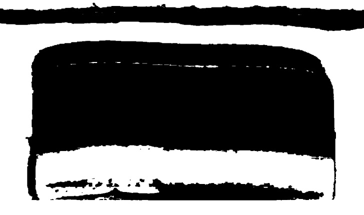
Findet sich in einem Neste Ungeziefer, so werden Kasten und Nestnapf mit reinen vertauscht; das inficierte kommt sofort nach dem Hofe und wird dann im Waschfaß mit Soda gereinigt, und auch die Jungen werden, bevor sie in das neue Nest kommen, mit einem Borstenpinsel vorsichtig abgebürstet.

Der Verschluß der Nestkasten besteht aus einem Rahmen, senkrecht zwei Leisten, 0,02 cm im Quadrat, im Lichten in den Kasten passend; die Querleisten haben das Außenmaß. Zwei kleine Dreiecke von Zinkblech, mit Kammzwecken am Kasten befestigt, halten den Rahmen von unten; oben thun dies zwei Drahtstifte, welche von oben in das Hirnholz gesteckt werden, so daß sie (stark vorgebohrt) mit dem Finger herausgenommen werden können.

Die älteren Kasten für zwei Nester haben zweiteilige Schiebegitter, in Nuten laufend; die neueren für ein Nest ein Gitter zum Einsetzen, das oben durch Vorreiber geschlossen werden kann. Selbstverständlich reichen die Gitter nicht zum Boden des Kastens; es ist vielmehr ein Schutz der Jungen von etwa 0,08 cm vorhanden.

Diese Kasten baue ich nun nach Belieben und Raum neben einander und in 3—4 Etagen über einander auf. Damit sie von oben durch die Tauben nicht beschmutzt werden und die Reinigung leichter ist, sind sie in der ganzen Breite der Abteilung mit einem 1 cm dicken Brette überdeckt. Unter diesem liegen zugleich die freien Gitter der Einnest-Kasten.

Man stelle übrigens die Nestkasten nicht unmittelbar auf den



Fußboden, vielmehr muß unter den Nestern ein Raum sein, in welchem die Jungen, die das Nest verlassen haben, Deckung finden.

Drei Enden Dachlatte, in Länge der Nesttiefe, rechts, links und Mitte, darauf zwei Streifen Schalbrett (0,02), vorn breiter, hinten schmal, genagelt, geben einen Raum von vorn 0,06, hinten 0,08 m Höhe, welcher dem Zwecke entspricht. Es giebt keine blutig gebissenen Köpfe, vielmehr ist es eine Freude, zuzusehen, wie da alles gefüttert wird, was vor den Schnabel kommt.

Größenangaben für die Nester macht Herr H. absichtlich nicht; es sei das ein Punkt, über welchen sich kaum streiten lasse, der vielmehr, zum Teil wenigstens, Geschmacksache sei.



Als Angelpunkt des ganzen Arrangements wird hingestellt: Möglichst wenig im Schlage festgenagelt, vielmehr möglichst alles beweglich. Nur diese mobile Beschaffenheit sichert vor Überhandnehmen des Ungeziefers, erspart die Schererei des Kalkanstriches, des Karbolpinselns, macht Cementputz, Fußbodensorge und Angst vor Ritzen in Mauer- und Holzwerk überflüssig. Auch kann man, je nach der Witterung früher oder später, die ganze Nesteinrichtung vom Boden nach dem Keller schaffen, um dadurch das unerwünschte späte Legen zu verhüten.

Sind die Tauben nur auf die Sitzstange angewiesen, so hört es mit Eiern und Jungen von selbst auf. Auf meinem Boden sind auch die Sitzstangen nicht festgenagelt, vielmehr an beweglichen Böcken (zwei spitz zusammengeschnittene Latten ohne Scharniere) angebracht und die Sitzräume jeder Taube durch ebenfalls bewegliche Bretterchen abgeteilt. Im Frühjahr kommt alles rein gescheuert wieder auf den Boden.

Weidenkörbchen mit Brett und Klötzen nennt Herr H. überwunden; die Chamottkapseln (kleine Teller), 7 Zoll im Lichten weit, 50 Stück für 5 Mark, stehen fest, können wochenlang im Wasser liegen und halten fast ewig. Mit diesen Kapseln kann kein Weidenkorb, kein gedrechselter Holznapf, getheert oder nicht, kein Gips konkurrieren, es ist hier „billig und gut" beisammen.

Die Ausflüge des betreffenden Taubenbodens liegen nach der



Wetterseite (W.-S.-W.); sie sind ganz einfach dadurch geschützt, daß auf dem Flugbrett (aus starkem, mit Mennige gestrichenem Eisenblech) je ein mit Glas bedecktes Holzleistengestell mit seitlichen Ausgängen angebracht ist. Was die Lage des Bodens überhaupt betrifft, so ist sie katzenfrei, alles andere, sagt Herr H., ist Nebensache, und fügt hinzu, daß er ein Ziegeldach dem Zink- und Schieferdache vorziehe, und eine rein südliche Lage zu vermeiden anrate. Ein Boden, auf welchen im Juli und August von morgens früh bis nachmittags die Sonne brennt, ist für Menschen und Vieh unausstehlich.

Die oben erwähnten Chamottkapseln erhält man in verschiedenen Größen in der Königlichen Porzellanfabrik in Berlin (Wegelynstraße, Thiergarten). Die Form ist kreisrund und ihre beste Größe im Lichten 125 mm Durchmesser und außen etwa 200 mm. Der etwa 15 mm starke Rand ist innen 50 mm, außen 60 mm hoch. Die Kapseln haben verhältnismäßig viel Gewicht (1,585 kg), stehen daher gut fest und kippen nicht; sie sind fast unzerbrechlich und können, ohne Schaden zu nehmen, wochenlang im Wasser liegen. Man verfährt mit ihnen folgendermaßen: Es wird ein dünner Kranz (etwa 30 mm stark) von Langstroh gedreht oder geflochten, etwas weiter als die Kapsel, und wird in die Kapsel hineingepaßt. Die Mitte des Nestes füllt man mit Krummstroh oder Packheu und stopft dies unter dem Kranze so weit fest, daß die Tauben nichts verreißen können. Die benutzten Kapseln kommen vom Taubenschlage in die Wassertonne und bleiben im Wasser, bis sich Zeit genug findet, sie mit Bürste und Rohrwisch zu säubern. Alsdann werden sie auf den Boden zurückgebracht und stehen dort bereit.

Diese Kapseln, welche eine immer ausgedehntere Anwendung finden, werden auch von andern intelligenten Züchtern nicht nur den ohnehin nicht sehr empfehlenswerten Weidennestern, sondern auch den Gipsnestern vorgezogen.

Übrigens sind auf beiden oben beschriebenen Schlägen ausgezeichnete Erfolge erzielt worden, und ich hielt eine ausführliche,



detaillierte Schilderung für um so zweckmäßiger, als die Einrichtung und Beschaffenheit des Schlages ja einer der Hauptgegenstände für eine rationelle Brieftaubenzucht ist, bei welcher es sich in der That in erster Linie um die Einrichtung des Schlages handelt. Ich für meinen Teil gebe unbedingt dem von Herrn H. beschriebenen Schlage den Vorzug; ein in dieser Weise eingerichteter Schlag vereinigt in sich ohne Ausnahme alles, was der Anzucht und dem Gedeihen der Tauben förderlich ist, und muß namentlich für die Anzucht der Brieftauben dringend empfohlen werden.



Wenn die Absperrungen fehlen und wenn dafür etwa nur einige Brettchen angebracht sind, und wenn außerdem vielleicht gar auch noch der Schlag zu sehr übervölkert ist, so daß die verschiedenen Paare sich fortwährend um den Raum streiten, so wird das Brüten geschädigt, und die Zahl der ausschlüpfenden Jungen entspricht der Erwartung nicht. Sind diese aber erst drei Wochen alt, so daß sie den Alten bei der Atzung nachzugehen anfangen, und geraten dann vielleicht in ein fremdes Revier, so werden sie von den in ihrem Besitztum gestörten fremden Alten in kurzer Zeit so übel zugerichtet, daß ihre regelrechte Entwickelung beeinträchtigt und damit jede Hoffnung auf spätere Leistungen vereitelt wird.

III. Ernährung und Pflege der Brieftauben.

Nächst der Wohnung erfordert die Ernährung und Pflege der Brieftauben eine besondere Aufmerksamkeit. Es sind dies allerdings im wesentlichen ganz ähnliche wie bei anderen Tauben, weichen aber doch vielfach ab, und erfordern eine ungleich größere Aufmerksamkeit, weil davon großenteils die späteren Leistungen der Tauben abhängen und in dieser Beziehung oft selbst scheinbar nur kleine Unterschiede von Wichtigkeit sind.

Vor allem muß als ein Vorurteil die weitverbreitete Meinung betrachtet werden, man solle den Tauben als Futter dasjenige geben, was ihnen am besten schmeckt. Streut man ihnen z. B. gleichzeitig Weizen, Mais und Wicken hin und überläßt ihnen die Wahl, so werden sie ohne Zweifel den Weizen herausfressen, das übrige aber nicht anrühren. Daß dies eine falsche Methode sein würde, leuchtet ein. Jedes Tier ist immerhin etwas naschhaft nnd zieht diejenige Nahrung vor, welche ihm besonders behagt, während gerade diese Nahrung, wenn ausschließlich gefüttert, zumal bei künstlich genährten Tieren, und speziell bei Brieftauben, leicht verderblich werden kann, ebenso wie dem Menschen der ausschließliche Genuß von Leckereien. Man gebe z. B. Hanf mit zehn anderen Futtersorten, die Taube wird den Hanfsamen vorziehen, aber die Folgen solcher verkehrten Fütterung bleiben nicht aus. Man muß vielmehr der Taube das geben, was nach der Erfahrung und der Prüfung durch die Wissenschaft dem Gedeihen der Taube selbst und zugleich auch der Nachzucht förderlich ist. Die Erfahrung hat sogar gelehrt, daß es vorteilhaft sei, während der etwaigen Trennungszeit die Täuber und die Tauben verschieden zu beköstigen. Bei der Nachzucht spielt natürlich die Taube die wichtigere Rolle. Die Nahrung derselben muß also kräftig und reichlich sein, um ihr die nötige Kraft zu geben. Der Täuber dagegen, dessen Natur oft zu stark und hitzig, bedarf einer weniger kräftigenden Nahrung, einer mehr beruhigenden, um das Gleichgewicht in den beiden Naturen herzustellen.

Man weise nicht darauf hin, daß in der freien Natur eine in dieser Weise sorgende Hand sich nicht fände; das ist richtig, da leitet der natürliche Instinkt, aber in der Gefangenschaft muß der Mensch sorgen und das richtige Verfahren anwenden.

Wenn die Tauben auch mancherlei anderes, z. B. Schnecken, fressen und zwar gern fressen, so bilden die eigentliche Grundlage ihrer Nahrung doch Körner, namentlich empfehlen sich durch Nährkraft Wicken, kleine Feldbohnen und Weizen. Rübsamen und Reis dienen wesentlich nur dazu, den Appetit zu reizen, und ebenso Hanfsamen; letzterer dient sogar mitunter als Medizin zur Abführung.



Im allgemeinen soll das Futter gemischt sein oder abwechselnd gegeben werden, während der Zucht, Reise und Mauser aber nur Wicken und kleine Feldbohnen. Diese Nahrung giebt den Tauben für die Reise die nötige Kraft und während der Mauser erleichtert sie es den Tauben, die Wirkungen dieses alljährlichen Leidens zu überstehen.

Giebt man Wicken allein, so läuft man Gefahr, daß die Taube, wenn auf der Reise vielleicht einmal nur Bohnen gefüttert werden, hungern müssen, weil sie diese Nahrung nicht gewöhnt sind, und auch oft, wegen der Größe der Bohnen, diese nicht zu picken verstehen. Weizen frißt die Taube sehr gern, doch ist dieser besonders nur für den Winter zu empfehlen, wo er überdies noch mit wenigem starken Futter (Wicken oder Bohnen) gemischt werden muß. Mais ist zu mehlreich und läßt die Tauben fett werden, ohne ihre Muskelkraft zu vergrößern; auch wird dabei die Taube träg und kann sogar eine schwere Krankheit bekommen, welche die Farben an den Körperteilen, welche dem Sonnenlichte ausgesetzt sind, fahl macht, die Haut gelb färbt, sie mit kleinen Bläschen bedeckt und den Tauben Energie und Appetit nimmt. Indessen liebt die Taube ihn sehr und frißt ihn mit solcher Gier, daß die Körner mitunter ihre Speiseröhre verstopfen und daß die Taube ihren Hals verlängern und verdrehen muß, um sie in den Magen gleiten zu lassen. Ein anderes Übel besteht darin, daß sich bei jungen Tauben, die von ihren Alten mit Mais gefüttert werden, zuweilen hinten im Schnabel ein Korn festsetzt, wodurch oft der unheilbare und bei Tauben ansteckende Krebs entsteht.

Das Futter überhaupt muß trocken, nicht frisch sein, da es sonst Durchfall bei alten Tauben erzeugt. Sehr nachteilig sind für die Gesundheit alle gekeimten Körner. Auch hüte man sich, oft Hanfsamen zu füttern, wodurch leicht Nasenschleimfluß, eine schlimme Krankheit, erzeugt wird.

Wie viele andere Tiere hat die Taube eine große Vorliebe für Salz, weshalb im Schlage immer ein Stück rohes Salz liegen sollte. Gestoßene Ziegelsteine, Mörtel und Eierschalen sind besonders

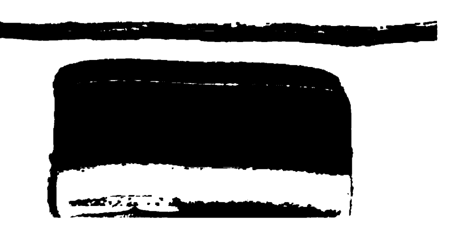


für festsitzende Tauben ein Bedürfnis, da sie Appetit erregen, die Verdauung fördern und für die Knochenbildung und die Erzeugung der Schale der Eier notwendig sind.

Ein großer Fehler ist es, den Tauben ein ständiges Futter in den Schlag zu geben; im Gegenteil, man halte bestimmte Fütterungsstunden; sind die Tauben dies gewöhnt, so kommen alle, auch die etwa auf den Dächern sitzenden, auf ein bestimmtes Zeichen oder auch ohne ein solches, von selbst in den Schlag und nehmen ihr Futter, worauf man ihnen allenfalls noch etwas Rübsamen oder Reis hinstreut. Von solchen Aufmerksamkeiten umgeben, faßt die Taube zu ihrer Wohnung, namentlich wenn sie darin erzogen und aufgewachsen, eine unbegrenzte Anhänglichkeit, und wenn sie von einer Reise, auf welcher sie Ermüdung und Entbehrungen erlitten hat, zurückkehrt, ist sie glücklich, wieder in den Schlag zu kommen, wo ihrer neue Aufmerksamkeiten warten. Von welcher Wichtigkeit es aber ist, eine ganz bestimmte Zeit für die Fütterungen einzuhalten, werden wir auch namentlich bei Gelegenheit der Hin- und Rückdressur sehen.

Eine bedeutende Rolle spielt das Trinkwasser. Dasselbe muß klar sein, darf nur sehr wenig organische Stoffe enthalten, doch sollen kohlensaure und phosphorsaure Kalksalze sich darin befinden, weil sie zur Bildung der Knochen notwendig sind und dem Weibchen (gleich wie Kalk und die zerstoßene Eierschale) die Bildung der Eierschale erleichtern. Salz- und eisenhaltige Wasser sind am besten. Da solche natürlichen Wasser aber nicht überall zu Gebote stehen, so ersetzt man das salzige Wasser durch einen Salzstein (Steinsalz), während man den Eisengehalt dadurch erzeugt, daß man einige alte Nägel in das Wasser legt und etwa 24 Stunden darin liegen läßt. Eisenhaltiges Wasser bringt anfangs wohl eine leichte Verstopfung hervor, wirkt aber nachher blutreinigend. Das Wasser im Schlage, namentlich das Brunnenwasser, muß wenigstens alle Tage erneuert werden, und zwar muß Brunnenwasser an heißen Sommertagen mindestens eine halbe Stunde vor dem Einsetzen





in den Schlag aus dem Brunnen gepumpt, im Winter aber möglichst 5 Grad R. über dem Gefrierpunkt erhalten werden.

Je nach der Jahreszeit muß auch die Fütterungsordnung eine andere sein. Im Winter muß sie derartig geregelt werden, daß die Taube dadurch nicht erhitzt wird, damit, falls die Geschlechter nicht getrennt sind, das Brüten verhindert wird. Man gebe also im Winter leichteres Futter, vermindere allmählich die Menge desselben und gebe es täglich zweimal, morgens gegen 9 Uhr und nachmittags 3 Uhr.

Niemals gebe man den Tauben mehr, als sie vollständig auffressen, und der Bequemlichkeit wegen gleich morgens einen reichlichen Vorrat in den Schlag zu bringen, damit die Tauben den Tag über beliebig davon fressen können, ist um so nachteiliger, als die Tauben sich durchaus an eine bestimmte Fütterungszeit gewöhnen müssen.

Während der Zucht, Reise und Mauser muß die Nahrung sehr kräftig, aber nicht allzu reichlich sein, und zwar muß sie dann täglich dreimal gegeben werden, gleich nach Sonnenaufgang, mittags und 5 Uhr nachmittags. Überhaupt sollte man morgens möglichst früh füttern, denn während der Zucht können die Jungen nach der kalten Nacht schneller gewärmt werden, und es braucht an den Auflaßtagen die Taube ihre Ernährungsordnung nicht zu ändern, was in der That von Wichtigkeit ist.

Zweckmäßig ist es, während des Juni, Juli und August täglich etwas Grünfutter zur Erfrischung beizufügen, wozu Salat und Brunnenkresse, auch gewöhnliche Kresse, sich ganz vorzüglich eignen, ebenso auch die Blätter von Löwenzahn (Kuhblume, Leontodon taraxacum) und andere Unkraute, z. B. Schafgarbe.

Es braucht wohl kaum besonders hervorgehoben zu werden, daß die Ernährung auch je nach dem Klima und der Temperatur, worin die Taube lebt, einzurichten ist, und daß dieselbe namentlich im Winter eine besondere Aufmerksamkeit erheischt. Herr Hörter, ein anerkannt vorzüglicher Züchter und intelligenter Beobachter, sagt darüber: „Man füttere auch im Winter zweimal täglich; indessen

füttern manche auch nur einmal, um die Tauben vom Paaren abzuhalten. Überhaupt gebe man, um den Paarungstrieb zurückzuhalten, während des Winters ein minder reizendes Futter, etwa morgens Gerste, gegen Abend Wicken oder Feldbohnen; denn wenn auch minder erhitzendes, müssen sie doch genügendes Futter bekommen, da ein gut genährter Körper weniger empfindlich gegen die Kälte ist. Ein immer im Schlage stehendes Futter, wie man es wohl bei Zier- und Luxustauben findet, taugt für Brieftauben durchaus nicht, da bei diesen die Mahlzeiten immer zur bestimmten Zeit gegeben werden müssen. Man füttere also im Winter zweimal täglich mit der Hand, und zwar jedesmal nur so viel, als die Tauben sofort auffressen."

In England behandelt man im Winter die Tauben folgendermaßen, wobei allerdings daran zu erinnern ist, daß das rings vom Meer umgebene England keine so strengen Winter kennt, wie wir.

Gleich nach der Mauser giebt man den Tauben als Reinigungsmittel eine Auflösung von Bittersalz, und zwar etwa 100 Gramm für 20 Tauben aufgelöst in 1 Liter Wasser, und mischt einige Tage vorher und nachher etwas Leinsamen unter die gewöhnliche Nahrung. Viele nähren ihre Tauben, um das Fettwerden zu verhüten, im Winter schlecht, geben ihnen nur schwache Nahrung, wie Kornabfall, Kartoffeln ꝛc., und sind zufrieden, wenn ihre Tauben im März sich nicht fett zeigen. — Andere fahren fort, ihre Tauben wie gewöhnlich des Sommers zu behandeln, geben ihnen gute und gesunde Nahrung, so viel sie fressen wollen, und kümmern sich wenig darum, in welchem Zustande sie dieselben im Frühjahr finden. — Wieder andere verfahren folgendermaßen: Die Nahrung besteht aus zwei Dritteln guter Wicken oder Bohnen, oder einer Mischung beider, und einem Drittel guter Gerste oder Hafer. — Jede Taube bekommt pro Tag 30—35 gr, und zwar 35 gr bei großer Kälte, 30 gr an wärmeren Tagen, dabei zuweilen ein wenig Leinsamen, und als Getränk reines, oft erneuertes Wasser, worin ein Stück altes Eisen gelegt ist. Der Schlag wird warm und möglichst rein gehalten und bei gutem Wetter gelüftet, auch werden bei



wärmerer Witterung die Tauben möglichst oft herausgelassen. Im Schlage selbst aber stehen fortwährend Sand, alter Mörtel und gestoßene Eierschalen. — Von diesen drei Systemen scheint für uns das letztangeführte am annehmbarsten zu sein; sodann das zweite. Aber das zuerst beschriebene möchte, für uns wenigstens, durchaus zu verwerfen sein.

Von nicht geringer Wichtigkeit ist natürlich die Güte und Tauglichkeit der einzelnen Futterarten, weshalb man sie vor dem Gebrauch oder besser schon vor dem Ankauf, einer Prüfung unterziehen muß. Diese läßt sich für die Hauptarten in folgender Weise mit annähernder Sicherheit vornehmen, wie im folgenden gezeigt werden soll.

Wicken. Man stecke beide Hände in einen Sack Wicken. Rollen diese mit Leichtigkeit durch die Finger, so ist dies ein Beweis, daß sie trocken sind. Bleiben sie an den Händen hängen, so ist das Gegenteil der Fall; sie müssen dann auf einem luftigen, trockenen Boden ausgebreitet und getrocknet werden. Enthalten sie Staub, so siebe man sie ab, vorzüglich aber sehe man darauf, daß die Körner gut ausgewachsen, möglichst gleichmäßig und nicht mit anderen Körnern gemischt sind. Riechen sie schlecht, etwa schimmlig, so werfe man sie ohne weiteres fort. Ist der Geruch aber auch natürlich, so prüfe man doch weiter. Man zerbeiße einige Körner, was, sind sie gut trocken und ist das Innere ziemlich weiß, leicht angeht. Spürt man beim Kauen einen natürlichen Mehlgeschmack, so kann man diese Wicken ruhig füttern. Sind aber die Körner so hart, daß sie sich nicht zerbeißen lassen, so ist dies ein Beweis, daß sie erst getrocknet wurden, nachdem sie zur Tinktur benutzt waren; denn das Innere ist gelbkupferfarbig. Vor solchen Wicken muß man sich hüten; sie sind für die Tauben ein wahres Gift. Ebenso verwerfe man die Wicken, welche mittelst Öl im Ansehen aufgebessert sind und daher schön blank aussehen. Man nehme einige in die flache Hand und hauche fünf= bis sechsmal darauf. Sind es geölte, so werden kleine weißliche Flecke erscheinen und die Wicken sind schimmlig und schlecht.



Bohnen, kleine Feldbohnen. Man erkennt ihre Beschaffenheit ähnlich wie die der Wicken. Die gute Bohne soll hellbraun, das Mehl blaßgelb, fast weiß, von mehligem Geschmack sein. Die besten Bohnen sind die kleinen holländischen; sie dürfen nicht verkrüppelt und nicht schwarz sein. Auch dürfen sie keine kleinen Wurmlöcher enthalten. Die mit letzteren Eigenschaften behafteten taugen nicht zum Füttern der Tauben.

Weizen. Auch von ihm gilt zum Teil das oben Gesagte. Die Schale muß dünn, schön, leicht rötlich sein. Schlechte Körner und havarierter Weizen sind schädlich. Man erkennt letzteren an matter Farbe und widrigem Geschmack.

Übrigens frißt die Taube so ziemlich alle Körnersorten, aber der Taubenzüchter muß darunter streng unterscheiden und je nach seinen Zwecken die Auswahl treffen. Es sind, wie wir gesehen haben, unter den Körnern solche, welche die Brieftaube bevorzugt, und wieder solche, die sie nur frißt, wenn der Hunger sie dazu zwingt. Die ersteren werden ihren Körper stärken, die letzteren verderben ihn. Giebt man der Taube ein schlechtes, ungesundes Futter, so kann sie sich nur schlecht ernähren, wodurch dem Tiere zunächst sein Feuer und seine Energie genommen werden. Die junge Nachzucht empfindet dies dann unmittelbar mit, und man braucht mit solcher fehlerhaften Ernährungsordnung nicht lange zu arbeiten, um in einer Familie sonst ausgezeichneter Tiere den Verfall herbeizuführen. Die geringste Unregelmäßigkeit in der Diät ist meist hinreichend, Störungen in dem Organismus hervorzubringen. Man pflege daher seine Tauben selbst und behalte sie, besonders während der Zeit der Reisen und der Mauser, stets im Auge. Kann man die Einrichtung treffen, daß der Schlag laufendes Wasser hat, so ist das ein großer Vorteil; sonst muß man das Wasser, zumal im heißen Sommer, wenigstens zweimal täglich frisch geben.

Lange Zeit hindurch waren in Bezug auf das zu Felde gehen der Brieftauben die Meinungen geteilt, doch ist man jetzt fast überall zu der Überzeugung gelangt, daß das Feldern für die Brieftauben eine Notwendigkeit ist. Ein Straßburger Taubenfreund hatte junge,

selbstgezüchtete Brieftauben, die er vom ersten Jahre an zum Feldern anhielt. Er gab zu Hause weder Futter noch Wasser, da ihm auch das selbständige Aufsuchen des Wassers als wichtig erschien. Im Frühjahr und selbst im Winter, sobald der Schnee verschwunden, bekamen sie kein Futter mehr, mußten also hinaus, und wenn sie sich anfangs auch einige Tage dagegen sträubten, so trieb sie doch der Hunger bald hinaus. — In der Zeit, wo Saat und Unkraut aufgegangen sind, ist draußen Körnerfutter natürlich selten geworden, und die feldernden Tauben bringen dann oft nichts anderes als Schnecken nach Hause, da man in den Nestern oft lebende Schnecken, sogar mit großen Schneckenhäusern, findet, die von den Alten mit heimgebracht sind.

Je länger die Tauben feldern, desto größere Übung bekommen sie darin und bringen es zuletzt zu einer großen Geschicklichkeit in der Erlangung des Futters.

Von infolge des Felderns bei schlechtem Wetter mit dem hartgewordenen Lehm überzogenen Füßen wird der Lehm mit lauem Wasser abgewaschen, und es müssen namentlich auch die Fußringe gesäubert werden, ebenso die Zehen.

Jedenfalls bekommen die Tauben durch das Feldern eine viel größere Übung im andauernden Fliegen und werden geschickter, Raubvögeln auszuweichen. Auf dem Felde sind sie immer in Bewegung, was auf dem Schlage in dieser Weise gar nicht möglich ist.

Wenn Tauben an das Feldern fest gewöhnt sind, also auf dem Schlage in der wärmeren Jahreszeit in der Regel kein Futter bekommen, so ist doch anzuraten, die Tauben einige Tage vor einem Wettfluge zu Hause gut zu füttern und zu tränken, da sonst die Tauben, wenn sie vielleicht hungrig aufgelassen werden, unterwegs auf ein Feld sich niederlassen könnten.

Die feldernden Tauben sind gezwungen, bei jeder Witterung, bei Regen, Nebel und Wind auf das Feld zu fliegen und bei alledem sich zu orientieren, und dies thun sie, selbst bei dickem Nebel, wo es fast als unmöglich erscheint.



IV. Die Abstammung und Eigenart der konstanten Brieftaubenrasse.

Über die Abstammung der Brieftauben ist vielfach gestritten worden. Manche leiteten dieselben lediglich von Kreuzungen verschiedener neuerer Rassen, z. B. von den Pagadetten (Dragoons), Carriers und türkischen Tauben her, beriefen sich dabei auf die Übereinstimmung mancher äußeren und inneren Eigenschaften und fanden Ähnlichkeiten mit einzelnen Rassen heraus, wiesen auch nach, wie sie von anderen sich unterschieden, daß z. B. die Höcker auf dem Schnabel der Brieftauben etwas höher seien, als bei den türkischen, doch nicht so stark, wie bei den Pagadetten; gleich den vorstehenden hätten sie Ringe um die Augen, die Füße seien scharlachrot und sie selbst ziemlich groß und kräftig gebaut.

Allein keine dieser Konjekturen trifft zu und so möge hier nochmals ausgesprochen werden, daß die Brieftauben bei allen Kennern als eine **ganz bestimmte eigne Rasse** gelten, welche ihrem Ursprung treu geblieben und nicht durch verschiedene Kreuzungen entstanden ist. Sie stammen von einer ursprünglich wilden Art, welche sich seit den Urzeiten infolge des Aufenthaltswechsels dieser Vögel verändert hat, der aber die Zähmung, die Anwendung der Grundsätze der Züchter, die Paarung einen bestimmten, von allen anderen verschiedenen Charakter und einen gewissen Grad von Vollkommenheit gegeben haben.

Die heutige Brieftaube ist also nicht durch Kreuzungen anderer Rassen entstanden, hat nicht durch solche ihre hohe Begabung erlangt, welche sie vor allen anderen Taubenarten auszeichnet; es würden im Gegenteil durch Kreuzungen mit anderen Rassen alle ihre guten Eigenschaften verloren gehen. Die Brieftaube bildet vielmehr eine **eigene, originale, konstante Rasse**, die auch als solche, ohne fremde Beimischung, weiter gezüchtet werden muß, wenn sie nicht ihren Wert verlieren soll.



Wie dem aber auch sein und woher sie stammen möge, sicher ist, daß die Brieftaube jetzt als eine in sich abgeschlossene selbständige Rasse anerkannt ist, die ihre Eigenschaften vererbt, aber durch jede Kreuzung mit anderen, fremden Rassen, wie die Erfahrung bewiesen hat, verschlechtert wird.

Daß die heutige Brieftaube eine so große Vollkommenheit erlangt hat, verdankt sie, außer ihren Naturanlagen und ihrer Bildungsfähigkeit, hauptsächlich der sorgsamen Ausbildung, welche ihr von intelligenten Züchtern zu Teil wurde, namentlich den erfolgreichen Bestrebungen, den angeborenen Orientierungssinn dieser Tauben immer weiter zu entwickeln und auszubilden, und diese unablässigen, rationell betriebenen Bemühungen, welche von Generation zu Generation während eines halben Jahrhunderts fortgesetzt wurden, haben die kostbaren Eigenschaften, welche wir heutigen Tages an den Brieftauben bewundern, dergestalt befestigt, daß sie sich erblich auf die Nachzucht übertragen.

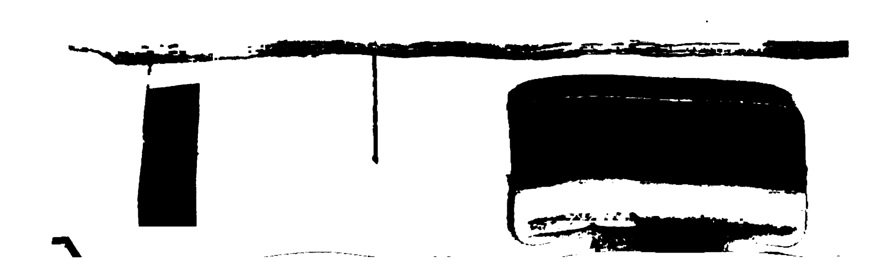
So ist die Brieftaube durch Dressur und durch Ausschluß aller minder begabten und Beibehaltung nur der vorzüglichsten ihrer eigenen Rasse zu dem gediehen, was sie heute vorstellt; sie überträgt ihre wunderbaren Eigenschaften mit einer merkwürdigen Sicherheit auf ihre Nachkommenschaft, vorausgesetzt, daß bei der letzteren die ihr angeborenen Eigenschaften gleichfalls sorgsam ausgebildet werden; denn wenn man bei den jungen Tauben, so gut ausgestattet sie von der Natur und durch Erbschaft sein mögen, die Dressur vernachlässigt, wenn man sie gar ohne jegliche Dressur aufwachsen läßt, so verliert sich erfahrungsgemäß die der Brieftaube anerzogene Ortsfindigkeit schon nach der zweiten Zuchtgeneration wieder.

Aus diesen Gründen kann also niemals behauptet werden, die Brieftaube verdanke ihre vorzüglichen Fähigkeiten einer Kreuzung mit anderen Tauben oder sei ein Mischling, welcher jetzt freilich eine bestimmte Rasse repräsentiere. Jeder Züchter daher, welcher seine Brieftauben mit anderen Taubenarten aufzubessern gedenkt, befindet sich im Irrtum, und wird den Beweis bald darin erkennen,

daß seine Tauben durch jede Kreuzung mit fremden Rassen, statt verbessert, nur verdorben werden.

Nach dem bei Gelegenheit einer in England abgehaltenen Brieftaubenausstellung von den Preisrichtern erlassenen Ausspruche soll eine Musterbrieftaube folgende Eigenschaften besitzen: Sie soll einen von den Schnabelwarzen bis zum Nacken elegant gebogenen, zwischen den Augen breiten Kopf haben, dessen Profil an der Schnabelspitze nicht eiförmig sein darf; der Schädel muß höher sein, als die Warzen. Der Schnabel soll stark, fest schließend, von der Mitte der Augen bis an die Spitze nicht mehr als 3 cm lang sein; die Schnabelwarzen dürfen nicht zu groß, sondern sollen flach sein und nach dem Kopf hin leicht aufsteigen. Das Auge soll stark hervorragen, der Ring um dasselbe möglichst schmal und dunkelfarbig sein. Die Körperhaltung sei eine aufrechte, die Brust breit, voll, die vorn am Körper freien Flügel mit guten Muskeln und Knochen, die Flügelfedern erster wie zweiter Ordnung müssen sehr breit sein und einander in der Reihenfolge halb bedecken, bei aufrechter Haltung der Taube von oben her den Schwanz berühren, so daß sie zu beiden Seiten eine Art Dreieck bilden. Die nackten Füße und Beine dürfen nicht zu kurz, der Schwanz muß klein sein, und die Federn müssen dem Körper fest anliegen. Unter den verschiedenen Farbenvarietäten geben jene Preisrichter den ganz genagelten (gehämmerten) den Vorzug.

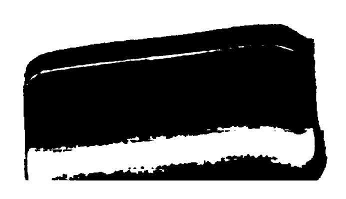
Ob sie ein solches Ideal in Wirklichkeit vorgefunden oder dabei ihrer Phantasie freien Spielraum gelassen haben, sagen sie freilich nicht, auch dürfte man wohl vergeblich nach einer Brieftaube suchen, welche alle diese körperlichen Eigenschaften zugleich besäße. Indes sind doch mehrere Punkte darunter zu berücksichtigen, wie man denn namentlich wohl erwägen muß, daß außerdem noch eine angeborne scharfe Ortsfindigkeit und die größtmögliche Fluggeschwindigkeit und Ausdauer (welche beiden letzteren Eigenschaften durch Prüfung sich leicht erkennen lassen) wesentliche Erfordernisse sind. Übrigens ist diese Ortsfindigkeit um so merkwürdiger, weil undressierte Tauben (auch die zu Felde gehenden) von selbst sich selten



weiter entfernen, als sie ihren Schlag, oder doch den Giebel, in welchem sich derselbe befindet, sehen können. Es giebt ja aber in der Natur für den Beobachter eine Menge Rätsel, welche wir zwar vor Augen sehen und bewundern, die wir aber zu erklären nicht vermögen.

In Bezug auf Gestalt und Farben gehen die Züchter der Brieftauben und die der Zier- und Hoftauben von ganz verschiedenen Grundsätzen aus. Während erstere ihre ganze Aufmerksamkeit auf Vervollkommnung des Ortssinnes, sowie der Flugfähigkeit und Ausdauer richten, auf äußere Schönheit, so angenehm dieselbe auch als willkommene Zugabe sein möge, keinen besonderen Wert legen, werden von letzteren im Gegenteil die Flugfähigkeit und die übrigen den Brieftauben speziell notwendigen Eigenschaften außer Acht gelassen sie sind nur bestrebt, mit äußerer Schönheit begabte Ziertauben zu erzielen. Dem erfahrenen Brieftaubenzüchter und Sportsmann ist es dagegen ganz oder doch ziemlich gleichgiltig, in welcher Farbe eine Brieftaube erscheint. Indes hat doch jede Taube irgend eine Färbung, und da die Brieftaube in den Registern der Vereine auch durch Angabe ihrer Färbung gekennzeichnet wird, die Farben in den verschiedenen Gegenden aber oft ganz abweichend und für andere Gegenden unverständlich benannt werden, so ist in neuerer Zeit bei den Verbänden beantragt, eine einheitliche Farbenzeichnung anzustreben, z. B. blau, blaugeschiefert, schwarz, rotfahl, gehämmert oder genagelt, rotgeschiefert, und in eine letzte Klasse die etwa andersfarbigen (z. B. silberfahl, gelb 2c.) zu bringen.

An und für sich aber verlangt das Gefieder die größeste Beachtung. Die Schlagfedern dürfen weder zu lang sein, was ein langsames, schwerfälliges Fliegen veranlaßt, noch zu kurz, weil die Tauben dann durch die Luft zu wenig getragen werden würden. Dabei müssen die Flügel sich vollkommen symmetrisch zeigen; der bei dem Fliegen sich fächerartig ausbreitende Schwanz darf nicht zu lang sein, er wäre sonst als Steuerruder schwierig zu handhaben und würde durch zu großen Widerstand gegen die Luft den Zug verlangsamen. — Die Farbe des Gefieders spielt, wie gesagt,



keine Rolle; man findet gute Tauben von gleichem Werte in allen Farben, wenn es auch geraten erscheint, die ganz weiße Farbe zu vermeiden, weil diese für die Raubvögel zu weit sichtbar ist. Die Flügel aber müssen ganz geschlossen und die einzelnen Federn unversehrt sein, weshalb auch das häufige Anfassen oder gar Anpacken der Tauben, wobei die Federn leicht beschädigt werden, durchaus nicht taugt und möglichst vermieden werden muß.

V. Die Paarung.

A. Die Anzucht und Beschaffung der Zuchttauben.

Die Hauptbedingung, einen Schlag zu verbessern, jedenfalls aber, ihn im Stande zu erhalten, ist die richtige Auswahl der Zuchttiere; nur dadurch ist es möglich, Tauben zu erzielen, welche durch ihre Kraft, Intelligenz, Energie, Lebhaftigkeit und regelmäßige Körperbildung imstande sind, mit der größesten Schnelligkeit und Sicherheit weite Reisen zurückzulegen.

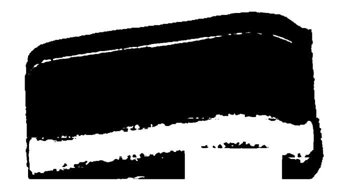
Für die besten Rassen von Brieftauben galten bisher, wie schon erwähnt, die unter dem Namen der Antwerpener und der Lütticher bekannten. Betrachtet man aufmerksam diese beiden Rassen, so findet man, daß die Lütticher Taube durch ihre Energie, ihr lebhaftes Auge und die Tiefe des Brustbeins sich auszeichnet. Aber die zu geringe Flügelweite, der sehr kurze Schnabel und der allzu frei hervortretende Hals gelten für ihre Fehler. Die Antwerpener Taube dagegen zeichnet sich durch ihre große Flügelweite, wenn diese zu ihrem Umfange und ihrem Körpergewicht in dem richtigen Verhältnisse steht, aus, und ebenso durch ihre große Kraft; aber die hohen Beine, ihre Fleischmasse, die verhältnismäßig große Ausbildung der Knochen und der Lungenhöhlung, ihr langer Schnabel und die zu sehr entwickelten Augenränder sind wiederum ihre Fehler. Durch eine verständige Auswahl von Tieren dieser beiden Rassen ist es unschwer gelungen, die beiderseitigen Fehler nach und



nach verschwinden zu lassen und so Tauben zu ziehen, welche die guten Eigenschaften beider Rassen in sich vereinigen, sehr schnell und ausdauernd fliegen und dabei in hohem Grade den durch Übung im Reisen gepflegten Orientierungssinn besitzen.

In Deutschland gelten jetzt für die besten Brieftauben auf *deutschem* Boden die *Achener* und die *Cölner*; sie zeigen teils den Lütticher, teils den Antwerpener Typus, vererben ihre Vorzüge und haben bereits manchen Sieg über die Belgier errungen. Nicht ohne Grund haben sich daher längst schon die militairischen Zuchtanstalten für Brieftauben aus Rußland, Serbien, Bulgarien, natürlich vor allem aus Deutschland und Österreich, bei dem Ankauf von Brieftauben für ihre Zwecke dem Achener Taubenmarkte zugewendet und daselbst, wie die Cölner „V.-Zeitung" versichert, höchst zufriedenstellende Bedienung gefunden.

Gerade bei der Zucht der Brieftauben wird von vielen Liebhabern schwer gesündigt; mancher und besonders der, welcher nach dem Gelde nicht zu fragen braucht, meint, wenn er sich von einem guten Schlage Tauben verschaffe, daß er dann ohne weiteres auch selber günstige Resultate erzielen werde. Allerdings kann er von Tauben, die er von einem bewährten Schlage bezogen hat, eher einen günstigen Erfolg erwarten, als von solchen Tauben, die er sich von vielerlei unbekannten Stellen verschafft hat. Wenn aber der Liebhaber, vorausgesetzt, daß er die nötige Kenntnis besitzt, nicht selber die Zucht beaufsichtigt und sich nicht darum kümmert, wie und welche Tauben er zusammenpaare, so kann er auf die Dauer auf keinen günstigen Erfolg rechnen. Es liegt jedem Liebhaber nur zu nahe, sobald er einige Tauben besitzt, die weite Reisen mit Erfolg gemacht haben, diese zusammenzupaaren; wie häufig aber sieht er sich getäuscht, wenn er im folgenden Jahre die aus diesen Tauben gezüchteten Jungen bei den Reisen sämtlich einbüßt, während man andererseits öfters von solchen Tauben, welche *sicher*, wenn auch weniger rasch reisen, die besten und schnellsten Tauben zieht. Man sorge daher für Zuchtpaare, die nachweislich gute Junge ziehen, und lasse von der Marotte ab, wo möglich alles zu



setzen, was man im Schlage hat. Um thunlichst die meisten Tauben bei einer Reise zu haben, vernachlässigt man es, seinen guten Stamm zu Hause zu behalten; nachher bedauert man oft, seine ganze Zucht zerstört zu haben und daß gerade diejenigen Stammtauben ausgeblieben sind, von welchen man bisher die besten Jungen gezüchtet hatte. Überaus lehrreiche Worte über die Zucht der Brieftauben enthält die in Stettin erscheinende Zeitschrift „Columbia" vom Jahre 1879, S. 170, deren Ratschläge sich unbedingt zur Befolgung empfehlen lassen.

Im allgemeinen nimmt man an, daß, vorausgesetzt daß Erziehung nicht versäumt war, von fähigen Eltern auch fähige Nachkommen zu erwarten sein werden; aber man hat nur zu häufig das Gegenteil gefunden.

Das ganze Geheimnis, vorzügliche Brieftauben zu ziehen, beruht nicht darauf, bewährte Flieger zusammenzupaaren, sondern gute Zuchtpaare zu finden. Um diese zu erlangen, ist zunächst Geduld, dann Zeit und vor allem genaue Buchführung, um den Stammbaum der Zöglinge zu wissen, erforderlich.

Gute Zuchtpaare sind nur selten zu kaufen; sie müssen vielmehr durch Beobachtung gefunden und ausprobiert werden. Den hitzigen Liebhabern (und solche sind die Neulinge fast immer), welche möglichst viele Tauben zu Reisen einsetzen (um auch möglichst viele zu verlieren), gelingt es nie, gute Zuchttauben zu haben.

Man züchte von mehreren Paaren bewährter alter Brieftauben, die man von zuverlässigen und bewährten Liebhabern und Züchtern kauft oder geschenkweise erwirbt, ein Jahr lang Junge, führe genau Buch über Eltern und Junge, und probiere nun die Jungen aus (aber nicht die Alten, welche im Gegenteil wohl verwahrt und bewahrt bleiben müssen).

Bewähren sich nun die Jungen einzelner Paare durchschnittlich gut, so setze man die Versuche fort; die alten Paare aber, welche schlechte Junge lieferten, paare man um oder ziehe keine Jungen mehr davon auf, die reisen sollen. Ist aber das ganze Resultat kein befriedigendes, so stelle man Versuche mit anderen Tauben an.





Nur so — einen anderen Weg giebt es nicht — kann man mit Geduld und Aufmerksamkeit zu guten Resultaten gelangen. Züchtet man blind darauf los, so züchtet man viel — die Brieftauben sind darin dankbar —; man züchtet aber nur, um viel zu verlieren und um den Taubenfängern die Bratpfannen zu füllen.

Wer aber mit Geduld das oben angegebene Verfahren anwendet, wird sicher zu einem guten Ziele gelangen. Und wenn sich unter den erzielten Jungen auch einmal ein untaugliches befindet, so kommt das ja auch bei anderen Tieren, und selbst bei den Menschen, vor.

Sehr viele Liebhaber schrecken davor zurück, jede einzelne junge Taube mit Fußring versehen, stempeln und eintragen zu lassen, deren Reisen zu verfolgen, die Alten zu Hause zu lassen und aus den Reiseerfolgen Schlüsse auf den Wert der Eltern zu ziehen. — Diese Umstände scheinen ihnen zu groß und vielleicht überflüssig. Wem aber die kleine Mühe, die Jungen zu numerieren und in ein dafür eingerichtetes Buch einzutragen, und ebenso, wer die Eltern seien, zu viel ist, dem ist auf diese Weise nicht zu helfen, der muß es auch ferner dem Zufall überlassen, ob er dann und wann eine Perle findet.

Jedenfalls also muß der Züchter vor dem Paaren den Täuber und die Taube genau studiert und ihre Eigenschaften und Fehler ermittelt haben, wie ihn denn ihre Herkunft und ihre aus den Verzeichnissen zu ersehenden Vorfahren über den Wert der betreffenden Rasse belehren werden. Er muß nun durch die Zusammensetzung zweier Tauben, die z. B. entgegengesetzte Fehler haben, diese letzteren auszugleichen suchen. Hierdurch erhält er Tiere, die möglicherweise zwar vielleicht nicht das gewünschte Resultat, aber stets wertvolle Lehren für fernere Zuchtversuche geben werden.

Das nächste, was man zu thun hat, ist, aus einem Schlag alle Tauben zu verbannen, welche nicht die an eine gute Zuchttaube zu stellenden Bedingungen erfüllen. Dadurch schon wird die Rasse möglichst rein gehalten und dem Verfalle derselben vorgebeugt, der, überließe man die Zucht dem Belieben der Tauben, schon nach

einem Jahre erkennbar werden dürfte, weil der Nachwuchs dann vielleicht schon gar keine Ähnlichkeit mehr mit den Eltern hat. Das Ausmerzen der schlechten Tiere darf daher nie unterlassen werden, und zwar weder bei den Alten, noch bei den Jungen.

B. Die Antwerpener, Lütticher und deutsche Brieftaube.

Zur genaueren Kenntnis unserer heutigen Brieftauben überhaupt (ohne auf die einzelnen Unterschiede der Zweigrassen Rücksicht zu nehmen) können folgende Merkmale aufgestellt werden: — Ein ziemlich schwacher, gerader Schnabel mit einem nach den Seiten gewölbten, vorn schmäleren Häutchen bedeckt. Die Nasenlöcher sind länglich, nach der Mitte des Schnabels zu in einer knorpeligen Masse, die je nach der Art der Taube mehr oder weniger weißlich, dicht oder weich ist. Der Kopf ist gerundet, mit leichter Abplattung am oberen Teile, der Hals schlank. Gesicht und Gehör, namentlich ersteres, sind vorzüglich und bilden nebst der Fluggeschwindigkeit und dem Orientierungssinn die kostbaren Eigenschaften, welche die Brieftauben zu ihrer Verwendung als Boten befähigen. Die ziemlich langen Flügel bestehen aus drei Gliedern; sie sind mit einer Haut bedeckt, worin sich die die Federkiele enthaltenden Zellen befinden. Der Schwanz besteht in der Regel aus zwölf Federn, die unterhalb durch zwölf kleinere unterstützt werden. Die Beine sind, wenigstens in der Regel, nackt, doch sieht man, selbst bei gut fliegenden Tieren, bisweilen schwach befiederte Füße.

Die Lütticher Taube, welche als die rascheste belgische gilt, ist, wie schon weiter oben angedeutet wurde, klein, hat lebhafte, nicht von dicken Rändern umgebene Augen; erst nach einigen Jahren entwickelt sich ein leichtes, bei den guten Tauben gewöhnlich hellgraues Rändchen. Der Schnabel ist kurz, die hautartige Wölbung desselben wenig entwickelt. Der Hals tritt frei hervor, ohne indessen lang zu sein, und ist zuweilen (aber doch nur selten) mit einer leichten Krause versehen. Der Körper ist ziemlich lang, das Brustbein dick und kurz. Es finden sich bei ihr so ziemlich alle Farben, gewöhnlich aber sind sie blau oder blau gehämmert. Das



die schwarze Pupille umgebende kleine Rändchen ist gewöhnlich rot, mitunter weiß, ja auch wohl gar dreifarbig (schwarz, rot, gelb). Doch hat diese Farbe ebenso wenig Einfluß auf die Güte der Tauben, wie die Farbe der Federn. Die glänzenden Erfolge dieser Lütticher Tauben sind wohl vorzüglich der guten, bei ihnen angewandten Dressurmethode zu verdanken.

Die Antwerpener Taube hat höhere Beine, Hals und Schnabel sind länger und kräftiger, und die Schnabelwölbung ist mehr entwickelt, die Brust breiter und die Länge der Flügel etwas größer. Sie gilt, bei gleichen guten Eigenschaften, wie die Lütticher, als eine ganz vorzüglich ausdauernde und sichere Flugtaube für weite Reisen, doch scheint die Lütticher schnelleren Flug zu haben.

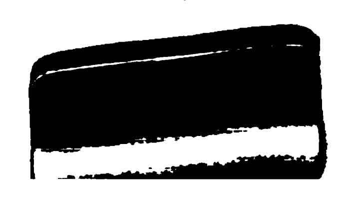
Ehedem hatte man auch noch eine irländische, sehr starke, untersetzte und kurz gedrungene Art, die wohl zu Kreuzungen mit den beiden obigen verwendet wurde, aber jetzt längst nicht mehr dazu dient, da die belgischen ungleich besser sind.

Übrigens finden sich reine Exemplare der belgischen Arten nur noch selten; aber durch Kreuzung derselben unter einander bei sorgfältiger Auswahl erhält und erhielt man Tauben, die alle nötigen Eigenschaften, scharfes Auge, gutes Gedächtnis, Kraft, Intelligenz, Schnelligkeit im Fluge und Ortsfindigkeit besitzen, so daß sie die weitesten Reisen in möglichst kurzer Zeit mit Sicherheit zurücklegen. Und ganz dasselbe gilt von den jetzt vielleicht vollkommensten deutschen Arten: der Achener und der Kölnischen.

Ein Hauptcharakter aller der obigen Arten und Unterarten ist die große Anhänglichkeit an ihr Heim, ihre Familie und ihresgleichen.

Fassen wir nun aus dem Gesagten zusammen, welche physischen Eigenschaften eine Brieftaube besitzen muß.

Da während des Fluges das ganze Gewicht von den Flügeln getragen wird, so muß sich ihr Schwerpunkt ungefähr in der Mitte der Schultern befinden, und zwar, des Gleichgewichts wegen, etwas tief. Um den Schwerpunkt möglichst zwischen die Schultern zu legen, streckt die Taube im Fluge den Kopf, so weit sie kann, nach



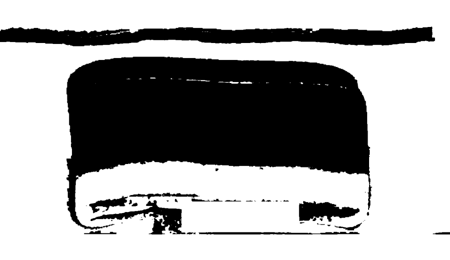
vorn. Aus dem Grunde muß auch das Brustbein tief liegen und kurz sein, die Brust angemessen breit, der Schwanz klein, so daß im Fluge der hinter den Schultern liegende Teil möglichst wenig überwiegt. Damit die Taube sich auf dem Erdboden bequem bewegen kann, muß sie sich ohne Mühe im Gleichgewichte halten können, und es darf, da die Beine etwas nach hinten stehen, der Hals nicht zu lang sein. Auch bemerkt man, daß die Tauben, um besseres Gleichgewicht zu erlangen, beim Schlafe den Kopf nach hinten zwischen die Flügel legen. Eine Mustertaube würde demnach folgende Eigenschaften besitzen müssen:

1. Eine breite, doch nicht übermäßige Brust;
2. das Brustbein tief, dick und kurz, die Spitze desselben regelmäßig gebogen und kräftig;
3. der Hals mittelmäßig lang;
4. der zwischen den Schultern und dem Schwanz befindliche Teil zusammengedrückt, oval;
5. der Schwanz kurz und überhaupt etwas klein;
6. das Gefieder glatt und dicht anliegend;
7. die großen Schlagfedern müssen der Größe und der Ausdehnung des Körpers angemessen sein;
8. ebenso die Flügel selbst, welche dabei stark gegliedert, leicht gerundet, sich vom Körper abheben sollen;
9. die Beine dürfen nicht lang, und die Füße müssen klein sein;
10. Schnabel- und Augenwarzen dürfen nur eine geringe Entwickelung zeigen.

Natürlich müssen mit diesen äußeren Eigenschaften vollständig auch die geistigen Eigenschaften, wie Ortssinn, Feuer, hohe Sehkraft, gutes Gedächtnis, Heimats- und Verwandtenliebe, verbunden sein.

C. Alter und Geschlecht der Tauben, Fußringe und Stempelung. Die Stammbücher.

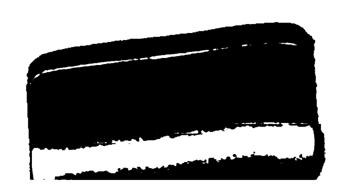
Wer sich dem Brieftaubensport widmen will, muß vor allem bestrebt sein, vorzügliche Exemplare in seinen Schlag zu bekommen; er muß dieselben folglich kaufen, läuft dabei aber, wenn er nicht



ein genauer Kenner der Brieftaubenarten ist, Gefahr, auf eine oft raffinierte Weise betrogen zu werden. Es giebt dabei kaum eine andere Sicherheit, als daß er sich an eine durchaus solide, zuverlässige Quelle wendet. Er nehme alsdann, will er später selbst Nachwuchs züchten, nur solche Tiere, die erweislich mit Glück gereist sind und sich als zuverlässig erwiesen, auch die Kennzeichen der Rasse entschieden an sich tragen, oder aber gesunde, kräftige Junge dieser letzteren, und dies ist Anfängern am meisten zu empfehlen. Es ist in diesem wie in jedem anderen Falle nicht dringend genug anzuraten, einem Brieftaubenvereine beizutreten. Abgesehen davon, daß man nur in einem solchen diejenige Hilfe und Belehrung findet, deren man zu einer rationellen Brieftaubenzucht bedarf, und auch nur dadurch vor oft schweren Täuschungen bewahrt werden kann, ist es auch nur durch Anschluß an einen Verein möglich, seine Tauben an weiteren Reisen teilnehmen zu lassen; doch ich will die Gründe, weshalb der Anschluß an einen Verein eine dringende Notwendigkeit ist, hier einzeln aufführen.

Was zunächst den Ankauf von Brieftauben betrifft, so findet man in den Vereinen selbst nicht nur volle Belehrung, sondern lernt auch durch besondere Einrichtungen den Wert einer Taube genau abschätzen, und zwar teils durch die Fußringe, teils durch die Stempelung, teils durch die von den Vereinen geführten genauen Register über die Tauben, Beschreibung der Reisen und die Herkunft jeder einzelnen.

Die oben erwähnten, überaus leichten und sehr billigen Fußringe (Preis etwa 4 Pfennige) werden, nachdem sie von dem Verein gestempelt und eingetragen sind, am vierten oder fünften Tage nach dem Auskriechen aus dem Ei über einen der Füße auf das Bein gezogen, was zu der Zeit ganz leicht sich thun läßt, während die Ringe späterhin nicht wieder abgezogen, auch keine anderen aufgeschoben werden können, und somit ein sicheres Erkennungszeichen dieser Taube bilden, die nunmehr mit keiner andern verwechselt werden kann, und dadurch eine sichere, legalisierte Legitimation erlangt und ihren Legitimationsbeweis bei sich führt.



Es leuchtet ein, daß für ein geordnetes Brieftaubenwesen diese Fußringe unentbehrlich sind. Es ist noch nicht lange her, als man sich noch mit der Stempelung der Federn begnügte. Diese Stempelung hat ja auch ihren großen Nutzen und kann, wenn infolge der Mauser die Federn ausfallen, erneuert, stets auch mit den ferneren Reisen bestempelt werden; indes kann zur Erreichung dieses Zieles auch das in den Vereinen zu führende genaue Stammbuch völlig ausreichen. Die Ringe aber können durch nichts anderes ersetzt werden; sie geben nicht nur die sicherste Gewähr, sondern sind auch das einzige Mittel, die Tauben, selbst die eines und desselben Schlages, von einander zu unterscheiden. Nehmen wir z. B. einen Bestand von 15 Zuchtpaaren an, welche alle ohne Fußringe geblieben sind. Wie viel Aufmerksamkeit und Mühe müßte da angewandt werden, um die Schwierigkeit zu überwinden, jedes einzelne Glied des großen Bestandes stets kontrollfähig zu halten und mit Sicherheit kontrollieren zu können. Dem erfahrenen Taubenzüchter wird dies so ziemlich als unmöglich erscheinen, um so mehr, da es vielfach vorkommen dürfte, daß gleichfarbige Tauben vor der Kontrolle-Stempelung durch einander fliegen, so daß die wirkliche Abstammung alsdann nicht mehr mit Sicherheit sich bestimmen läßt. Wer auf eine reine Züchtung hält, welche ja doch zur Erhaltung eines guten Stammes von weitestgehender Wichtigkeit ist, für den wenigstens ist der Fußring unentbehrlich, zumal bei einem großen Bestande, wie ein solcher ja zur Erzielung der so sehr geschätzten Massenleistungen unentbehrlich ist. Mit Hilfe dieser Ringe kann man sich in jedem Augenblicke genau orientieren; auch die Führung des „Stammregisters“ oder „Stammbuches“ wird dadurch außerordentlich erleichtert, indem bei Paarungs- und Zuchttauben die Ringnummern mit Hilfe dieses „Stammbuches“ sehr leicht und sicher auf den Urstamm zurückführen: — Vorteile, die jedem, welcher sich der Brieftaubenzucht widmet, in ihrer ganzen Wichtigkeit einleuchten werden.

Aber das vorhin darüber Gesagte gilt nur von den geschlossenen Fußringen, weil nur mit ihnen eine völlig sichere Kon-

trolle ermöglicht wird. Offene Ringe können leicht abgetrennt und durch andere offene ersetzt werden, wodurch der Täuschung und dem Betruge Thür und Thor geöffnet sind; späterhin aber können offene Ringe niemals durch geschlossene ersetzt werden. Diese letzteren werden schon wenige Tage nach dem Auskriechen der Jungen über einen der Füße auf das Bein gezogen, nachdem sie von Seiten des betreffenden Vereins mit der laufenden Nummer und mit einem Buchstaben für das betreffende Geburtsjahr versehen wurden. Tauben ohne geschlossene Fußringe (also auch die mit offenen Ringen) sollten von Allem ausgeschlossen werden.



In das nach Einführung der geschlossenen Fußringe angelegte „Vereins-Stammbuch“ müssen sämtliche in dem Jahre gezüchtete Brieftauben eingetragen werden und zwar unter den Rubriken: Jahrgang, Ringnummer, Name des Besitzers, dann späterhin die Leistungen und etwa besondere Bemerkungen. Daß ein solches „Vereins-Stammbuch“ unberechenbare Vorteile gewährt, wo es eingeführt ist, wird jeder klar erkennen. Namentlich würde dasselbe auch in Bezug auf die Leistungsfähigkeit verschiedener Tiere in einem längeren Zeitraume ein sehr interessantes Studium möglich machen, da der geschlossene Ring stets die genaueste Kontrolle gestattet, wie der Stammbaum der Rennpferde.

Auf diese Weise wird mit der Zeit der ganze Vereinsbestand kontrollfähig gehalten, Irrtümer bleiben gänzlich ausgeschlossen, und es kann jederzeit und zu allen Zwecken sofort eine Auswahl aus den Vereinstauben getroffen werden, sowohl für Kriegszwecke, als für Wett- und Preisflüge. *)

---

*) Die Abstempelung der Tauben wird verschiedenartig gehandhabt. Einzelne Vereine stempeln die Tauben erst bei den Preisflügen und dann auch nicht mit einem Vereinsstempel, sondern nur mit einem Zeichen und einer Zahl. Bei anderen Vereinen geschieht es auf folgende, weit zweckmäßigere Weise: Bei dem erstmaligen Einsetzen werden die Tauben mit dem Vereins- und Nummerstempel versehen. Beide Stempel werden auf zwei Federn und zwar dergestalt gedrückt, daß Vereins- und Nummerstempel je auf einer Feder neben einander zu

Von der allergrößesten Wichtigkeit aber ist solch ein Stammbuch auch bei Käufen und Verkäufen. Nicht nur ist der Verkäufer dadurch in den Stand gesetzt, einen dem wirklichen Werte der Tauben angemessenen reellen Preis zu erzielen, wie sich denn auch durch das Vertrauen auf diese unanfechtbaren Nachweisungen die Kauflust steigern wird, sondern es bleiben auch Käufer und namentlich Anfänger und minder Erfahrene vor Übervorteilung und Betrug geschützt, wenn die Tauben nach dem geschlossenen Ringe und nach den aus dem Kontrollbuche zu ersehenden Leistungen und ihrer Abstammung gekauft werden.

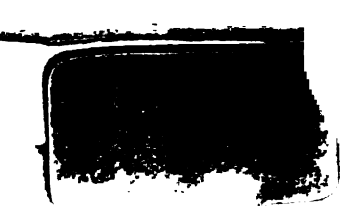
Beiläufig bemerkt, wäre ein solches officielles Vereins-Stammbuch auch ein sicherer Helfer bei der Aufstellung der Listen für Ausstellungen, da durch die Ringe und ein solches Buch jede Täuschung absolut unmöglich gemacht wird.

Überhaupt wird es dadurch, aber auch nur dadurch, möglich, die Brieftaubenzucht zu ihrer vollen Höhe zu erheben und allmählich ein edles, brauchbares Zuchtmaterial heranzubilden und zu sichern, fügt Herr L. Harber in Trier diesen Bemerkungen hinzu, und die Ansichten dieses gründlichen Kenners dürfen um so mehr als maßgebend angenommen werden, als sie von selbst jedem einleuchten müssen.

Dazu kommt noch folgendes: Durch die Markierung geschlossener Ringe kann man auch diejenigen Wettflüge, welche nach Jahrgängen angeordnet werden, mit Leichtigkeit regeln. Solchen Wettflug hat z. B. die „Hannovera" für dieses Jahr auf 200 Kilometer für Tauben mit 1889er Ringen angesetzt, wobei alle Tauben anderer Jahrgänge, und ebenso auch Tauben mit offenen oder mit gar keinen Ringen vollständig ausgeschlossen sind.

---

stehen kommen. Die Nummern werden fortlaufend gegeben und die Tauben in ein Journal eingetragen, woraus Nummer, Farbe, Geschlecht und Eigentümer ersichtlich sind. Ferner wird die Nummer des etwaigen Ringes eingetragen und für jedes Fliegen eine Kolumne liniiert, in welcher das jedesmalige Einsetzen bemerkt wird. Es läßt sich also noch nach Jahr und Tag feststellen, wie weit eine Taube gereist ist.



Von besonderer Wichtigkeit für die Bestimmung der Identität der Tauben sind diese Ringe natürlich bei Wett- und Preisflügen. Die Tauben werden, wenn sie zu einem solchen Fliegen dem Vereine eingeliefert werden, von Seiten des letzteren genau nach den Ringen und etwaigen Stempeln notiert und bei der Rückkehr wiederum danach identificiert; es ist hierbei kein Irrtum möglich, und so sind denn auch die in dem Stammbuch einzutragenden Bemerkungen durchaus so zuverlässig, wie es sich auf keine andere Weise erreichen läßt.



Große, weite Reisen der Tauben sind für den einzelnen Taubenfreund so gut wie unausführbar, selbst dann, wenn er am Orte des Auflassens vielleicht einen Bekannten hat, der die Ankunft der Tauben daselbst erwartet, sich der Tiere annimmt und sie vorschriftsmäßig aufläßt. Abgesehen von den keineswegs unerheblichen Kosten, die der Einzelne an dem Transporte hat, ist es auch, falls er nicht einen Begleiter mitschickt, was die Sache nur noch mehr und in hohem Grade verteuern würde, mit der bei der Hinsendung in Körben unterwegs notwendigen Aufsicht und Verpflegung der Tauben selbst dann sehr unsicher, wenn auch vielleicht einer der Herren Bahnschaffner sich bereit erklärt, diese Sorge übernehmen und sie da, wo eine Umladung stattfindet und er nicht weiter mitfährt, einem Kollegen überweisen zu wollen. Es können so leicht mancherlei unvorhergesehene Störungen dazwischen treten, und namentlich bei mangelnder Kenntnis reicht der gute Wille nicht immer aus. Von Seiten des Staates und der Militairbehörde ist aber bei Privatflügen keine Unterstützung zu erwarten, da letztere nur da eintritt, wo große Massen reisen sollen, die einem Einzelnen wohl nur selten zur Verfügung stehen, die Behörde also naturgemäß nur mit Vereinen oder Verbänden in Beziehung treten kann, dann aber den Unternehmern jede Teilnahme und Unterstützung angedeihen läßt. Ebenso entbehrt der Einzelne aller der Vergünstigungen, welche die Eisenbahnen den Verbänden gewähren, wodurch die Kosten für ein Verbandsmitglied verhältnismäßig sehr vermindert werden.

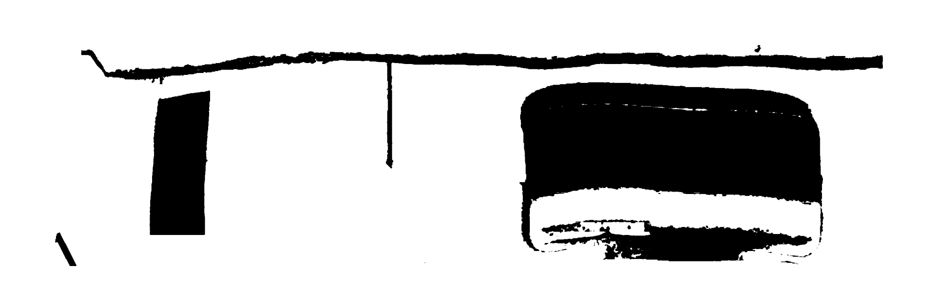
D. Das Paaren und die Auswahl der dazu geeigneten Täuber und Tauben.

Sollen die jungen Tauben bereits im nächsten Herbste reisen, so findet das Paaren in der Regel vom 15. Februar bis zum 1. März statt. Man paart dann aber nur die eigentlichen Zuchttauben, welche nicht reisen oder doch nur immer kleine Touren (keine Wettflüge) machen sollen. Diese Zuchttauben dienen vielmehr dazu, dem Schlage Junge zu schenken, welche dann bereits vom Juli an der Dressur unterworfen werden.

Um nun ein passendes Zuchtpaar zu erhalten, wovon man sich Junge versprechen kann, die imstande sind, die Strapazen einer weiten Reise zu ertragen, sei Folgendes der Beachtung empfohlen. Täuber und Taube sollen möglichst verschiedenes, aber anliegendes Gefieder haben, welches weich sein und eine kräftige Abschattung zeigen soll. Die Körperbildung soll schön proportioniert sein, Kopf und Hals kräftig, Brust breit und gut entwickelt, Flügel kurz und fest angezogen, mit tüchtigen Deckfedern, die das Kreuz gut bedecken, und breite Schlagfedern; der Schwanz kurz und die Beine nicht zu hoch. Was Auge und Schnabel betrifft, so ist es besonders bei den Augen sehr schwierig, wenn nicht unmöglich, die den einzelnen Farben etwa innewohnenden Eigenschaften mit Sicherheit zu erkennen, und ebensowenig bei den Augenrändern, die gleichfalls in verschiedener Färbung vorkommen.

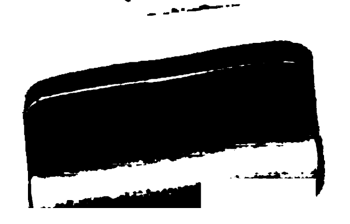
Die Hauptbedingungen für eine gute Reisetaube sind jedenfalls Ortssinn, gute Augen, Gedächtnis und starke Flügel. Dabei aber müssen, nach der Ansicht vieler Kenner, der Kopf rund, der Schnabel gut bedeckt, aber nicht zu lang, das Auge braun oder weiß, die Augenränder, welche die Augen vollständig umgeben müssen, schmal und von weißlich-grauer oder ganz grauer Farbe sein. Alle Tauben, die rote und gelbliche Augenränder haben, soll man ohne Gnade aus dem Schlage verweisen (obgleich hiermit nicht alle Züchter übereinstimmen).

Besonders zu empfehlen sind die starken, im Fliegen ausdauernden Antwerpener mit langem, etwas flachem Kopf, langem Schna-



bel, großen Füßen, und mit allen weiter oben beschriebenen guten Eigenschaften begabt; sie sind für weite Touren sehr beliebt, während die Lütticher, mit dem kurzen Schnabel, zwar rascher fliegen, aber für sehr weite Touren sich weniger eignen. Außerdem rühmt man die Brüsseler Rasse, welche dem wahren Typus der Brieftaube ganz vorzüglich entsprechen und sehr gesucht sein soll, und ebenso die Kölner und Aachener Rasse.

Einer Rasse schreibt man in der Körperbildung oft Rassenabweichungen zu, welche indes nur zufällige sind und von der Erziehung abhängen, welche die jungen Tauben gehabt haben. Ist das Junge erwachsen, so mißt das Brustbein, wenn man die Krümmung verfolgt, durchschnittlich 9 Centimeter. Oft aber kommt es vor, daß dieser Knochen von der regelmäßigen Krümmung abweicht und nach der Mitte zu eine leichte Verbiegung zeigt. Dieser Körperfehler entsteht aus folgenden Ursachen: 1) Bei dem Beginn des Wachsens der jungen Tauben bis zum achten Tage variiert dieser zarte Knochen zwischen einem und anderthalb Centimeter Länge. Wenn das Tierchen nun bei dem sich in das Nest Legen auf das geringste Hindernis stößt, oder wenn die Alten zu sehr auf das Junge drücken, während sich gerade unter dem Brustbein ein harter Gegenstand befindet, entsteht die Verbiegung. — 2) Später, wenn das Junge größer geworden ist und bei dem Füttern den Eltern nachlaufen will, stürzt es mitunter von dem oft etwas hohen Rande des Nestes herab, wodurch ebenfalls solche Verbiegungen entstehen können. — 3) Diese Mißbildung kann auch aus einer langdauernden Krankheit entstehen, und *in diesem Falle, aber auch nur in diesem, vererbt sie sich.* Der Abkömmling der Jungen der unter 1 und 2 genannten hat wieder ein normales Brustbein; indes vermeidet man auch die unter Nro. 1 und 2 aufgeführten gern als Zuchttiere, und es ist bei der Auswahl gewöhnlich das Erste, daß das Brustbein untersucht wird. — Indes ist gerade diese Besorgnis übertrieben; man hat ausgezeichnete Tiere mit diesem Fehler, die sich in wenigen Jahren viele Preise holten. Immer jedoch ist es ratsam, wenigstens bei sonst unbekannten Tau-



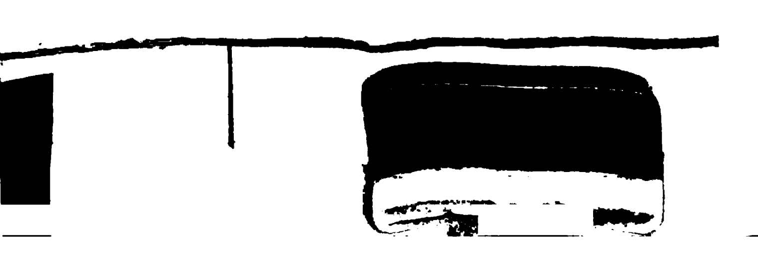
ben, auch die mit der genannten Brustbeinverbiegung behafteten Tiere als Zuchttiere zurückzuweisen.

Viele Liebhaber kaufen im Herbste alte Tauben, bezahlen sie sehr teuer, setzen sie dann fest und glauben nun zur Zeit der Zucht gute Erzeugnisse zu erhalten. Sie vergessen dabei, daß die oft sehr lange Gefangenschaft in den häufig zu kleinen Zellen einen sehr ungünstigen Einfluß ausübt. Die Munterkeit verschwindet teilweise, das Auge verliert seinen Glanz, das Feuer vermindert sich, die Ernährung wird gestört, das Legen geschieht langsamer und schwieriger, und die Folge ist, daß die Zucht fehlerhaft wird, nicht nur, daß die Jungen sich selten zum Reisen eignen, auch die Zuchttiere selbst büßen von Jahr zu Jahr an Wert ein und verlieren alle ihre früheren guten Eigenschaften. — Das erste Jahr können die Tauben gefangen gehalten werden, doch unter der Bedingung, daß man ein Weibchen, welches nicht ausfliegen soll, mit einem ausfliegenden Täuber paart. So behandelte Tiere werden in der Regel nach der Mauser gewöhnt sein.

Obgleich nun die Brieftaube viele Verbesserungen erfahren hat, sind ihr doch immerhin, wenn auch nur entfernt, die Keime mehrerer wilder Gewohnheiten geblieben; überläßt man sie sich also selbst, so werden sie allmählich die Gewohnheiten wilder Tauben wieder annehmen.

Muß man nun suchen, die oft kaum merklichen, aber auf Besserung weisenden Veränderungen an seiner Rasse vorzunehmen, und von den Zuchtpaaren diejenigen Tiere ausschließen, welche wenig oder gar nicht zur Hervorbringung guter Jungen geeignet erscheinen, so kann man ohne gründliches Studium der Zuchttiere eine etwa günstige Veränderung, welche zufällig entstanden ist, sich doch nur für eine oder einige Generationen bewahren.

Die wirklichen Reisetauben, welche in dem Jahre Preise erringen sollen, dürfen nicht vor März gepaart und ihre Zucht muß so geregelt werden, daß sie sich möglichst oft in der günstigen Lage befinden, an Konkursen teilzunehmen. — Entschieden notwendig ist es, daß sie jedesmal nur ein Junges aufziehen.

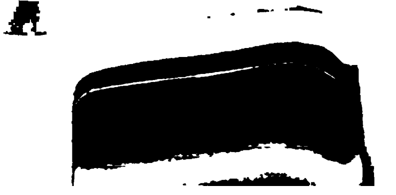


Die Zusammenstellung der Paare ist, wie schon angedeutet, von der größesten Wichtigkeit und kann nie sorgsam genug geschehen. Um hervorragende Tiere zu erhalten, lassen sich nur sehr schwierig feste Regeln für die Paarung aufstellen; im allgemeinen geht jeder Liebhaber seinen eignen Weg und sein Verfahren schwankt je nach den Tieren und den Umständen. Aber nicht oft haben ungeübte Liebhaber, so viele dies auch versuchen, bei der Zusammenstellung Erfolg, und diejenigen, welche gute Erfolge haben, verdanken dieselben meist der natürlichen freiwilligen Paarung.

Diejenigen jedoch, welche zu Zuchtpaaren Tiere auswählen, die durchaus regelmäßige Körperbildung, Kraft, Lebhaftigkeit des Auges und Fluggeschwindigkeit besitzen, werden in ihrer Rasse die kostbaren Eigenschaften festigen, welche sich auf die Nachkommenschaft vererben. Indes ist es keineswegs ausgemacht, daß ein Paar, welches diese Eigenschaften vereinigt, unmittelbar Junge von gleichem Werte liefert. Dagegen sind dann diese Jungen sehr häufig imstande, Nachkommen zu erzeugen, welche die Eigenschaften der Großeltern wieder in voller Stärke zeigen. Der Liebhaber muß sich bemühen, durch anhaltendes Studium die Mängel seiner Rasse zu erkennen, und versuchen, dieselben wenigstens teilweise verschwinden zu machen, indem er seine Tiere mit vorzüglichen fremden derselben Rasse, oder auch mit denen einer anderen Rasse (aber immer nur mit wirklichen Brieftauben) kreuzt, welche diese Fehler nicht oder doch nur in sehr schwachem Grade besitzt. Dadurch kann man nach einigen Generationen zu Mustertieren gelangen.

Manche Züchter empfehlen, dunkles Auge mit hellem, ebenso helle Farben mit dunkeln, Kurzschnäbel mit Langschnäbeln zu paaren. Die Auswahl gründet sich auf das Gesetz der Erblichkeit, wonach man von den Alten voraussetzen darf, daß sie ihre Formen und Eigenschaften auf ihre Nachkommen übertragen. Doch ist dies Gesetz je nach den Individuen und Umständen manchen Abweichungen unterworfen. Je mehr die Alten die gesuchten Eigenschaften besitzen, desto fester wird sich die Rasse erhalten.

Große Mühe, Geduld und Ausdauer von Seiten des Züchters

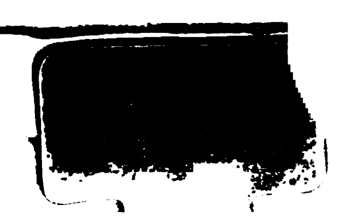


erfordert das Zusammenbringen eigensinniger Tauben, welche sich nicht zur Paarung verstehen wollen. Indes belohnt später die aufgewendete Mühe sich oft durch gute Junge.

Die **Kreuzungen** haben den Zweck, die Eigenschaften zweier Rassen in den aus der Paarung entstehenden Jungen zu vereinigen. Aber ohne eine wohlüberlegte und einsichtige Wahl der Zuchttauben liefern die Kreuzungen Tiere verschiedener Natur, welche keine feste Charakteristik besitzen, die sie vererben könnten. Zwischen zwei Brieftaubenrassen, die beide vorzügliche Eigenschaften besitzen, muß man einen richtigen Mittelweg einschlagen. Im allgemeinen ist man nicht für die ganz reinen Rassen, die ohnehin überaus selten sind und in ihrem Urtypus nur hier und da noch gefunden werden. Aber man hat aus den edlen Rassen hervorgegangene Tiere, welche beiden Arten angehören, und gerade diese sind es, unter denen man die Wahl treffen muß, weil in ihnen sich die Vorzüge beider Arten vereinigt finden und sich von ihnen aus vererben.

Es ist schon erwähnt, daß die Lütticher Taube sich durch ihr Feuer und durch raschen Flug, die Antwerpener durch Kraft und Ausdauer auszeichnen. Bringt man nun eine Lütticher und eine Antwerpener, welche die obigen Eigenschaften besitzen, zusammen, so erhält man Nachkommen, welche die Haupteigenschaften der beiden Rassen in sich vereinigen, und zwar die hauptsächlichsten; denn da diese Zuchttauben ja schon Unterarten jener beiden Rassen angehören, so können auch die Eigenschaften, welche sie schon in ihrem nicht mehr ganz reinen Blute haben, auf ihre direkten Jungen sich vererben. Aber diese Kreuzungen sind keineswegs so leicht zu machen. Abgesehen von der Rasse, welche besonders in dem heutigen Zustande schwer zu unterscheiden ist, muß man auch die physischen Eigenschaften berücksichtigen, welche die einzelnen Jungen haben müssen, um wieder gutgebaute Junge zu producieren.

Durch die vorhin genannte Kreuzung verhindert man eine allzugroße Flügelweite, vergrößert die Tiefe des Brustbeins, vermindert die zu große Länge des Halses, die zu starke Entwickelung der Augenränder, wie die Länge des Schwanzes und die Höhe der



Beine. Man stellt dadurch die Symmetrie unter den physischen Eigenschaften her, muß aber zugleich die Nerven des Gehirns, den Sitz der geistigen Eigenschaften, kräftigen. Durch solche Kreuzung ist es auch möglich, gewisse krankhafte Zustände, welche sich bei mehreren Unterarten zeigen, z. B. schwierige Mauser, langsame und anstrengende Absonderung des Futterbreies 2c., zu beseitigen. Ein weichliches Tier ist zu verwerfen, ebenso ein allzu nervöses, weil es alle seine Kräfte gleich im Anfange des Fluges verbraucht. Es sind dies derartige Tauben, welche auf kurzen Touren oft zuerst eintreffen, aber, sobald die Entfernung eine mittlere Größe übersteigt, verschwinden.

Um eine Rasse zu verbessern, muß man schrittweise vorgehen und in eine und dieselbe Art nicht mehrere Eigenschaften zugleich einführen wollen, wie sich denn die eingeführten Änderungen mitunter erst nach einigen Generationen zeigen.

Man sieht hieraus, daß man nur im Besitz von Erfahrung und mit Anwendnng großer Sorgfalt und Beobachtung zu Erfolg gelangen kann. Viele aber wollen, ohne Mühe und Ausdauer, sofort Erfolg sehen. Erhalten sie nicht sogleich gute Junge, so werden die Zuchttauben als unpassend angesehen und getrennt und ihre Stelle durch andere besetzt, welche der Zufall zusammenführt. Wirklich macht der Zufall seine Sache auch bisweilen sehr gut, da er der natürlichen Auswahl freies Spiel läßt, und so behauptet dann mancher, dem der Zufall wohlwollte, um einen Erfolg zu erzielen, muß man Glück haben. Aber wie viele Enttäuschungen sieht man neben diesem Erfolge! Und warum giebt es denn so viele schlechte Brieftauben? Lediglich weil die Züchter denjenigen Weg verlassen, welchen die Erfahrung als den einzig richtigen erwiesen hat.

Schon weiter oben habe ich auf das Gesetz der Erblichkeit hingewiesen, wonach man bei den Alten voraussetzen darf, daß sie ihre Formen und Eigenschaften auf ihre Nachkommen vererben. Aber dieses Gesetz ist je nach Individuen und Umständen veränderlich. Eins steht fest, daß, je mehr die Eltern die gesuchten Eigenschaften besitzen, desto fester sich auch die Rasse erhalten wird.

Keinenfalls aber darf man eine Kreuzung mißlungen nennen, wenn sie nicht sofort gute Junge lieferte. Es liegt dies meist daran, daß die Rasse noch nicht völlig konstant ist; fährt man nun aber fort, sie zu verbessern, so wird man den erwarteten Erfolg haben. Es ist in der That sehr häufig der Fall, daß Junge ihren Eltern nicht ähneln, daß aber die Nachkommen derselben die Eigenschaften der Ureltern zeigen, wie sich dies ja auch bei den Menschen findet, wo die Enkel nicht dem Vater, wohl aber dem Großvater ähnlich werden.

Die günstige Veränderung also, welche man durch Kreuzung erzielt, bildet sich nicht immer generationsweise, bewirkt aber die Festigung der Rasse, welche dann in einer späteren Generation ausgezeichnete Tauben liefert, zumal wenn man nicht außer Acht läßt, daß die Auswahl sich auch auf Berücksichtigung der gesundheitlichen Beschaffenheit der Tiere erstrecken muß, und wenn man nichts vernachlässigt, um die Tauben in einem guten Gesundheitszustande zu erhalten.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß die Taube einen größeren Einfluß auf die Zucht hat, als der Täuber; sie ist also bei der Auswahl und Zusammenstellung auch am meisten zu berücksichtigen; namentlich muß man, wenn man gute Weibchen besitzt, vermeiden, diese zu viel reisen zu lassen, dieselben vielmehr für die Zucht bewahren und benutzen.

Von ganz besonderer Wichtigkeit für die Auswahl ist das Alter der Zuchttiere; sie liefern erst dann gute Nachkommen, wenn sie nicht zu jung, also mindestens zwei Jahre alt sind, während man andrerseits zur Zucht keine Tauben verwenden soll, welche das achte Jahr überschritten haben. Am besten ist es, wie schon oben bemerkt wurde, ein junges Weibchen mit einem älteren Täuber zu paaren, und umgekehrt, ein älteres Weibchen mit einem jungen Täuber. Zwar findet man auch, daß junge Paare einen vortrefflichen Nachwuchs erzeugen, und zwar bemerkt man dies namentlich bei Herbsttauben, doch sind dies stets nur Ausnahmen, und es bleibt daher immer ratsam, nie zwei junge Tiere zusammenzupaaren,

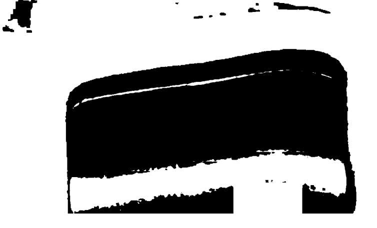


schon auch aus dem Grunde, weil diese zu früh nach der Brut wieder zu Neste treiben, wodurch die Atzung der Jungen vernachlässigt wird und diese sich daher nicht kräftig entwickeln können.

Fassen wir alles das oben Gesagte nochmals zusammen, so gehört zu einer erfolgreichen Zucht vor allem die richtige Auswahl der zu paarenden Tiere. Man nehme dazu nur solche, welche vermöge ihres regelrecht entwickelten Körperbaues Kraft und Ausdauer verraten, und deren Heimatsliebe und Orientierungssinn entweder an ihnen selbst oder an ihren Vorfahren erprobt ist. Schwächliche können zur Zucht überhaupt nicht verwendet werden, selbst wenn sie von noch so vorzüglicher Abstammung sind. Ebenso wenig flügellahme Tauben, weil sich die Fehler der Alten leicht auf die Jungen übertragen. Hierin fehlen Anfänger noch häufig. Können sie ein solches Weibchen, was sich in früheren Jahren durch seine Leistungen ausgezeichnet hat, von einem Züchter für einen billigen Preis oder gar geschenkt bekommen, so halten sie sich für zu den schönsten Hoffnungen berechtigt; aber eine gute Nachzucht können sie von solchen nicht erwarten.

Natürlich besitzen nur reinblütige Rassetauben diejenige Sicherheit der Vererbung, welche erhoffen läßt, daß die Eltern ihre hervorragenden Eigenschaften in gleichem oder noch höherem Maße auf ihre Kinder vererben.

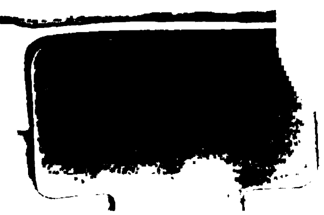
Wenden wir uns jetzt zu einer Frage, welche bei den Taubenzüchtern noch immer nicht entschieden beantwortet ist, nämlich zu der Paarung von Blutsverwandten. Von dem bekannten belgischen Taubenkenner Gigot wird diese Paarung (die Inzucht), wenn nicht geradezu empfohlen, so doch für ganz unbedenklich erklärt, ja manche, z. B. Laferre, ziehen sie allen anderen Züchtungsarten vor. In der That scheint diese Paarung auf den ersten Blick auch manches für sich zu haben und ich selbst habe aus derselben einige sehr gute Resultate hervorgehen sehen. Indes nur anfangs; denn es ist gewiß, daß, wird diese Inzucht durch mehrere Generationen fortgesetzt, die Nachkommen körperlich und geistig ebenso verkrüppelt werden und ausarten, wie dies erwiesenermaßen bei den Menschen



der Fall ist, und wie dies einem Naturgesetze zufolge auch gar nicht anders sein kann. Gelingt es auch wirklich, bei aufmerksamem Verfahren anfangs vorzügliche Erfolge herbeizuführen, so kommt doch sicher die Zeit, wo sich Unvollkommenheiten in einer solchen aus Blutsverwandten entsprungenen Rasse zeigen, die sich dann forterben und jede folgende Generation verschlechtern. Unser fast überall gänzlich ausgeartetes deutsches Landhuhn liefert den Beweis hierfür, namentlich auch dadurch, daß in den Hühnerhöfen, wo man angefangen hat, die Paarung von Blutsverwandten streng zu verhüten und von anderswoher z. B. einen fremden Hahn derselben Landhuhnrasse zu verwenden, die Aufbesserung bereits sehr bedeutende Fortschritte gemacht hat.

Es giebt ja unter unsern Tauben solche, die körperlich wie geistig ganz außerordentlich begabt zur Welt kommen, und paart man nun zwei solcher Geschwister, so erhält man vielleicht einen sogar noch besseren Nachwuchs; es kommt dies wirklich vor, und so lange die ferneren Generationen dieselben vorzüglichen Eigenschaften behalten, war das Verfahren vielleicht ganz lohnend; zeigt sich aber die geringste Spur einer Entartung, so muß die Innzucht sofort aufgegeben, Abhilfe geschafft und es müssen ausgezeichnete fremde Tiere derselben Brieftaubenrasse zur Nachzucht erworben werden.

Es ist dies die sehr notwendige Blutauffrischung, welche darin besteht, daß man, die Paarung von Blutsverwandten verhütend, fremde vorzügliche Tiere der nämlichen Rasse und Art mit den eigenen guten Tauben paart und damit durch Generationen hindurch fortfährt. Besitzt man z. B. gute Antwerpener Rassetauben, denen irgend eine ausgezeichnete Eigenschaft beiwohnt, und man findet bei einem andern Züchter wiederum Antwerpener Tauben mit Eigenschaften, die man gern auch bei seinen eigenen einführen möchte, so wählt man diese, um damit seinen Stamm aufzufrischen. Es ist dann zu hoffen, daß die Jungen noch vorzüglicher sein werden als die Eltern, und jedenfalls hat man, statt des durch Innzucht verdorbenen, frisches Blut eingeführt.



Kreuzung aber wäre es, wenn man Tauben aus verschiedenen Rassen einer und derselben Art paart, z. B. Antwerpener mit Lüttichern. Beide sind an Wert einander völlig gleich, ihre Körper- und geistigen Eigenschaften aber so verschieden, daß man der Vererbung der guten Eigenschaften beider Eltern nie völlig sicher ist. Der Hauptunterschied beider besteht darin, daß die Lütticher sich zwar nicht recht wohl für weite Touren über 200 Kilometer eignen, aber leichter fliegen, schneller und sicherer sind, während die etwas schwereren Antwerpener für jede Entfernung sich eignen und mit der größesten Ausdauer fliegen. Die Auswahl kann sich also hier nach dem Zwecke richten, ob die zu erzielenden Jungen für ganz weite Reisen oder für ein rasches Zurücklegen kleinerer Strecken, wie dies für Kriegszwecke genügt, dienen sollen.

Jedenfalls können, wie ja erwiesen ist und wie die besten Schläge zeigen, aus solchen Kreuzungen ganz vorzügliche, konstante Rassen hervorgehen, doch gehören zur Vornahme solcher Kreuzungen nicht nur viel Verständnis und aufmerksame Beobachtung, sondern auch Ausdauer und manches Opfer. Keinenfalls aber paare man zu spät im Jahre, weil die davon fallenden Jungen bei dem Eintritt der Mauser in der kalten Jahreszeit in ihrer Entwickelung gehemmt werden und sehr häufig verkümmern.

Übrigens führen aufmerksame Züchter stets — und das ist notwendig — eine Stammrolle, in welcher sie die Eigenschaften und Fähigkeiten jeder einzelnen Taube sorgsam und genau verzeichnen.

Da namentlich bei der Paarung viel darauf ankommt, daß man das Alter und Geschlecht der Taube kennt, so mögen hier folgende von dem „Geflügelfreunde" aufgestellten Andeutungen als Fingerzeige dienen.

Bei den Nesttauben hat der Täuber einen dickern Kopf und Schnabel als die Taube, namentlich eine mehr aufgetriebene Nasenhaut.

Vom Neste weg bis zur Mannbarkeit bietet sich kein weiteres Unterscheidungsmerkmal dar. Ist die Mauser vorbei, also nach

etwa drei Monaten vom Ausschlüpfen an gerechnet, treten die Kennzeichen schon deutlicher hervor. Der Schenkel bei dem Täuber erscheint kürzer, dicker, die Schnabelhaut mehr weiß bestaubt, auch reicht der Oberschnabel weit über den unteren heraus und ist auch spitzer. Die Taube dagegen hat einen mehr gedrückten Schnabel, der bis zur Spitze gleichlaufend ist. Zudem hat der Täuber einen größeren Kopf und ist im allgemeinen etwas stärker.

Bei gleichalterigen Tauben derselben Art sind die Kennzeichen so ziemlich sicher, bei verschiedenem Alter aber weniger, da eine alte Taube und ein junger Täuber sich gleichsehen können.

Mehr Sicherheit bietet alsdann das Benehmen. Der Täuber trägt sich mehr aufrecht und hat eine kühnere Haltung, einen feurigeren Blick als die Taube; er ist kampflustig, zankt sich mit seinesgleichen herum und giebt sich durch das Rucksen zu erkennen, während die Taube in bescheidener Stellung sich still verhält und einen sanften Blick hat. Macht der Täuber einer Dame den Hof, so breitet er den Schwanz aus, schleift ihn rucksend auf dem Fußboden nach, und macht dabei seine tiefen Komplimente, während die Taube mit schleifendem Schwanz, hängenden Flügeln und in aufrechter, stolzer Haltung sich von ihm treiben läßt. Das Treiben selbst ist nur dem Täuber eigen, wiewohl junge, paarungslustige Tauben es wohl ebenfalls versuchen. Vor allem zeichnet den Täuber das Rucksen aus, das er gern und oft hören läßt; Tauben dagegen rucksen nur schwach und kurze Zeit. Diese rucksenden und aufdringlichen Tauben ließen sich gern den Hof machen, aber der Täuber weicht ihnen unwillig aus.

Zur Bestimmung des Geschlechts kann auch die Legweite dienen; denn bei Tauben, die schon gelegt haben, ist dieselbe so weit, daß der Daumen bequem darin Platz hat, während bei dem Täuber dieselbe mehr geschlossen ist.

Als fernere Erkennungszeichen gelten: Zieht man die gefangene Taube am Schnabel, so läßt sie es geschehen, während der Täuber es nicht leidet; ferner: Schwingt man den Täuber mit

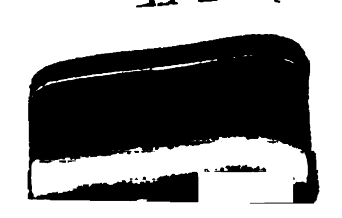


der Hand auf und ab, so schlägt er den Schwanz nach unten, während ihn die Taube nach oben wirft.

Das Alter der Tauben ist, wie schon oben angedeutet, namentlich am Schnabel und an den Beinen zu erkennen. Junge Tauben haben glatte, feine Schnäbel, und glatte, korallenrote Beine, während bei alten Tauben der Schnabel hart und sehr oft, oder meist stark weiß bestäubt ist, die Beine schuppig und dunkler sich zeigen und die Sohlen nicht so glatt wie bei den jungen sind.

Beschäftigt man sich eingehend und methodisch mit der Verbesserung einer Art, so wird das Gelingen einer solchen sich bald zeigen und man kann schon nach wenig Generationen den Fortschritt erkennen. Damit aber die Nachkommen die von ihren Eltern ererbten Eigenschaften bewahren können, ist es notwendig, daß sie nicht mit ihren äußeren Umständen, welche sowohl durch die Ernährung und Erziehung, wie durch die hygienische Umgebung der Tiere hervorgerufen werden, zu kämpfen haben. Man kann sicher sein, daß, wenn man nicht für Ordnung in der Ernährung sorgt, bei einem sonst vorzüglichen Paare die hervorragenden Eigenschaften geschwächt werden und die Jungen dies demnächst in hohem Grade mitempfinden. Ebenso beeinflussen schlechte Dressur und unzweckmäßige Reisen ihren körperlichen Zustand und vermindern die physischen Kräfte. Ungünstige hygienische Zustände endlich erzeugen unheilbare Krankheiten, welche die Rasse in kurzer Zeit vernichten. Dazu eine zu weit getriebene Paarung unter Blutsverwandten, — jede dieser einzelnen Ursachen ist für sich schon eine hinreichende Erklärung für den Verfall so vieler Schläge und namentlich für die Erfolglosigkeit der Bemühungen der Anfänger.

Ein zu frühes Paaren noch junger Tauben muß man durchaus verhüten. In der Taube rührt sich schon in früher Jugend der Geschlechtstrieb, sieht man doch Tauben, welche kaum das Nest verlassen haben, bereits paarungslustig. Aber in dieser frühen Jugend ist bei den Tauben die Natur noch schwach, und die Rasse kann durch Nachwuchs von solchen Tauben nur ausarten. Es giebt allerdings Ausnahmen, doch pflegen selbst die besten Tiere, welche



man auf diese Weise erhält, nicht von langer Dauer zu sein. Die Taube kann erst dann den an eine Zuchttaube zu stellenden Anforderungen genügen, wenn sie, und speciell der Täuber, mindestens drei Jahre alt ist.

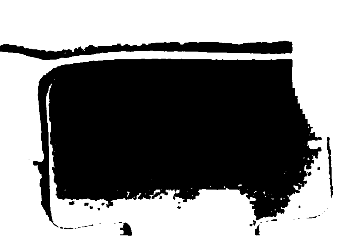
In Bezug auf die für das Paaren geeignetste Jahreszeit (denn mit den Jahreszeiten wechseln die Naturtriebe) und hinsichtlich des Erfolges, den man durch das Paaren herbeiführen will, hat sich folgendes durch die Erfahrung bestätigt.

Werden Tauben während des ganzen Jahres ohne Aufhören gezüchtet, so ist der Nachwuchs schwach und oft kränklich, die Tauben entarten in Bezug auf die geschlechtlichen Verrichtungen, und zwar sowohl die Nachzucht, wie die Zuchttauben selbst. Die Natur hat weder Zeit, sich auszuruhen, noch gar sich zu kräftigen. Man sieht dann Rassen ersten Ranges zu mittelmäßigen hinabsinken.

Werden Tauben nur vom Januar bis einschließlich Mai gezüchtet, so ist die Nachzucht gesund und stark, weil die Natur ihrer Eltern sich gehörig ausruhen und erholen konnte. Die in dieser Zeit gezüchteten Tauben sind fest und ausdauernd und vervollkommnen die Rasse, statt zur Entartung derselben beizutragen.

Vom Juni bis September gezüchtete Tauben sind, trotz der genügend langen Pause, nicht von derselben Güte, wie die aus den Frühjahrszüchtungen. Die oft große Sommerhitze schwächt die Natur, erzeugt auch überflüssigen und dünnen Samen, der die erforderliche Kraft verliert; die Nachzucht aus demselben ist schwächlich und nicht fähig, die kleinsten Mühen zu ertragen, geschweige denn anstrengende Reisen zu machen. Auch die Zuchttauben selbst schwächen sich ab, weil zu viel Samen unnütz absorbiert wird, und die Kräfte werden oft in solchem Grade zerstört, daß den Tauben sogar die Nahrung und die Mühe des Fressens verleidet wird.

Das Brüten der Tauben im Winter muß man durchaus zu verhüten suchen; es gehört dies Winterbrüten zu den unangenehmsten Vorkommnissen in einem Schlage. Nicht Jeder ist in der Lage, seine Tauben im Winter geschlechtlich getrennt zu halten, und so läßt sich das Brüten nicht immer verhindern und doch sind



diese Bruten nutzlos und die Alten werden dadurch überangestrengt und zu sehr geschwächt. Haben die Tauben zu Nest getragen und ihre zwei Eier gelegt, so nehme man diese weg und ersetze sie durch zwei kleine Porzellaneier. Anfänglich bemerken die Tauben den Betrug nicht, kommen aber allmählich zu der Einsicht, daß dies Brüten nutzlos ist. Wendet man dieses einfache Mittel einige Male hinter einander an, so kann man versichert sein, daß die Tauben ihr Brutgelüste den Winter über ganz aufgeben, und man erspart den Tieren nutzlose Anstrengungen, sich selbst aber manchen Ärger. Das bloße Wegnehmen der Nester hindert die Tauben nicht, dem Brütdrange nachzugeben; fehlen die Nester, so legen jene ihre Eier auf den flachen Fußboden.

Sodann ist für das Gelingen der Paarung noch folgendes zu beobachten.

Zehn bis vierzehn Tage vor der Paarung trennt man die Geschlechter, wenn dies nicht schon vorher geschehen war. Man gebe den Weibchen das vollständige Maß guter Nahrung, und vergrößere solches allmählich noch für den Täuber, doch ohne Übermaß.

Zur gewünschten Zeit bringt man Täuber und Taube in den geräumigen Nistkasten des ersteren (dem man stets denselben Nistkasten lassen sollte) mit Nistschüssel, geregelter Beköstigung, Sand und zerstoßenen Eierschalen &c. In 2—3 Tagen werden beide, falls sie ihre etwaigen früheren Gatten nicht sehen können, bereits gepaart sein; das Gegenteil aber ist der Fall, wenn Tauben, die umgepaart werden sollen, vorher nicht von den früheren Gatten oder Gattinnen völlig getrennt wurden. In letzterem Falle währt es oft lange, bevor sie zur Paarung schreiten, und bleiben die Tauben dann so lange mit einander eingesperrt, so beißen sie sich und magern ab, was allein schon hinreichend ist, sie zu den Reisen des Jahres untauglich zu machen.

VI. Das Legen der Eier und das Brüten.

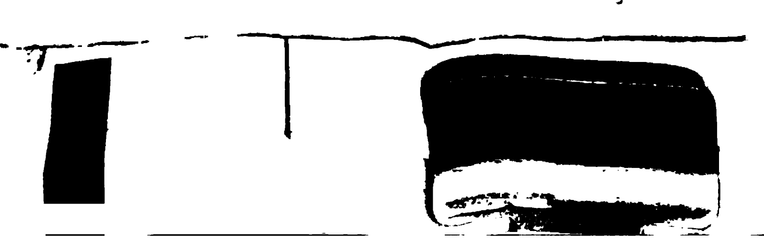
Betrachten wir nun zunächst das Legen der Eier und das Brüten.

Zwischen einem unbefruchteten und einem befruchteten Ei besteht kein anderer Unterschied, als daß in ersterem kein Keim sich findet, der durch das Brüten sich zu einem Jungen entwickelt.

Der Keim in dem befruchteten Ei besteht aus einem weißgrauen Fleck auf der Oberfläche des Eigelben (des Dotters), bildet sich durch Einwirkung der Wärme schnell zu einem Embryo, woraus später die junge Taube entsteht. An dem dicken Ende des Eies befindet sich eine Höhle, welche man bei hartgekochten Eiern als leeren Raum sieht. Doch wechselt diese Höhle bisweilen ihren Platz und findet sich mitunter sogar an der Spitze des Eies; sie enthält atmosphärische Luft, welche dem Embryo von seinem Entstehen an zum Atmen dient. Während der Brut saugt das Junge diese Luft, sowie alsdann diejenige, welche fortwährend durch die Poren der Schale eindringt, auf, da es ohne diese Luft ersticken würde. Es müssen folglich die Nester gehörig rein gehalten werden, damit nicht durch Beschmutzung der Eier der Luftzutritt durch die Poren gehemmt wird.

Das Entstehen der Jungen geht so schnell vor sich, daß man nach zweitägiger Bebrütung schon zu erkennen vermag, ob das Ei befruchtet ist. Doch muß dies Untersuchen sehr vorsichtig geschehen, damit in dem entstehenden, überaus zarten Organismus keine Störung veranlaßt wird.

Ist die unmittelbar unter der Schale befindliche weiße Haut dick und die Schale selbst sehr hart, so kommt es mitunter vor, daß der After an dieser Haut festhängt und bei der Anstrengung des Jungen, die Wände seines Gefängnisses zu durchbrechen, durch die Schale heraustritt. Doch kann dies Übel auch eine Folge schlechten Brütens sein, es kann durch Kälte und Feuchtigkeit entstehen, und zeigt sich zumeist bei Jungen, deren Eltern gefangen



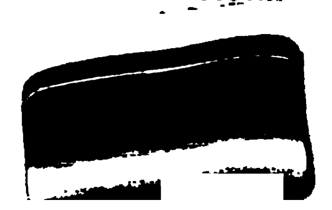
gehalten werden. Man ist in diesem, oder in einem anderen Falle gezwungen, das Ausschlüpfen zu erleichtern, indem man die hindernde Schale mit einer Messerspitze abnimmt. Tritt dieser Übelstand indes stark auf, so giebt es kein Mittel dagegen, wie denn das künstliche Lösen und Öffnen der Schale an sich schon immerhin gefährlich ist; erreicht aber die Brütezeit ihr Ende (nach etwa 18 Tagen), bekommt das Ei Risse und hört man das Geräusch, welches der kleine Gefangene, der sich aus seinem Käfig befreien möchte, durch sein Picken mit dem Schnabel macht, während die Schale von selbst nicht nachgeben will, so muß man dennoch dieselbe, aber mit der allergrößesten Vorsicht, brechen, das Junge herausnehmen und unmittelbar unter die Mutter legen, damit es trocken wird. Auf diese Weise wird man von fünf Jungen immerhin wohl vier Stück retten, die sonst bei zu harter Schale verloren gegangen wären.

Während des Brütens vermindert sich das Gewicht des Eies um fast den fünften Teil, weil infolge der Wärme die im Ei enthaltene Flüssigkeit teilweise verdunstet.

Es ist sehr ratsam, nur ganz frische Eier bebrüten zu lassen; ist man aber einmal gezwungen, das Ei einige Tage liegen zu lassen, so legt man es am besten in eine Mischung von Kleie und Salz oder auch in Sand oder Sägespähne; der Behälter, worin die Eier sich befinden, muß aber an einem trocknen Orte aufbewahrt und darf nicht allzusehr gerüttelt werden.

Das Legen geschieht in der Regel nachmittags gegen 4 Uhr. Manchmal, besonders bei der ersten Brut junger Weibchen, kommt es vor, daß diese nur ein einziges Ei legen.

Will man bei einem alten Weibchen das Legen verhüten, so legt man ihm fremde Eier in das Nest, die es dann ruhig ausbrütet. Es ist dies Verfahren manchmal vor einem Preisfliegen zu empfehlen, indem man so das Weibchen 8—14 Tage früher an das Brüten bekommt und ihm dadurch die Anstrengung des Legens erspart. Bei in dieser Weise angestellten Versuchen ging zuerst der Täuber auf die beiden Eier, spätestens am anderen Tage



aber auch das Weibchen. Die Eier müssen natürlich ganz rein sein.

Die natürliche Dauer des Brütens beträgt 18 Tage. Schon am zweiten Tage kann man, wie schon erwähnt, feststellen, ob die Eier belegt sind oder nicht. Nicht befruchtete Eier bleiben durchscheinend, während belegte Eier die Durchsichtigkeit verlieren.

Durchaus notwendig ist es, die Eier während des Brütens ungestört zu lassen; der geringste Stoß kann ein Bersten der Schale veranlassen.

Daß jedes Paar vor dem Legen einen eigenen Nistplatz haben muß, ist schon bei Gelegenheit der Einrichtung des Schlages gesagt worden; sonst geschieht das Legen an irgend einer beliebigen Stelle des Schlages, sehr häufig unmittelbar auf dem Fußboden, wo dann diese Eier unausgebrütet bleiben. Es gehen hierdurch im Frühjahr oft die ersten und besten Eier verloren.

Bisweilen sterben Weibchen, weil sie das festsitzende Ei nicht los werden und nicht zum Legen kommen können; um ihnen das Leben zu retten, muß man dann mitunter das Ei in dem Durchgange zerstoßen.

Während der Brütezeit, oder doch namentlich am Ende derselben, magern die Weibchen ab. Um ihnen nun ihre zur Aufzucht der Jungen notwendige Kraft zu erhalten, giebt man zur Zeit der regelmäßigen Fütterung den brütenden Weibchen eine gute Nahrung direkt in ihre eigenen Wohnungs- und Nistkästen.

Eier ohne Schale legt selten ein Weibchen; tritt dieser Fall ja einmal ein, so muß das Weibchen allein gesetzt werden und anderes Futter bekommen, auch müssen ihm Kalk und gestoßene Eierschalen zugängig gemacht werden. Trifft man aber Weibchen, welche die Eier stets ohne harte Schale legen, so sind dieselben schwer zu heilen und man thut am besten, diese Weibchen abzuschaffen. Natürlich kommen solche Fälle bei festsitzenden Tauben öfter vor, weil diesen in ihren Wohnungen vielleicht diejenigen Substanzen fehlen, welche die Bildung der Eierschale erheischt, und die das Weibchen in der Freiheit sich auf den Feldern, auf Dächern oder alten



Mauern selber verschaffen kann. Als Ersatz biete man ihnen also zerstoßene Eierschalen, alten Mauerkalk, etwas Salpeter oder rohes Salz.

Daß durch öfteres, wiederholtes Legen ein Paar geschwächt wird, ist erklärlich; man merkt dies sogar auch den daraus entstehenden Jungen an, besonders wenn die Nahrung der Alten nicht reichlich und nicht von guter Beschaffenheit ist.

Den Tag des Legens notiere man, damit man nicht etwa Tauben auf weite Touren setzt, die sie infolge nahe bevorstehenden Ausfallens der Eier wenig geeignet sind zurückzulegen.

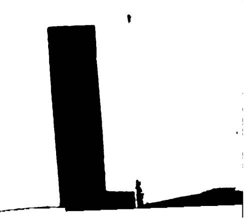
Um aber das die Tauben sehr schwächende Brüten im Winter, der ihnen ja Erholung bringen soll, zu verhüten, wird geraten, die beiden Eier aus dem Neste wegzunehmen und durch zwei kleine Porzellaneier zu ersetzen. Die Tauben werden anfangs diesen Betrug kaum bemerken und mit der Zeit einsehen, daß das Brüten unnütz sei. Wiederholt man dies einige Male, so geben die Tauben im Winter ihre Brütlust ganz auf und man erspart den Tieren manche nutzlose Anstrengung. Man rät wohl, die Nester ganz wegzunehmen, allein das nützt nicht, da die legelustigen Tauben dann anderswohin, oft geradezu auf den Fußboden legen.

VII. Die Aufzucht der Jungen.

Eine gute Aufzucht der Jungen ist vom Januar bis März schwierig, besonders wenn das Wetter ungünstig ist. Schon vom Beginn des Paarens an muß im Schlage eine regelmäßige Wärme herrschen, die man entweder durch vollkommenes Schließen des Schlages oder durch irgend eine Art des Heizens erreicht. Es fehlt sonst den Tieren die natürliche Hitze, das Legen wird erschwert und ein großer Teil der Eier kommt nicht aus.

Damit die Tauben leicht den nötigen Futterbrei für die Jungen sammeln können, giebt man ihnen einige Tage vor dem Aus-





kriechen der Jungen mehlige Nahrung, wie kleinen roten italienischen Mais, Brot, Weizen ꝛc. Jedoch ist dies nicht durchaus notwendig; alle anderen Körnerarten können diese Wirkung hervorbringen, wenn auch in schwächerem Grade. Diese Art Brei bildet die erste Nahrung der Jungen; die Alten sondern ihn durch die Scheidewände an der innern Oberfläche des Schlundes, da wo dieser sich zum Kropfe erweitert, aus.

Man muß dafür sorgen, daß die Alten acht Tage lang wenigstens ein Junges damit füttern können. Geht dieses verloren, so kann man ein anderes, das sogar älter sein darf, unterschieben.

Einer Taube, welche erst acht Tage lang brütet, kann man recht wohl bereits vierzehn Tage lang bebrütete Eier unterlegen; die Jungen werden nach dem Auskriechen auf das beste ernährt; es ist also die Absonderung des Futterbreies nicht von einer bestimmten Brütezeit abhängig. Dies ergiebt sich aus nachfolgendem Falle: Ein Paar hat fünf bis sechs Tage alte Junge; legt man statt deren ein zwölf Tage altes Junge unter, so wird es ebenfalls gehörig genährt, ja sogar, falls es etwas zurückgeblieben sein sollte, durch diese neue Ernährung zu seiner vollen Gesundheit kommen. Mitunter versorgen die Alten ihre Jungen schlecht; es kommt sogar vor, daß sie ihnen schon nach einigen Tagen Bohnen im Naturzustande geben. Die Jungen können diese natürlich nicht verdauen und sterben. Findet oder kennt man schon im voraus eine solche Taube, so gebe man ihr Junges einer anderen zur Pflege. Dadurch lassen sich auch in der kalten Jahreszeit schöne Junge ziehen; denn die Stiefmütter bedecken sie länger und schützen sie vor Kälte, bis sie befiedert sind. Durch Kälte aber leiden die Jungen sehr und ebenso durch die lange Dunkelheit. Ja, einem Paare, welches zwölf Tage brütet, kann man ohne weiteres eben ausgekrochene Junge unterlegen; die Pflegeeltern werden dieselben mit aller Zärtlichkeit gut auffüttern. Wird eine brütende Taube zum Preisfliegen eingesetzt, und man giebt ihr vorher ein kleines Junges, so wird sie nach der Rückkehr die Eier wieder bebrüten; nur darf man das Junge ihr nicht zu lange lassen und muß verhüten, daß sie es füttert.



Alle solche Beobachtungen muß der weniger Kundige sammeln und sie je nach den Umständen verwerthen.

Die Absonderung des Breies währt oft, ja gewöhnlich nur einige Tage; nachher füttern die Alten nur eine gewisse Zeit nach ihrer Mahlzeit, bis sie endlich unmittelbar, nachdem sie Futter und Wasser zu sich genommen, die Jungen versorgen. Das Füttern des Breies geht leicht; aber später müssen die Alten viele Anstrengungen machen, um die ganzen Körner aus dem Kropfe herauszubringen.

Zehn bis vierzehn Tage nach dem Auskriechen, wenn der Futterbrei durch das Körnerfutter ersetzt ist, giebt man dieses regelmäßig täglich drei= bis viermal, achte dabei aber namentlich auf gute Beschaffenheit des Futters. Einige Zeit nach der letzten täglichen Fütterung giebt man den Alten, um sie kräftig zu erhalten, aber nur mäßig, etwas stärkendes Futter, wie Rübsamen, runde weiße Hirse, Kanariensamen, selbst etwas Leinsaat.

Die Jungen müssen vor Feuchtigkeit, Wind und zu großer Helligkeit geschützt, und in dieser Zeit die Alten ganz besonders durch gute Nahrung gepflegt werden, da hiervon vieles für ihre und der Jungen Gesundheit abhängt.

Um die Jungen vor Kälte zu schützen, legen Unerfahrene wohl verschiedene weiche Sachen in das Nest; das taugt aber nicht, weil dadurch Feuchtigkeit in den Nestern entsteht, die an und für sich die Gesundheit der Jungen schädigt und eine Brutstätte für Ungeziefer wird. — Um die Nester rein zu halten, müssen auch die Jungen dann und wann herausgenommen werden; geschieht das aber nicht vorsichtig, so kann es denselben leicht schädlich werden.

Als Bett für die Jungen eignet sich sehr gut trockner Sand. Sind die Nächte lang und kalt, so erwärmt man den Sand ein wenig und bringt ihn dann möglichst spät in die Nester.

Es versteht sich von selbst, daß die Aufzucht Tag für Tag überwacht werden muß. Bemerkt man, daß die Alten sich zu sehr schwächen und die Jungen dabei nicht gut vorwärts kommen, so lege man, wenn sie 15—20 Tage alt, also schon ziemlich befiedert

sind, eins der beiden Jungen einem anderen Paare unter oder entfernt, wenn das nicht thunlich ist, das kleinere und schwächere derselben ganz.

Um sich schöne gesunde Tiere zu sichern, verfährt man auch wohl folgendermaßen. 8—10 Tage nach dem Auskriechen, wenn die Jungen also noch bedeckt werden, legt man sie einem anderen Paare zur Fütterung unter, und zwar abends, wenn sie den Kropf gut gefüllt haben. Es ist dabei einerlei, ob dieses Paar kleinere Junge hatte, oder ob es erst 7—8 Tage brütet: die untergelegten Jungen werden vollkommen ernährt und außerdem 8—10 Tage länger von den Pflegeeltern bedeckt, so daß sie zu der Zeit, wo sie sich selbst vor der Kälte schützen müssen, schon vollständig befiedert sind.

Um Eier eines Paares einem andern unterlegen zu können, muß man sich, wie schon oben bemerkt wurde, stets den Tag notieren, an welchem sie gelegt wurden.

Die gefährlichste Zeit für die im Februar und März, ja selbst noch im April, gezogenen Jungen tritt, ich wiederhole es, dann ein, wenn sie zu der Zeit, wo sie eben die ersten Federn bekommen, von den Alten nicht mehr bedeckt werden. Wird der Schlag stets warm gehalten, so ist keine Gefahr dabei, herrscht aber im Schlage nur die Temperatur der äußeren Luft, so ist sehr zu fürchten, daß die Jungen der Kälte erliegen. Weiche Sachen, z. B. Watte, in das Nest zu legen, taugt aus dem weiter oben angegebenen Grunde nicht; man bedeckt sie daher wohl nachts mit einem warmen Tuche; besser aber ist es, daß man sie abends aus dem kalten Schlage nimmt, sie mit dem Neste in einen geheizten Raum stellt und sie am Morgen, aber nicht zu früh, wieder in den Schlag trägt. Eine gute Umkleidung des Nestes mit Heu ist ebenfalls ratsam und von Nutzen.

Ein Zeichen, daß die Jungen gut fortkommen, besteht darin, daß der Mist hart und etwas feucht ist; fließt derselbe aber weich auseinander, so ist etwas nicht in Ordnung. In diesem Falle schließt man den Schlag auf einige Tage, wechselt das Futter,



wenn man bemerkt, daß das bisherige nicht geeignet war, und mischt das neue mit gut einem Drittel Leinsamen. Dabei muß das Wasser vollkommen rein sein und es ist anzuraten, daß man etwas altes Eisen, z. B. einige alte Nägel, hineinwirft.

Die Jungen verlassen das Nest nicht eher, als bis sie allein fressen können. Bemerkt man diese ihre Absicht, so legt man in ihren Nistkasten etwas Futter; natürlich fressen dieses die Alten und ihrem Beispiel folgen die Jungen nach. Sie verfolgen nun die Alten, um sich füttern zu lassen, begleiten dieselben später auch in das Feld und kehren mit ihnen zum Schlage zurück. Rasch schreitet nun ihre Entwickelung fort und bald kommt die Zeit der Mauser heran.

Als ein Fütterungsmittel, um kräftige Junge zu erzielen, wird „Spratts Taubenfutter" gerühmt. Ferner sind Wicken und die kleinen Feldbohnen, auch (aber in nur mäßiger Gabe) Erbsen, ein gutes Futter für die jungen Tauben, während von einer Fütterung mit Mais in der Aufzucht entschieden abzuraten ist; Mais macht zwar fett, bringt den Tieren aber keine Kraft in die Glieder.

Um die Jungen von den Alten zu trennen und sie in einen besonderen Schlag zu setzen, warte man nicht, bis sie zu kräftig sind und schon auf das Dach gehen; man wähle dazu die Zeit, wenn die beiden äußersten Schlagfedern ungefähr drei Viertel ihrer späteren Größe erreicht haben. Die Jungen befinden sich bei diesem Verfahren besser und die Alten werden mindestens acht Tage früher von dem anstrengenden Füttern erlöst.

Überhaupt muß man möglichst dazu beitragen, daß die Zuchttiere nicht erschöpft und geschwächt werden. Man begnüge sich also damit, zwei Paar Junge im Beginn der Saison und zwei Paare nach dem Mai ziehen zu lassen. Die Zucht der Jungen schwächt die Taube, und der aufmerksame Beobachter wird leicht bemerken, daß eine nicht fütternde Taube durchschnittlich ungleich bessere Erfolge bei Ausflügen hat, als eine solche, welche füttern muß.

Wenn man behauptet, eine Taube, die nach der Heimat zurückeilen solle, müsse Eier oder Junge haben, oder auch, sie müsse

das Bedürfnis haben, zu Neste zu treiben, so ist das übertrieben. Das Bedürfnis, welches diese Tiere haben, zu ihrem Schlage zurückzukehren, kann nicht die Fluggeschwindigkeit erhöhen; diese muß vielmehr eine durchaus geregelte sein, um sie nicht zu sehr zu ermüden, was bei weiten Reisen nur ein Mattwerden herbeiführen würde.

Diejenigen Jungen, welche Ende März bis Anfang Mai ausfliegen, sind die besten, da sie noch in demselben Jahre trainiert werden und mausern können. Die Jungen vom August und September dürfen erst in der folgenden Saison zur Dressur zugelassen werden. Jedenfalls zu bedauern und zu verwerfen sind die immer mehr überhand nehmenden zu frühen und zu häufigen Reisen; sie sind anerkannt eine der Ursachen des Verfalls der Brieftaubenzucht.

Eine empfehlenswerte Vorsicht besteht noch darin, daß man jedes Paar nur ein einziges Junges von den beiden ausgebrüteten aufziehen läßt. Einige Tage nach dem Auskriechen kann man leicht sehen, welches der beiden Jungen die größeste Körperfülle zeigt, und dieses muß man behalten. Liegt daran, alle beide aufzuziehen, so muß man die Paarungen so anordnen, daß man das zweite Junge einem andern Paare unterlegen kann.

Junge, welche während der Zeit des Felderns gezüchtet wurden, füttere man, nachdem sie entwöhnt sind, noch acht bis vierzehn Tage allein in einem abgesperrten Raume, und zwar mit den verschiedensten Futterarten, damit sie diese bis zum späteren Zufeldegehen kennen. Es wird hierdurch etwaigen Verlusten durch Verfliegen vorgebeugt, welche nicht selten vorkommen, wenn die Jungen, gleich nachdem sie von den Alten nicht mehr gefüttert werden, ihr Futter selbst suchen sollen.

Die an das Feldern gewöhnten Alten verlassen häufig auch während der Zucht den Schlag und gehen zu Felde. Es ist dies noch eine der wilden Gewohnheiten, die sie bis heute bewahrt haben, und die man nur dadurch hindern kann, daß man sie einsperrt.

Überhaupt muß man fütternde Tauben möglichst vom Feldern abhalten, da dieselben auf dem Felde sich gern an aufschießendem



Grünzeug ergötzen. Das aber ist den Nestlingen schädlich und meist die Ursache eines oft tötlich verlaufenden Durchfalls.

Sind die Jungen so weit, daß sie selbständig ihre Nahrung aufnehmen können, so kann man den Alten ein Abführmittel geben, was ihnen nach dem wochenlangen Brüten und Füttern wohlthut.

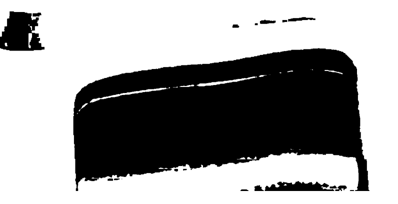
Sind die Jungen flügge geworden, so zeigt sich bei manchen eine Lähmung in den Flügeln; diese sind völlig unbrauchbar und werden niemals zu Reisetauben sich eignen.

Findet man bei Jungen, daß sie bei Flugversuchen auf den Boden vornüber fallen, so ist das ebenfalls ein Zeichen, daß späterhin auf ein Zurücklegen weiter Touren nicht zu rechnen ist. Dagegen sind ein glatt anliegendes Gefieder, sowie gut entwickelte Flügelgelenke und Schwungfedern, welche bei dem Fliegen einen singenden Ton von sich geben, untrügliche Merkmale einer später brauchbaren Reisetaube.

Junge Tauben müssen bei den ersten Ausflügen ordentlich klappend die Flügel zusammenschlagen. Überhaupt besteht das Geheimnis, kräftige und reisetüchtige Tauben in seinen Schlag zu bekommen, darin, daß man nur diejenigen jungen Tauben beibehält, die, sind sie flügge geworden, aus dem Neste kommend gleich fliegen können. Junge, welche dies nicht vermögen und bei dem Herausfliegen vornüber fallen, sind nur zum Schlachten gut und liefern dann wohl einen ausgezeichneten Braten für die Küche, niemals aber werden schwächliche Junge gute Reisetauben.

Geradezu irrig jedoch handeln viele Anfänger, wenn sie von vorn herein eine große Menge Tauben züchten wollen. Mit einem kleinen Bestande, der den Anforderungen entspricht, wird weit besseres erreicht.

Ein anderer Irrtum ist folgender: Das Reisen der alten Tauben nimmt im Frühjahr seinen Anfang, dann kann man sich weniger mit dem Aufziehen der Jungen befassen, denkt mancher unerfahrene, jüngere Liebhaber, und so begnügt er sich denn, seinen dürftigen Vorrat an jungen Tauben im Februar und März zu ziehen. Aber in dieser frühen Jahreszeit giebt es noch recht kalte



Tage und Nächte, welche das Gedeihen der noch in der Entwickelung befindlichen jungen Tauben hindern. Meist liegen die Tierchen in Thonnestern, die bei kalter, feuchter Witterung sowohl die Feuchtigkeit der Luft wie die des Unrats der Jungen auffsaugen und dadurch ein kaltes Naßliegen der jungen Brut verursachen. Die Folge davon ist ein verfehltes Gedeihen. Finden wir bei täglicher Kontrolle, daß junge Tauben am Durchfall leiden und im Neste sich zu früh auf die Beinchen heben, um gegen die vorhandene Feuchtigkeit etwas geschützt zu sein, so ist es ratsam, den Leiden der Tierchen durch Abschlachten ein Ende zu machen. Die Flugkraft ist doch im Keime gelähmt und ein späteres gutes Fliegen derartiger Tauben unmöglich geworden.

Oft sind junge Tauben, welche als vollständig gut geraten erscheinen, mit mehr oder weniger Lähmung behaftet; man beobachte dieselben, wenn sie flügge geworden. Fallen sie bei Flugversuchen vornüber auf den Boden, so ist späterhin auf ein Zurücklegen von weiten Touren und auf Schnelligkeit nicht zu rechnen.

VIII. Die Mauser.

Ihr Verlauf, ihre Verzögerung und Beschleunigung, und ihre Einwirkung auf die Reisen.

Mehrfach bereits ist auf die Mauser hingewiesen worden; diese Mauser, durch welche die Tauben alljährlich ihr Gefieder wechseln, beginnt bei jungen Tauben kurz nach dem ersten Ausfliegen, während sie bei den Alten von Anfang Mai bis Ende Oktober oder Mitte November vorkommt, bei den einzelnen allerdings oft sehr verschieden. Sehr spät gezogene Jungen mausern im Anfange des Winters, und es tritt dann öfter durch Krankheit eine Unterbreitung der Mauser ein; ist die Krankheit überstanden, so geht die Mauser an derjenigen Feder weiter, bei welcher sie



stehen geblieben war, und zwar bisweilen so schnell, daß in einer Woche drei bis vier große Federn fallen.

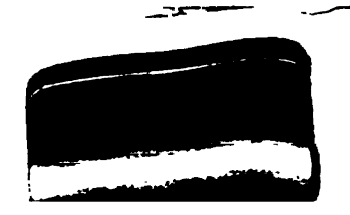
Über die Entwickelung junger Tauben kann man erst nach beendigter Mauser urteilen, um so mehr, da manche, welche bei dem Ausfliegen aus dem Neste kränklich zu sein schienen, durch die Mauser erst zu vollständiger Entwickelung gelangen, während anscheinend kräftige nicht selten der Mauser erliegen.

Geht die Mauser nur langsam und schwierig vor sich, so muß man sie beschleunigen. Man setzt mit diesem Übelstand geplagte Tauben zu diesem Zwecke bei kräftiger Nahrung in einen dunkeln Raum; dann tritt schon nach wenigen Tagen Besserung ein und die Tauben sind gerettet.

Frühjahrstauben mausern schon im Geburtsjahre vollständig; bei den im August und September gezogenen Jungen wird die Mauser durch die Winterkälte unterbrochen, so daß diese Tauben im nächsten Frühjahre zwei Federn zugleich mausern, die kürzeste Schlagfeder und die, vor welcher die Mauser während des Winters innegehalten hatte. Übrigens sind diese Herbsttauben im nächsten Frühjahr zum Reisen wenig oder gar nicht tauglich, da die Flügel an zwei Stellen nicht geschlossen sind. Im nächsten Jahre aber mausern diese wie die Alten, und gerade unter ihnen findet man sehr leistungsfähige Exemplare, da sie im ersten Jahre nicht durch zu frühzeitiges Reisen überangestrengt worden sind.

Solche Herbsttauben darf man im ersten Jahre nach dem Geburtsjahre nicht vor dem 15. Juli und dann nicht über 125 Kilometer weit dressieren. Im folgenden Jahre werden sie Touren von 400 Kilometer fliegen und zeigen dann eine gewisse Überlegenheit, da sie sowohl schon vor der ersten großen Reise entwickelt waren, als auch schon vor dem ersten Probefliegen ihre ganze Kraft erlangt hatten. Befolgt man diese Weise, so braucht man nicht zu befürchten, daß Nachkommen einer guten Sorte aufgeopfert wurden.

Bei Tauben, welche bereits im Frühjahr reisen sollen, kann man die Mauser dadurch, daß man jene von Mitte März ab brüten und ziehen läßt, so verzögern, daß während des Preisfliegens



noch sieben bis acht alte Schlagfedern vorhanden sind; denn fütternde Tauben mausern sehr langsam.

Eine regelmäßige, vollständige Mauser aber ist erforderlich, wenn die Taube im folgenden Jahre gut reisen soll. War die Mauser schlecht oder nicht vollständig, so ist die Taube krank und darf in diesem Zustande nicht eingesetzt werden, man muß vielmehr erst eine bessere Mauser abwarten. Bekannt ist auch, daß Weibchen in der Regel viel langsamer mausern als Täuber, weshalb man sie, des besseren Gefieders wegen, auch gern auf die weiten Touren Ende Juli setzt.

Wird bei alten Tieren die Mauser durch Füttern der Jungen gehemmt, so verdichtet sich das Gefieder und die Tauben werden dadurch fester. Deshalb legen Viele den Tauben, die im Juli an weiten Reisen teilnehmen sollen, für einige Tage, wie bereits erwähnt und beschrieben wurde, ein großes Junges unter. Es ist besser, den Beginn der Mauser hinauszuschieben, indem man die Tauben bis Anfang März bei schwacher Nahrung getrennt hält, als durch Aufziehen der Jungen die Dauer der Mauser zu verlängern.

Wie bei der Zucht und der Reise füttere man auch bei der Mauser nur Wicken und Bohnen.

IX. Das Trainieren oder Dressieren.

A. Das Fliegen und der erste Flug.

Ohne die Geschwindigkeit der Mauerschwalbe zu erreichen, welche 2000—2100 Meter in der Minute zurücklegt, besitzen die heutigen Brieftauben doch einen überaus raschen Flug, und zwar, während dieser vor 30—40 Jahren kaum eine Geschwindigkeit von 800—900 Meter in der Minute erreichte, ist derselbe heute durch die Dressur und richtige Zuchtwahl auf eine Geschwindigkeit von 1300—1400 Meter in der Minute gelangt, ja man kann, wenn

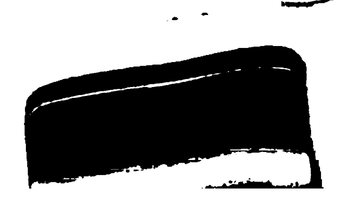


Wind und Wetter durchaus günstig sind, in außergewöhnlichen Fällen auf 1600 — 1700 Meter kommen. Eine Taube ohne Schwanzfedern fliegt schneller, als eine solche, welche dieses ihr Steuerruder besitzt; bei etwas starkem Winde aber findet das Gegenteil statt, die Taube kann alsdann ohne Schwanz sich nicht in der Richtung behaupten, welche sie innehalten soll.

Trotz ihrer Schnelligkeit sind sie indes auf der Heimreise zahlreichen Gefahren ausgesetzt; sie haben die Krallen und Schnäbel der Raubvögel zu fürchten: Sperber, Falken, Weihen, Habichte, welche alle aus einer beträchtlichen Höhe auf sie stoßen. Besonders zu befürchten haben sie das Blei der Wilddiebe, auch den Sonntagsjäger und die sogenannten „Schnapper", die professionellen Taubenfänger, welche nicht selten Tauben von großem Werte für die schändlichen vornehmen „Taubenschießen" liefern.

Was die Höhe des Fluges betrifft, so erhebt sich die Brieftaube bei klarem, ruhigem Wetter, gleichviel woher der Wind kommt, bis zu etwa 250 Meter, so daß man sie weithin mit den Augen verfolgen kann. Bei ruhigem, bedecktem Wetter, aber ohne Nebel, erhebt sie sich zu etwa 180 Meter, und in fast dieselbe Höhe bei Regen, falls sie den Wind im Rücken hat; hat sie aber bei Regen mit Gegenwind zu kämpfen, so bleibt sie niedriger, so daß sie eben nur über kleine Hügel streicht. Bei schönem Wetter, aber starkem Gegenwinde, beträgt die Höhe des Fluges 100 — 120 Meter. — Bei Nebel ist die Höhe natürlich nur schwer zu ermitteln, da die Taube in dem Nebel verschwindet. Aber bei dem Überfliegen des Meeres erhebt sie sich möglichst hoch, um die feuchten Ausdünstungen des Wassers zu vermeiden. — Bei dem Auflassen erhebt sie sich so lange, bis sie die ihr zusagende Luftschicht und die Richtung des ihr passenden Windes erreicht.

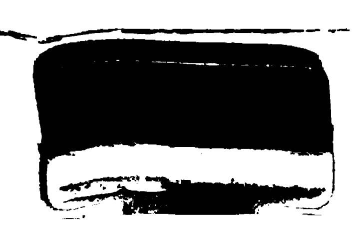
Höher, als oben gesagt, steigen sie in der Regel nicht. In gebirgigem Lande fliegt sie durch die Thäler, erhebt sich am Ende derselben und senkt sich nachher in die Ebene. In dieser letzteren Beziehung ist höchst bemerkenswert ein Versuch, den ein Verein in Toulouse machte. In verschlossenen Körben wurden 85 Brieftauben



bis über die spanische Grenze, in den wildesten Teil der Pyrenäen, gebracht. Der zum Auflassen bestimmte Ort befand sich in der Nähe des über 10 000 Fuß hohen Gebirgsstockes Maladetta auf einem Vorgebirge, welches steil in ein 1600 Fuß tiefes Thal abfällt. Ringsum erheben sich steile Gebirgskämme bis 9000 Fuß hoch. Die Tauben wurden morgens 9 Uhr 30 Minuten aufgelassen, flatterten erst 8—10 Fuß über dem Gebirgsabhang hin, dann schlugen sie auf etwa 500 Fuß Strecke in horizontalem Fluge die Richtung von Ost-Süd-Ost ein, worauf sie bis gegen 600 Fuß tief in das Thal hinabtauchten, und so das etwa 2500 Fuß über dem Meere liegende Thal Litegrolles gewannen. Plötzlich stieg dann die Schar in spiralförmigem Fluge empor, indem sie einige Sekunden lang über einer Stelle schwebend verweilte, dann anfing, größere Kreise zu beschreiben, um schließlich die Richtung Nord-Nord-Ost einzuschlagen, also die Richtung nach Toulouse. So verlor sich die Schar in pfeilschnellem Fluge hinter dem Gebirge; die erste Taube erreichte Toulouse um 10 Uhr 41 Minuten; wenige Sekunden später stellte sich die zweite und dritte ein. Um 11 Uhr kam bereits die 43 ste, und um 11 Uhr 38 Minuten die 58 ste. Um Mittag hatten sich alle 85 Tauben eingestellt. Die zurückgelegte Strecke betrug allerdings nur 200 Kilometer, aber in Anbetracht der im Wege liegenden hohen Pyrenäengebirgskette war die Leistung eine wirklich bewundernswerte, und ist, wegen der eigentümlichen Hebungen und Senkungen der Tauben, im höchsten Grade interessant.

B. Die eigentlichen Flugübungen, sowie das Trainieren oder Dressieren dazu.

Will man sich dem Brieftaubensport widmen, gleichviel ob man auf dem Lande oder in der Stadt wohnt, und hat man den Schlag vorschriftsmäßig eingerichtet, so sorge man zunächst dafür, daß in dem gut eingerichteten Schlag echte Brieftauben kommen. Man verschaffe sich von reellen Züchtern zunächst entweder schon durch Reisen bewährte Tauben, welche dann freilich zuvörderst sorgsam, besonders





durch Paaren, an ihre neue Heimat gewöhnt werden müssen, was aber durchaus nicht immer gelingt, denn ältere, aus einem fremden Schlag, und wäre er auch viele Meilen weit entfernt, erworbene Tauben, fliegen, schickt man sie auf Reisen, gern oder auch immer nach dem alten Schlage zurück; oder besser, man erwerbe Junge, welche von bewährten Eltern herstammen, gewöhne sie an den Schlag und daran, zu feldern und sich im Felde im Wind und Wetter umzusehen und aufzuhalten, und lasse sie, ist dies genügend geschehen, erst von nahe gelegenen Orten auffliegen, und, fanden sie sich immer wieder glücklich zurück, alsdann von ferner gelegenen, wohin man sie immer in geschlossenen Körben schafft. Die Pflege muß natürlich — und dies nicht bloß, bis sie sich eingewöhnt haben — eine vortreffliche und aufmerksame sein, damit es ihnen in ihrer Heimat gefällt und sie dieselbe lieb gewinnen, und sodann auch, damit sie recht kräftig heranwachsen. Am sichersten ist man ihrer, wenn sie sich gepaart und besonders, wenn sie Eier im Neste haben.

Daß es nicht nur zweckmäßig, sondern durchaus notwendig ist, die Tauben zu trainieren, d. h. ihre natürlichen Anlagen, Ortssinn, Heimatsliebe, die scharfe Sehkraft und das Gedächtnis zu stärken und sie an Reisen zu gewöhnen, damit sie Erfahrung und Übung darin bekommen, kann niemand bezweifeln, da es sich thatsächlich erwiesen hat, und schon bei den bloßen Versuchen ist man imstande, die besten Flieger und die Güte der einzelnen zu erkennen. Eine ebenso wesentliche Vorbereitung aber besteht darin, daß man die Tauben durch gute Pflege, Aufenthalt in freier Luft und Gewöhnung an jedes Wetter so sehr kräftigt, als es irgend möglich ist, um ihre Flugtüchtigkeit und Ausdauer zu erhöhen. Und nicht nur, um aus den vorhandenen oder gekauften Jungen gute Reisetauben zu erziehen, sondern auch einen vorzüglichen Nachwuchs zu gewinnen, ist es wesentlich erforderlich, daß man sich genau die bei dem Trainieren und bei Probereisen sich auszeichnenden Tauben merkt und schließlich nur die vorzüglichsten im Schlage hält. Übrigens beginnt das Trainieren schon bei ganz jungen Tieren und muß regelmäßig

fortgesetzt werden. Am vollkommensten und wertvollsten sind die Reisetauben erst von ihrem dritten Jahre an, wo sie in voller Kraft stehen und eine reiche Übung haben.

Sind kleine Reisen und auch solche aus weiterer Entfernung glücklich abgelaufen und war man dann noch nicht einem Vereine beigetreten, so ist es hohe Zeit, dies jetzt zu thun. Man bekommt dadurch Gelegenheit, seine Tauben nicht nur an den Versuchsreisen, sondern auch an den weitesten Reisen teilnehmen zu lassen. Der Einzelne kann dies natürlich nicht leicht und nicht ohne große Kosten möglich machen, genießt auch nicht die Vergünstigungen, die den Vereinen vom Staate, auf den Eisenbahnen und von den Militairbehörden bewilligt werden. Überdies sind die Vereine in jedem einzelnen Falle gern bereit, ihren Mitgliedern jede erwünschte Anleitung zu geben, was für Anfänger und minder erfahrene natürlich von dem größesten Vorteile ist. Dem Unerfahrenen wird es schwerlich gelingen, den Charakter jeder einzelnen Taube, was doch geschehen muß, zu erkennen, ja es kommt sogar auf die Berücksichtigung von Kleinigkeiten an, die von dem Anfänger gar nicht einmal bemerkt werden und doch von Wichtigkeit für die fernere Erziehung und Ausbildung sein können. Alles das kann nur ein in der Dressur der Reisetauben Geübter herausfinden und nutzbar machen, während der auf sich allein angewiesene Anfänger — wie ich aus eigener Erfahrung weiß — oft ratlos dasteht und Mißgriffen ausgesetzt ist, durch welche die besten Tauben verdorben werden können.

Sobald man also entschlossen ist, sich dem Brieftaubensport zu widmen, trete man in einen Verein; man wird von demselben nicht nur wegen des Ankaufs von Tauben, sondern auch in Bezug auf deren Pflege und Dressur die sicherste Beratung und Anleitung finden.

Schon vom ersten Regen der Flügel an muß den jungen Tauben ein freier Ausflug gewährt werden, da gerade der Gebrauch der Flügel und deren Entwickelung von der höchsten Bedeutung für die spätere Leistungsfähigkeit der Tauben sind. Und zwar sollen die jungen Tauben nicht nur bei gutem Wetter hinaus, sondern



bei jeder Witterung, und sei sie noch so hart, damit die Tiere sich allmählich immer mehr an die Ungunst der Witterung gewöhnen und sich nicht verweichlichen.

Was die eigentliche, rationelle Trainierung junger Tauben betrifft, so ist es zweckmäßig, uns zunächst mit derjenigen Dressur bekannt zu machen, durch welche man in Belgien die Brieftauben erzieht. Natürlich sind dort, wie auch bei uns, die Ansichten verschieden über die Entfernung, wie weit man junge Tauben im ersten Jahre reisen lassen kann, ohne sie zu überanstrengen. Viele Züchter und Liebhaber begnügen sich mit einer Entfernung von 50—100 Kilometer, während andere die Strecke bis auf 250 Kilometer ausdehnen.

Über sechs Wochen alte Tauben können es, wie man das in Belgien sieht, immerhin mit den Vorübungen bis zu 100 Meter bringen; doch empfiehlt man es, Bruten aus den Monaten März, April und der ersten Hälfte des Mai nicht vor Ende August oder Anfang September den Probetouren zu unterziehen, und diese werden dann wohl allenfalls auf 150—200 Kilometer ausgedehnt.

Diejenigen, welche regelmäßig und rasch heimkehren, haben sich als tüchtig erwiesen; alle jedoch, welche bei regelmäßigen Vortouren und normalem Wetter langsam kommen, verwendet man nicht zur Weiterzucht, da man seinen Bestand dadurch nicht aufbessern, im Gegenteil verschlechtern würde.

Durchaus vermeidet man, die jungen Tauben mit älteren zusammen sehr weite, anstrengende Touren (bis zu 400 Kilometer) machen zu lassen, und zwar mit Recht. Eine Taube ist erst im dritten Jahre voll entwickelt; wird dieselbe nun in der Jugend über ihre Kräfte hinaus angestrengt, so darf man sich nicht wundern, wenn sie schon im vierten oder fünften Jahre hinfällig wird.

Am verbreitetsten in Belgien bei den bedeutendsten Züchtern ist die Methode, im ersten Jahre die Probetouren nur bis 100 Kilometer vorzunehmen, im zweiten Jahre die Tauben sich voll entwickeln und gar nicht reisen zu lassen, im dritten Jahre aber nur bis 400 Kilometer. Bei dieser Methode gelangt man in den

Besitz eines Bestandes, welcher auch die weitesten Touren mit Erfolg mitmachen kann. Es gehört allerdings Geduld und Selbstüberwindung dazu, im zweiten Jahre die Tauben fast müßig gehen zu lassen und sich mit der Hoffnung auf das nächste Jahr zu begnügen.

Die deutsche Methode weicht in manchen Stücken hiervon ab, und wird von dem rühmlichst anerkannten Kenner Herrn Hörter in der Zeitschrift des „Vereins für Brieftaubenkunde" in folgenden Punkten kurz dargelegt. Nachdem es, sagt er, durch die Hin- und Rückdressur nachgewiesen ist, daß auf 50 Kilometer die Tauben sich sicher bei fast jedem Wetter durchschlagen können, ist es notwendig geworden, durch gut geleitete Versuche festzustellen, auf welche Entfernung es den Tauben möglich ist, mit Sicherheit die Heimat wieder aufzufinden. Diese Sicherheit ist nur durch häufige Übung zu erlangen; das erste Mal sind die Tauben vielleicht etwas unsicher, werden bei öfterer Wiederholung der Tour aber immer sicherer, so daß sie auch durch Wind und Wetter sich nicht mehr irren lassen.

Die Ausbildung hat bis 50 Kilometer wie immer zu geschehen, nach und nach etwa auf 10, 20, 35, 50 Kilometer. Aus dieser letzteren Entfernung rät Herr Hörter etwa sechsmal reisen zu lassen. Dann folgt eine weitere Ausbildung, und zwar auf etwa 80 Kilometer ein ein- oder zweimaliges, auf der nächstfolgenden Tour von etwa 116 Kilometer mindestens ein sechsmaliges Auflassen. Diese letztere Entfernung müßte nach Beendigung der eigentlichen Übungszeit, auch während des Winters, etwa alle vier Wochen, und gleich im Frühjahr alle Wochen als Auflaßpunkt dienen, damit die Tauben auch in der Zeit, in welcher Wald und Feld kahl und nackt sind, nicht nur in der Übung bleiben, sondern sich auch immer sicherer zurückfinden können. Und das ist auch der Grund, weshalb die Tauben gleich wieder im Frühjahr allwöchentlich auf 110 Kilometer geworfen werden, damit sie fortwährend in der Übung bleiben.

Von 110 Kilometer würde das Auflassen auf 150 und von da auf etwa 200 Kilometer zu verlegen und die Auflaßstelle für



letztere Entfernung zur Übung wiederum mehrere Male zu benutzen sein; jedoch ist hier wenigstens bei dem ersten Auflassen etwas mehr auf das Wetter zu achten, während bei allen vorhergehenden Touren das Wetter eine geringe Rolle spielt. Wenn es nicht regnet oder stürmt, kann stets aufgelassen werden. Bei Nebel aber darf das Auflassen nicht schon um 4 oder 5 Uhr früh, sondern muß richtiger erst zwischen 7 und 10 Uhr morgens stattfinden.

Ist die Ausbildung auf 200 Kilometer ausgedehnt und dies so oft wiederholt, daß die Tauben sicher gehen, so wird es keiner weiteren Übung mehr bedürfen. Die so dressierten Tauben fliegen 300 und auch 400 Kilometer, doch ist darauf zu achten, daß sie auf diesen weiteren Touren gutes Wetter haben müssen, durch welches sie sich bis auf die ihnen bekannten Strecken durchfinden können.

Jedenfalls gehört zu solchen Versuchen ein erfahrener Züchter und eine gut gefüllte Geldbörse, doch läßt sich die Teuerheit dadurch beträchtlich ermäßigen, daß sich mehrere Züchter zusammenthun und die Versuche gemeinschaftlich machen.

Ein anderer bekannter Brieftaubensportsmann, Herr Heberlein, stimmt dem wohl im Wesentlichen bei, doch weicht seine Methode hier und da ein wenig ab. Junge, im April, allenfalls auch im Mai geborene Tauben, sagt er, kann man ruhig bis auf 150 Kilometer auf den Herbsttouren mitreisen lassen; dagegen dürfen später (vielleicht im Juni oder Juli) geborene Junge nur auf 70—80 Kilometer mit eingesetzt werden, da es für diese späte Zucht sich nicht empfiehlt, dieselben an noch weiteren Touren teilnehmen zu lassen. Im nächsten Jahre aber, wenn die Frühlingstouren beginnen, kann man die jungen Tauben, welche schon gereist haben, bis auf 300 Kilometer mitreisen, eine weitere Reise aber noch nicht machen lassen, weil bei weiteren Entfernungen von diesem jungen Volke manche gute Taube verdorben wird oder verloren geht. Wirkliche und große Erfolge kann man erst dann mit den Tauben erzielen, wenn dieselben eine gewisse Reife erlangt haben.

Übrigens macht man bei den ersten Reisen der jungen Tauben



keinen Unterschied zwischen Täuber und Taube, sondern läßt im ersten Jahre beide gleich weit fliegen.

Die Abrichtung der Tauben und ihre Vorbereitung zum Postdienste (ihre Dressur oder Trainierung) besteht also im Allgemeinen darin, daß man die dazu geeigneten Exemplare von immer weiteren Entfernungen aus, nach denen sie in geschlossenen Körben gesandt werden, zum Zurückfliegen nach ihrer Heimat, und zwar von bestimmten oder auch von allen Himmelsgegenden her gewöhnt. Bis jetzt gilt es noch als feststehender Grundsatz, daß dieses Trainieren immer in der Richtung geschehen müsse, von welcher her die Taube demnächst fliegen soll, und in Wahrheit ist Grund genug zu der Annahme vorhanden, daß das Gelingen dieser Reisen sich wesentlich auf die Schärfe der Augen und das Gedächtnis der Tauben gründet. Immerhin scheint festzustehen, daß dieses Verfahren wesentlich zur Unterstützung des Gelingens dient, und daß eine Taube sich um so leichter zurückfindet, wenn ihr die zu durchmessende Strecke schon bekannt ist. Indes sind in neuerer Zeit auch gelungene Versuche gemacht, die Tauben von Himmelsgegenden und Richtungen fliegen zu lassen, für welche sie nicht dressiert wurden. Ja, es sind Fälle genug bekannt, wo in weitere Entfernungen hin verkaufte Tauben ganz von selbst, und ohne überhaupt jemals trainiert zu sein, in ihre frühere Heimat zurückkehrten, so z. B. ein in Östrich bei Erkelenz nach Baden-Baden hin verkaufter Täuber, welcher, nachdem er in letzterem Orte vom 9. Februar bis 20. April eingesperrt gehalten war, bei seiner Freilassung ohne weiteres nach seinem alten Schlage zurückkehrte — ein offenbarer Beweis, daß das Tier, welches die Gegend ja durchaus nicht kannte, lediglich durch den Instinkt zurückgeführt wurde.

Und dieser nämliche Instinkt zeigt sich nicht bloß bei den eigentlichen Brieftauben, sondern bei allen Arten, wie meine eigenen kleinen Versuche bewiesen haben, und zwar auf eine Weise, daß die Überzeugung davon bis heute in mir nicht erschüttert werden konnte, um so weniger, da dieser Ortssinn ja nicht etwa ausnahmsweise den Tauben angeboren ist, sondern sich in hohem Grade bei andern



Vögeln, namentlich den Zugvögeln findet. Ohne denselben würde ja auch ein Dressieren in der jetzt üblichen Weise gar nicht möglich sein; kommen die Tauben ja doch, wenn die Auflaßorte immer weiter hinaus verlegt werden, bei jeder weiteren Strecke immer von neuem, und zwar 100 Kilometer weit und weiter, durch ihnen unbekannte Gegenden, die sie, allein durch den Instinkt geleitet, in gerader Linie durchfliegen, um dann allerdings, wenn sie in bekannte Gegenden kommen, mit um so größerer Sicherheit der Heimat zuzueilen. Indes ist es unleugbar, daß allem Anschein nach dieser Instinkt durch das richtige Dressieren erst seine Sicherheit und Festigkeit erlangt, und wäre es auch vorzugsweise die Übung im Fliegen und die Gewöhnung an Wind und Wetter.

Schon vor einigen vierzig Jahren, ohne irgend eine Kenntnis von Dressur oder auch nur von eigentlichen Brieftauben, machte ich verschiedene Versuche, Tauben als Brieftauben und Telegrammträger zu benutzen, und ließ mich dabei hauptsächlich von der Fluggeschwindigkeit leiten; denn davon, daß der Ortssinn meiner Tauben auch nur im Geringsten durch Übung ausgebildet sei, konnte um so weniger die Rede sein, als keine einzige der zahlreichen Schar (eine Zeit hindurch mehr als 90 auf 5 geräumige Schläge und ein Taubenhaus verteilte Paare) zu Felde ging; sie verließen niemals die Dächer und ihren großen, vor dem Taubenhause liegenden Futterplatz und flogen selbst nicht einmal in dem großen Garten umher. Anfangs erstreckten sich die rein aus Liebhaberei unternommenen Versuche nur auf kurze Distancen. Ein Freund von mir nahm die Tauben (zuerst einen Kreuzer, einen Tümmler und einen türkischen Täuber) von hier (Braunschweig) in einem verschlossenen Handkorbe auf der Eisenbahn mit nach Wolfenbüttel und ließ sie daselbst auf dem Bahnhofe fliegen. Dies geschah unmittelbar nach Ankunft des Zuges. Die Entfernung beträgt etwa 8 Kilometer, und nach verhältnismäßig ganz kurzer Zeit — weit eher, als ich sie erwartete, trafen sie wieder in ihrem Schlage ein, zuerst der Kreuzer und unmittelbar darauf die beiden andern. Ich muß hier bemerken, daß alle drei Täuber Gattinnen besaßen, und daß

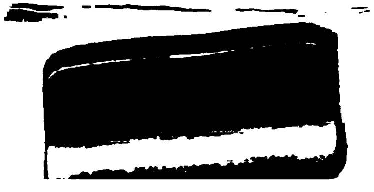
der Kreuzer seine Frau mit zwei viertägigen Jungen hatte verlassen müssen, was, wie ich glaubte, seine Rückkehr beschleunigt hatte. Bei späteren ähnlichen Belustigungen wählte ich deshalb auch immer Tauber aus, deren Frauen Eier oder Junge im Neste hatten. Durch den wiederholten guten Erfolg angespornt, setzte ich diese Versuche fort. Für kurze Distancen bis zu einigen Kilometern waren nie besondere Vorbereitungen nötig, aber gerade diese kleinen Versuche haben sicherlich — ohne daß dies irgend beabsichtigt gewesen wäre — auf größere Touren vorbereitet. Die Distancen wurden immer ausgedehnter, doch waren die weitesten Touren, die ich damals meine Tauben machen ließ, die von Heimburg (in der Nähe von Blankenburg am Harz) nach hier. Zu diesen weiteren Reisen wählte ich hauptsächlich pagadettenartige und türkische Tauben, deren Ortsfindigkeit, wenigstens auf kleinen Strecken, ich bereits kennen gelernt hatte. Das erste Mal wurden sie in Heimburg, gleich nach ihrer Ankunft in einem Korbe, aufgelassen, blieben aber wohl zwei Stunden unterwegs. In der Meinung, der Hunger würde sie rascher zurücktreiben, hatte man sich gescheut, sie vor dem Ausfluge zu füttern und zu tränken, und so waren sie vielleicht auf einem Felde niedergefallen, um sich zu sättigen. Bei späteren gleichen Versuchen wurden sie vor dem Auflassen erst etwas gefüttert und getränkt und legten die etwa 45 Kilometer betragende Strecke oft in weit weniger als einer halben Stunde zurück. Bis auf eine einzige (weiße), die noch ganz in der Nähe von Heimburg ein Raubvogel entführte, sind alle diese Tauben glücklich wieder zurückgekehrt.

Auch für manche andere Zwecke hat die Benutzung von Tauben als rasche Boten sich bestens bewährt. So ließ z. B. an einem Regattatage die Frankfurter Zeitung die Rennresultate durch (allerdings echte) Brieftauben befördern. Die sieben dazu verwendeten Tauben trafen glücklich ein, und als der der Sicherheit wegen noch abgesandte reitende Bote bei der Redaktion eintraf, war die Nachricht schon gesetzt. Auf nicht allzuweite Strecken, die ein Verirren



der Taube nahezu ausschließen, dürfte sich diese Beförderung durch Brieftauben außerordentlich empfehlen.

Die heutige Dressur richtet ihr besonderes Augenmerk darauf, für das Zurechtfinden der Tauben das Gesicht und die Orientierung durch die Augen auszubilden und zu üben. Ich kann nun zwar auch heute noch nicht annehmen, daß den Tauben bei diesen Flügen allein ihr Gesichtssinn von Nutzen gewesen wäre. Braunschweig ist von Blankenburg zu weit entfernt, als daß ersteres auch bei noch so hohem Aufsteigen gesehen werden könnte, und die dazwischen liegende Gegend war den Tauben, da sie dieselbe nur in verschlossenen Körben auf der Eisenbahn und dann eine Strecke zu Wagen passierten, völlig unbekannt geblieben. Es ist vielmehr geradezu, als hätten die Tauben eine Art Kompaß im Gehirn, wenigstens kann ich mich nicht zu der Annahme bekehren, daß das Auge allein Führer der Tauben wäre. Auch hier müssen wir der Natur ihr Recht lassen und werden dann auch in diesem Falle einen ausgeprägten Naturtrieb voraussetzen müssen, und zwar mit um so größerer Wahrscheinlichkeit, als wir ihn alljährlich bei so vielen Zugvögeln zu bewundern Gelegenheit haben, z. B. bei den Störchen, die sich von Afrika aus unmittelbar zu ihrem Tausende von Kilometern entfernten Neste zurückfinden, durch Gegenden, die sie vielleicht nur bei Nacht passiert haben und in dem Mittelländischen Meere — wären ihre Augen auch über alles Maß scharfblickend und weitsichtig — sicherlich keine Spur eines Wegweisers zu entdecken vermögen; und ebenso die Schwalben, Wildgänse, Schnepfen usw. — Jedenfalls aber sind derartige Versuche, auch im Kleinen, höchst interessant und wirklich aufregend, zumal in Fällen, wo mit einer raschen Nachricht gedient ist. So gab ich z. B., wenn ein Mitglied meiner Familie verreiste (was allerdings jedesmal nur nach Heimburg stattfand), demselben in einem Korbe einige nach meiner Meinung dazu geeignete Tauben mit, um dieselben nach der Ankunft fliegen zu lassen. In ganz kurzer Zeit nach dem Auflassen trafen dann die Tauben als sichere Boten wieder ein, jedenfalls früher, als ein (ohnehin an einem Orte ohne Telegraphenanstalt



nicht einmal aufgebbares) Telegramm in meiner weitab im Freien gelegenen Wohnung mich erreicht haben würde. Ich verwendete nur Täuber, die ihre Gattin und womöglich Eier und Junge zurückließen.

Wenn ich nun auch durchaus nicht in Abrede stellen kann, daß die Augen unter Umständen eine wesentliche Hülfe für das Zurückfinden bilden, kann ich doch die Überzeugung von dem natürlichen, an das Wunderbare streifenden Ortssinn der Tauben nicht aufgeben, gestehe aber gerne zu, daß unabhängig von diesem Orientierungs-Naturtriebe noch andere Faktoren existieren, welche dazu dienen, die Tauben mit Sicherheit durch die weitesten Strecken zu führen, und daß die methodische Ausbildung dieses Triebes das Zurückfinden zu einer wirklichen Gewohnheit macht, wozu dann noch die große Anhänglichkeit an Heimat, Familie und ihresgleichen kommt.

Indeß sehe ich im Folgenden gänzlich von dieser Hypothese ab, und ebenso von derjenigen neu aufgetauchten, wonach sich die Tauben und Zugvögel dadurch zurechtfinden, daß sie unwillkürlich den magnetischen, von einem magnetischen Erdpole zum andern sich hinziehenden Linien und Strömungen folgen, und stelle mich auf den jetzt für die Dressur fast allgemein angenommenen praktischen Standpunkt, welcher davon ausgeht, daß die Leistungen der Brieftauben vorzugsweise ein Ergebnis zweckmäßiger Dressur sind. Von diesem Standpunkte aus muß anerkannt werden, daß für die in der Luft lebenden Vögel als das für die Orientierung wichtigste Organ das Auge erscheint. Vögel, die sehr hoch und weit fliegen, wie Adler, Falken, Kondore, Brieftauben rc. besitzen ein sehr scharfes Auge; überdies hat die Brieftaube wieder ein besseres, auch größeres Auge als alle übrigen Taubenarten, und damit steht im Zusammenhange, daß sie auch höher fliegt als die anderen.

Nun ist aber andererseits bekannt, daß die Tauben eine sehr große Liebe zu ihrer Heimat haben, und daß sie dieselbe aufzusuchen streben, selbst wenn sie an einem fernen Orte längere Zeit eingesperrt (interniert) gewesen sind; indeß folgt eben daraus *gleichfalls*, daß man mit ihnen Nachrichten nur nach ihrer Heimat



von Orten, wohin sie vorher transportiert wurden, schicken kann. Im Kriegsfalle werden zahlreiche Tauben von den verschiedensten Städten in den Festungen eingesperrt; dann giebt man ihnen, nachdem die Mitteilungen in Federposen oder anderen kleinen leichten Kapseln unter der mittleren Schwanzfeder befestigt sind, die Freiheit, und die Tiere fliegen damit nach ihrer ursprünglichen Heimat. Um andererseits Nachrichten in die Festung gelangen zu lassen, interniert man Tauben, welche in dieser Festung ihre Heimat haben, in irgend einer andern Stadt.

Irrig aber wäre anzunehmen, daß die Tauben allein durch ihren Gesichtssinn im Stande wären, sich mit Sicherheit überall zu orientieren; es sind vielmehr zur weiteren Ausbildung und Festigung dieses Sinnes systematische Übungen erforderlich. Es ist also, nimmt man jetzt an, mit Hülfe des Instinkts allein den Tauben nicht möglich, eine größere Reise in einer annähernd bestimmten Zeit zu machen, hier ist es vielmehr wesentlich die Dressur, welche dies ermöglicht. Wäre es nur der Instinkt, so müßten zwei Tauben, welche diesen in gleichem Grade besitzen und gleiche physische Eigenschaften haben, dieselben Resultate liefern. Ist nun aber die eine durch regelmäßige Übung dressiert, so liefert sie ungleich bessere Erfolge, als die ungeschulte, und deshalb wird eine Taube mittelmäßiger Rasse, welche dressiert ist, eine Reise schneller und sicherer zurücklegen, als ein Exemplar vorzüglicher Abstammung, welches nicht dressiert ist.

Vor 30 Jahren war eine 3—4jährige Taube, welche mit einer Geschwindigkeit von 800 Meter in der Minute eine Reise von 250 Kilometer zurücklegte, eine außergewöhnliche Erscheinung. Heute wird eine gleiche Reise von einer jungen Taube mit einer Geschwindigkeit von 1100—1200 Meter in der Minute zurückgelegt, und es ist keine Seltenheit, eine einjährige Taube mit derselben Geschwindigkeit einen Weg von 800—900 Kilometer durchfliegen zu sehen. Der Instinkt hat sich nicht verändert, aber die Körperformen und geistigen Eigenschaften sind vervollkommnet worden. Die Taube macht heute noch ihr Nest gerade so, wie sie es

vor hundert Jahren machte, fliegt noch in das Feld, um die ihr zusagenden Nahrungsstoffe zu holen, welche der Schlag ihr nicht bieten kann, und vollführt eine Menge anderer Handlungen, welche dem Instinkte angehören; aber die langen und häufigen Reisen werden nicht diesen Gesetzen gemäß durchgeführt.

Eine wertvolle Taube z. B., welche 4 Jahre alt und bis auf 500 Kilometer trainiert wurde, ist derartig abgerichtet, daß sie aus Gewohnheit zurückkehrt und niemals ihren Weg verfehlt. Ehedem meinte man, daß die Tauben, nach Art der Zugvögel, nur von Süden nach Norden und umgekehrt reisen könnten; jetzt aber steht es fest, daß dieselben in jeder Richtung und bei jedem Winde heimkehren.

Wird die Taube flügge, so macht sie im Schlage leicht Flugversuche; bald begiebt sie sich in den Ausflugkasten, wo ihr anfangs Alles fremd erscheint. Die älteren Tauben tummeln sich draußen, sie aber bleibt ruhig sitzen und begnügt sich mit dem Umherschauen. Dies währt einige Tage; alsdann wagt sie sich hinaus, klettert auf dem Dache umher, wagt aber noch immer kein Auffliegen. Endlich breitet sie die Flügel aus, erhebt sich und beschreibt einige kleine Kreise; dann eilt sie wieder zum Schlage zurück. Nach einigen solchen Versuchen fliegt sie mit den Alten in der Umgebung umher, und kehrt dann, ohne sich zu verirren, in den Schlag zurück; sie hat sich vorher die ganze Lokalität genau eingeprägt, so daß sie die Lage kennt. Allmählich gewöhnt sie sich, immer weitere Ausflüge zu machen und bildet so ihr Auge und sich selbst immer weiter aus.

Die täglichen Ausflüge der feldernden Tauben dienen ebenso zur Dressur und dienen helfen dazu, sich mit den ihre Aufmerksamkeit erregenden Punkten bekannt zu machen. Die Anzahl der bekannten Stellen vermehrt sich bei jedem weiteren Ausfliegen, und das ist in Bezug auf weite Reisen für die Tauben von großem Werthe.

Übrigens fliegen die Tauben keineswegs immer in gerader Linie; die Richtung ändert sich oft nach dem Winde und es ist



erwiesen, daß Tauben mitunter von einer ganz anderen, als der erwarteten Seite ankommen, da sie dem Winde hatten nachgeben müssen. Bei ein und demselben Winde bleibt die Richtung natürlich immer die nämliche. Im Süden aufgelassene Tauben fliegen bei Nordwest=, West=, Südwest=Wind immer etwas mehr nach Osten, als es die heimatliche Richtung verlangt, und bei Nordost=, Ost= und Südost=Wind (von Süden her aufgelassen) lavieren sie ziemlich stark nach Osten und Westen, um leichter vorwärts zu kommen.

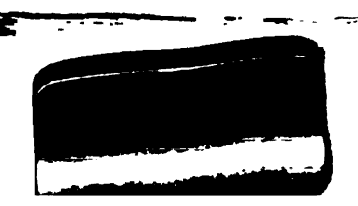
Bei dem Auflassen entfernt sich die Taube anfangs kaum für einen Augenblick von dem Orte, wo sie in Freiheit gesetzt ward, und die Öffnung des Korbes mag nach welcher Weltgegend immer gerichtet sein, sie fliegt darum keinen Schritt weiter in dieser Richtung, bevor sie, kreisend, sich allmählich in die Höhe begeben hat.

Was zunächst die Übungstouren der jungen Tauben betrifft, so haben diese, wie wir gesehen haben, den Zweck, das Heimatsgefühl, die Orientierungsgabe, den Gesichtssinn und das Gedächtnis immer weiter zu entwickeln. Sie sind daher für junge Tauben, die in demselben Jahre geboren und deren Heimatsgefühl und Orientierungssinn weniger ausgebildet sind, andere, als für alte Tauben, welche schon Reisen gemacht haben.

Demnach unterscheidet man also zweierlei Ausbildungsarten: Die für junge Tauben (welche im Anfange desselben Jahres geboren sind) und die für alte Tauben, welche bereits ein Alter von einem oder mehreren Jahren erreicht haben.

Für die Reisen der jungen Tauben hat die Erfahrung Regeln festgestellt, die, so wichtig sie sind, von den Anfängern, sei es aus Gleichgiltigkeit oder aus Unkunde, meist nicht beachtet werden.

Die Übungstouren müssen, gemäß dem Alter, der körperlichen und geistigen Kraft und der Jahreszeit streng geregelt sein. Junge, welche erst seit einigen Wochen ausfliegen, noch den Nestschrei haben, die wegen mangelnder Körperkraft, wegen ihrer Jugend und der geringen Entwickelung ihrer Orientierungsgabe unfähig sind, die kleinsten Reisen zu machen, werden von vielen (namentlich Antwer=



pener und Brüsseler) Liebhabern auf Touren von 2—300 Kilometer gesetzt, dazu gar noch bei ungünstigem Herbstwetter. Es kehren dann wohl einige zurück, aber im Verhältnis zu der Zahl der Konkurrenten nur sehr wenige. Die besten Tiere werden auf diese Weise verdorben und oft sind die zurückgekehrten so matt und entkräftet, daß ihre ganze fernere Entwickelung darunter leidet, und daß ihre nächstjährige Leistung der früheren nachsteht. Es ist immer bedenklich, die jungen Tiere das erste Mal weiter, als auf 5—8 Kilometer zu schicken; selbst auf sehr kurze Entfernung verfliegen sich noch viele junge Tauben. Die Lütticher Züchter handeln verständiger: sie lassen in der Regel im ersten Jahre gar nicht reisen, wodurch sie die Dauer der Existenz und der Reisetüchtigkeit verlängern. Diesem Verfahren verdanken sie auch einen Teil ihrer großen Erfolge; denn das ganze Geheimnis besteht darin, die Tauben in der Jugend zu schonen, um im vollständig reifen Alter die größtmögliche Leistung von ihnen verlangen zu können.

Es scheint unzweifelhaft festzustehen, daß die Taube von ihren ersten Ausflügen an selber ihren Orientierungssinn pflegt und ausbildet, indem sie täglich aus eigenem Willen solche Ausflüge macht. Sie begleitet zuerst die Alten in das Feld, fliegt endlich allein, um ihr Futter zu suchen, und kennt zuletzt die Umgegend ganz genau.

Ist die Taube drei bis vier Monate alt geworden — dieses Alter muß sie haben, ehe die regelmäßige Dressur beginnt —, so ist es nicht mehr erforderlich, sie auf kurze Entfernungen in den vier Himmelsgegenden aufzulassen, denn sie ist in einem weiten Umkreise um ihren Schlag herum besser bekannt, als wir. Es genügt, gleich eine Richtung festzustellen und die Auflaßorte zu bestimmen. Ob diese nun nach Süden oder Norden, nach Osten oder Westen liegen, ist zwar einerlei, und hat man die Wahl, so nehme man die Richtung, welche das beste Terrain darbietet, oder aber eine solche, welche z. B. nach einer Festung, einem Militairdepot 2c. führt.

Die Entfernungen der einzelnen nach einander folgenden Auf-



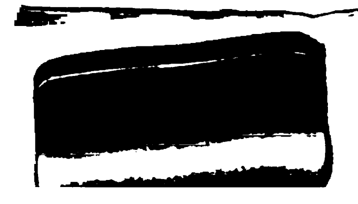
lassungsorte wähle man in nachstehender Stufenfolge: 15, 35, 50, 75, 125, 175, 225, 275 Kilometer. Bis 75 Kilometer kann man also vier Stationen jede von etwa 20 Kilometer, von 75—275 Kilometer wiederum vier Stationen von je etwa 50 Kilometer Entfernung annehmen.

Im Alter von drei bis vier Monaten ist die Taube schon sehr entwickelt, sie weiß Futter und Wasser selber zu finden, und die Mauser ist bereits ziemlich fortgeschritten.

Diese ersten Reisen der jungen Tauben lasse man zwischen Juni und Mitte September stattfinden und in der Regel in achttägigen Zwischenräumen auf einander folgen. Nun sind zwar manche der Ansicht, diese die Dressur begründenden ersten Touren müßten täglich, oder doch mindestens alle zwei Tage wiederholt werden, weil, um den Orientierungssinn, das Heimatsgefühl und das Auge zu entwickeln und auf die größeste Höhe zu bringen und zu unterhalten, diese Übungstouren nicht zu oft wiederholt werden könnten. Das ist indes übertrieben und liefert fast immer schlechte Erfolge. Man darf vor allem nicht vergessen, daß die Taube ihre Anhänglichkeit an den Schlag aus der Liebe zu Gesellschaft, der Ruhe und der ihr dort zu Teil werdenden Pflege schöpft. Ihre Anhänglichkeit an den Schlag gelangt aber erst dann zu ihrer vollen Höhe, wenn sie sich gepaart und wenigstens ein Paar Junge daselbst gezogen hat. Vorher wird sie nur durch ihre Jugenderinnerungen und die ihr hier gebotene Pflege zu dem Schlage hingezogen. Jedenfalls ist es daher ratsam, zwischen zwei Übungen jedesmal einige Tage frei zu lassen und den Tauben Ruhe zu gönnen.

Die kürzeren Touren läßt man am besten allein machen, anstatt die Tauben, wie es von Seiten der Vereine häufig geschieht, zu dicht zusammenzupacken; es verliert durch letztere Behandlung das Gefieder seine Glätte und bricht, Ermüdung und Verdruß entstehen und das zu enge Zusammengepferchtsein kann Krankheiten erzeugen, die einen ganzen Schlag zu ruinieren vermögen.

Überhaupt dürfte es zweckmäßiger sein, die Dressur etwas später zu beginnen, dann die kleinen Touren zweimal wöchentlich

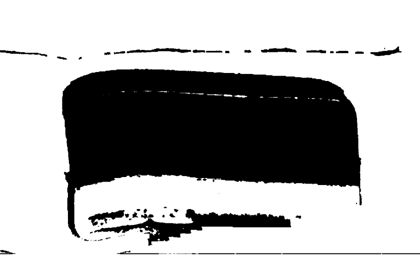


machen, bei den größeren aber einen Zwischenraum von acht Tagen zu lassen, besonders vor einem Preisfliegen, und sich im ersten Jahre mit einer Entfernung von 150 bis höchstens 200 Kilometer zu begnügen. Öfter könnten wir freilich wohl werfen, wenn wir unter dem blauen, ruhigen Himmel Italiens lebten, aber bei uns weiß jeder Züchter, wie Wind und Regen während der Reisen unsre Schläge entvölkern.

Zu den ersten Versuchstouren setzt man die Tauben morgens ein und braucht bei diesen Touren des Morgens nicht zu füttern. Ebenfalls soll man sie auf Touren unter 300 Kilometer wohl abends vorher gut füttern, vor dem Auflassen aber nur tränken. Für weitere Unterrichtstouren aber müssen sie vor dem Auflassen ein wenig gefüttert werden, schon deshalb, damit man sicher ist, daß sie vor dem Abfluge erst einmal trinken. Es müssen diese Regeln streng beobachtet werden, denn das Gelingen einer Tour hängt von deren genauer Anwendung ab. Außerdem hat es sich als notwendig oder doch als zweckmäßig erwiesen, den Tauben vor dem Auflassen einige Ruhe zu gönnen, so daß zwischen der Ankunft am Auflassungsorte und dem Auflassen eine der Reise entsprechende Zwischenzeit liegen muß, während welcher sich die Tauben ausruhen und von der anstrengenden Fahrt in verschlossenen Körben erholen können. Es ist ganz unverantwortlich, daß Vereine ihre Tauben auf Entfernungen von mehreren Hundert Kilometer schicken und bereits eine Viertel- oder eine halbe Stunde nach dem Eintreffen das Auflassen bestimmen. Dies Verfahren tadelt namentlich Hr. Hörter in der Zeitschrift für Brieftaubenkunde sehr ernst, und nennt es den sichersten Weg, die Tauben loszuwerden. Übrigens fehlen hierin meist nur junge Vereine.

Der Aufenthalt in den Körben an sich schadet den Tauben selbst bei großer Wärme nicht, nur dürfen die Körbe nicht zu voll sein, auch nicht auf einander gesetzt werden, die Tauben aber müssen reichlich mit Wasser versehen sein.

Bei schlechtem Wetter können die Tauben ganz ohne Nachteil für das Reisen mehrere Tage, ja eine ganze Woche in den Körben



sitzen. Daß Vereine ihre Tauben zurückschicken lassen, für den Fall, daß am ersten oder zweiten Tage schlechtes Wetter sein sollte, kommt ebenfalls wohl nur noch bei jungen Vereinen vor.

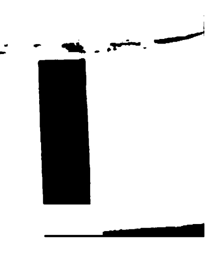
Übrigens hat mit den Anordnungen für Reisen, Begleitung, Auflassung 2c. der Einzelne nichts zu thun; es ist dies Sache der Vereine und gehört nicht mit in dieses für Anfänger bestimmte Buch hinein.

C. Die Reisen und Wettflüge.

Die Taube wird leicht zahm und zutraulich; bei einer weißen Taube mit bläulichen Flecken hatte ich es dahin gebracht, daß sie bei dem Rufe: „Hans komm!" und Pfeifen vom Dache auf meinen Finger geflogen kam, während die sämtlichen Tauben, falls einmal die Fütterzeit verpaßt wurde, eine Steintreppe hinauf in die Wohnung drangen. Eigentlich zutraulich aber sind sie nur, wenn das Reisen sie nicht beschäftigt. Man lasse die Taube daher bei den Übungstouren ruhig und ungestört in den Schlag gehen, was sie mit jedem folgenden Male um so sicherer thut. Ist sie aber auf der ersten oder einer der ersten Preistouren einmal bei ihrer Rückkehr heftig angefaßt und ergriffen, um so schleunig als möglich zum Konstatierungslokal gebracht zu werden, so erschrickt sie; dieser Schreck erneuert sich bei jedem folgenden Preisfliegen und flößt endlich der Taube das größte Mißtrauen ein. Dann bleibt sie, nach der Rückkehr von einer Tour, oft trotz Hunger und Durst stundenlang auf dem Dache sitzen, ehe sie sich zum Eingehen in den Schlag entschließt. Um dies Erschrecken zu verhüten, lasse man die Taube bei der Rückkehr von einem Preisfluge ruhig in den Schlag kommen, gebe ihr einige leichte Körner und greife sie, selbst auf die Gefahr hin, eine Minute zu verlieren, vorsichtig erst dann, wenn sie den ihr gehörenden eigenen Platz eingenommen hat und sie nun weiß, daß man ihr nichts zu leide thut.

Natürlich muß man die Taube stets beobachten, um sich zu überzeugen, daß ihr Gesundheitszustand eine Reise erlaubt. Die jungen Tauben können, gut erzogen, schon ganz gute Dienste in





Kriegsfällen leisten, nur muß man sie anfangs nur bei günstigem Wetter verwenden; während man die Alten für langdauernde Internierungen und schlechtes Wetter benutzt.

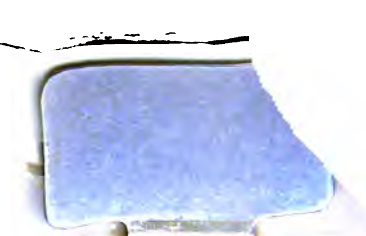
Alle Tauben, seien es ein- oder mehrjährige, müssen vor der Dressur gepaart sein und wenigstens, wie schon gesagt, ein Paar Junge gezogen haben. Es entwickelt sich dann das Familiengefühl und dies vermehrt jedenfalls die Anhänglichkeit der Taube an ihre Heimat.

Die für die Reisen der jungen Tauben aufgestellten Regeln gelten im allgemeinen auch für die Reisen der Alten, man braucht nur nach einer guten Landkarte die einzuschlagende Richtung und die Auflaßorte auszuwählen. Diejenigen Tauben nun, welche wenigstens die Dressur der jungen Tauben im Vorjahre durchgemacht haben, kann man gleich das erste Mal auf eine Tour von 20 Kilometer setzen, und darauf 60, 120, 220, 350, 450, 600, 750, 850 Kilometer in Zwischenräumen folgen lassen, und zwar dürfen Tauben, welche ein Jahr alt sind, bis 350, die zwei Jahre alten bis zu 400, die dreijährigen bis zu 600 Kilometer gesetzt werden. Vier- bis neunjährige können die Touren von 750—850 Kilometer fliegen. Für außergewöhnliche Entfernungen aber, z. B. Madrid oder Rom, zu denen die Tauben wenigstens einige Tage zum Fliegen gebrauchen, müssen sie mindestens fünf Jahre alt, an Anstrengungen und Entbehrungen gewöhnt sein und schon in den Vorjahren weite Reisen gemacht haben.

Bis zu der Entfernung von 350 Kilometer können die Tauben allwöchentlich einmal gesetzt werden, doch müssen sie bei noch weiteren Entfernungen vor jeder Reise vierzehn Tage Ruhe genießen, um sich vollkommen zu erholen und neue Kräfte zu sammeln.

Ist die Taube bei gutem Wetter von einer Reise zurückgekehrt, so scheint sie nicht ermüdet zu sein, weil sie noch von dem zur Erreichung ihres Zieles aufgewendeten Eifer erregt ist. Die Ermüdung aber zeigt sich am folgenden Tage; die Taube braucht alsdann mehrere Tage Ruhe, um ihre Kräfte wiederzugewinnen.

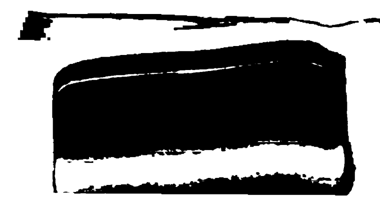
Durch ungünstiges Wetter wird die Rückkehr natürlich sehr

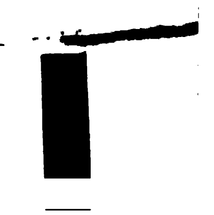


erschwert. Einige Tauben kehren am Auflaßtage zurück, andere kommen am nächsten und den folgenden Tagen müde und abgezehrt an, so daß es sich von selbst versteht, daß unter diesen Umständen eine längere Zeit erforderlich ist, um ihnen die Kraft, Lebhaftigkeit und Energie wiederzugeben, welche zur Durchführung einer neuen Reise, besonders wenn dies eine weite Reise ist, notwendig sind. Man braucht nur diese kühnen Tiere vor der Reise und nach der Rückkehr zu beobachten, um den Beweis dafür vor Augen zu haben.

Will man eine Taube, welche das nötige Alter und von den Vorjahren her die nötige Übung und Erfahrung hat, eine weite Reise, 6—800 Kilometer, machen lassen, so muß man sie vorher ganz besonders schonen und darf sie höchstens alle vierzehn Tage auf eine Vortour setzen. Man nimmt diese in den Entfernungen von 60, 120, 300 Kilometer nach einander und setzt die Tauben alsdann gleich zu dem projektierten Preisfluge. Wie die Erfahrung in allen Fällen gezeigt hat, ist dies Verfahren durchaus nicht bedenklich. Wenn man übrigens in Antwerpen junge Tauben schon im Alter von sechs Monaten, und selbst bei nicht eben günstigem Herbstwetter, bereits 450 Kilometer weite Touren fliegen läßt, so treten dabei allerdings große Verluste ein und ich will dies keineswegs zur Nachfolge empfehlen, sondern führe es nur an, um darzuthun, daß man, verlangt man schon von jungen Tauben solche Anstrengungen, von den Alten, welche durch ihre Jahre, ihre Intelligenz, Erfahrung und Dressur schon vorzügliche Erfolge hatten, alles erwarten kann.

Täuber und Taube eines Paares beide zugleich reisen zu lassen, vermeide man durchaus, besonders wenn die Zeit des Legens herannaht. Vor dem Legen ist die Taube unwohl, und in diesem Zustande kann sie unmöglich diejenigen Leistungen ausführen, auf denen ihr Wert beruht. Dagegen sind Viele der Ansicht, daß außer solcher Leidenszeit das Weibchen auf Reisen dem Männchen überlegen sei, während andere den Täuber vorziehen. Übrigens sind gute Reise-Weibchen selten.



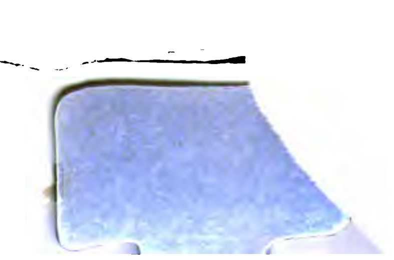


Zweckmäßig und vorteilhaft also ist es, die Tauben in der Art zu paaren, daß von jedem Paare die eine Taube nicht reist.

Ob die Tauben auf weiten Reisen in Schwärmen fliegen oder nicht, ist noch immer nicht sicher ermittelt. Die meisten Stimmen einigen sich dahin, daß dies Fliegen in Schwärmen in der Regel **nicht** stattfinde. Ist es auf kleineren Reisen der Fall, so kommt das vermutlich daher, daß die Tauben durch ein und dasselbe Gefühl getrieben demselben Ziele zufliegen, die eine ganz unabhängig von der andern, und ohne sich um einander zu kümmern; sie können eben wegen der Kürze des Weges sich von einander nicht trennen.

Dadurch daß man, besonders anfangs, die Dressur mit großen Schwärmen vornimmt, erzeugt man eine gewisse Gleichgiltigkeit und Unaufmerksamkeit auf den Weg und schadet dem zu erreichenden Zwecke; es sollte daher jeder bei den ersten Touren seine Tauben einzeln werfen und sie dadurch zwingen, selbst ihren Weg zu suchen, ohne sich durch einen oder mehrere Begleiter nach Hause führen zu lassen. Tauben, welche so einige Touren allein geflogen haben, kann man alsdann ruhig mit dem Schwarme auflassen und sicher sein, daß sie ohne Hilfe der anderen ihre Heimkehr zustande bringen. Nehmen wir an, 1000 Tauben aus verschiedenen Gegenden würden zusammen in einer Entfernung von etwa 400 Kilometer geworfen, so werden bei günstigem Wetter die ersten Tauben mit der gleichen Fluggeschwindigkeit an allen Orten eintreffen. Dies beweist, daß umsichtige und gut dressierte Tauben sich nicht um ihre ungelehrigen oder ungeschickten Gefährten kümmern, sowie, daß letztere weder das Geschick noch den Mut haben, den ersteren zu folgen; sie kümmern sich offenbar nicht um einander. Dies beweist zugleich, daß in Kriegszeiten zur Überbringung einer Depesche keineswegs so viele Tauben nötig sind, als man hier und da meint.

Seit gewissenhafte und eifrige Liebhaber des Brieftaubensports sich unter einander die Ergebnisse ihrer lange und aufmerksam fortgesetzten Beobachtungen mitteilen, wird mehr Sorgfalt auf eine entsprechende methodische Taubendressur und Erziehung verwendet.

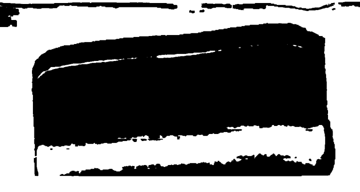


Die Liebhaber pflegen ihre Tauben selbst, und lassen nur im Notfalle durch andere auf dem Schlage füttern. Sie kontrollieren die Heimkehr der Tauben und entfernen ohne Erbarmen solche Tiere, die regelmäßig zu spät kommen; es ist dies das beste, ja vielleicht das einzige Mittel, einen Schlag rein zu halten und zu verhindern, daß sich eine schwächliche, weichliche Rasse entwickelt. Allerdings kann auch jede gute und vortreffliche Taube, besonders durch ungünstiges Wetter, vom Wege abgebracht werden und man verzeiht ihr dies gern; wenn aber eine Taube selbst auf kurzen Touren regelmäßig über Nacht ausbleibt oder erst abends zurückkommt, entledige man sich ihrer und ersetze sie durch eine junge, die für die Zukunft bessere Erfolge verheißt. Besonders ist die Befolgung dieser Regel im zweiten Reisejahre notwendig, denn das erste Jahr gehört ja ganz der Erziehung an, und erst wenn diese leiblich vorgeschritten ist, also im zweiten Jahre, kann man ihre Eigenschaften und ihre Leistungen sicher beurteilen.

Vor allem ist es notwendig, daß man, um Tauben richtig für das Reisen vorbereiten zu können, sich durch Beobachtungen und Versuche selbst die nötige Kenntnis erwerbe, und sodann folgendermaßen verfahre und das Nachstehende als Regel gelten lasse:

1) Die zu dressierende Taube muß vollständig gesund sein.

2) Dieselbe muß vor der Reisezeit ein starkes, und am Tage nach jeder Preistour ein leichtes Abführmittel bekommen. Es übt dies auf ihre Gesundheit wie auf ihre Erfolge bei Preisfliegen einen sichtlichen und großen Einfluß aus. Das Purgieren muß zunächst vor den Reisen und etwa vierzehn Tage vor dem Paaren, im Frühjahr, stattfinden. Acht Tage bevor man das Mittel giebt, mischt man das gewöhnliche Futter mit etwa ein Fünftel Leinsamen. Dann löst man für je 25 Tauben 100 Gramm Bittersalz in einem Liter Wasser. Tags vorher, nachdem man mittags gefüttert hat, entfernt man die Trinkgefäße und giebt erst am andern Morgen eine halbe Ration Futter wie die Bittersalzlösung. Gegen 2 Uhr nachmittags ersetzt man die Salzlösung durch reines Wasser und giebt die gewöhnliche Portion Futter. Man warte dazu einen reg-



nerischen, aber ziemlich warmen Tag ab, und reiche den Tauben nachher Futter bester Qualität, das man etwa 5—6 Tage lang mit trocknem Leinsamen mischt. — Haben die Tauben Junge, so darf man ihnen, um das Nest sauber zu erhalten, natürlich kein solches Mittel geben. — Am Tage nach der Rückkehr von einer Reise müssen sie ein schwächeres Abführmittel bekommen; man giebt ihnen dann gewöhnlich eine kleine Alospille.

3) Die Mauser darf nicht eingetreten, oder aber, sie muß vorüber und regelmäßig verlaufen sein. Man darf keine Taube zur Reise setzen, die unterwegs eine große Feder verlieren könnte.

4) Soll eine Taube bei vorgeschrittener Saison auf eine große Tour gesetzt werden, so ist es gut, sie ein bereits vierzehn Tage altes Junge füttern zu lassen, weil dadurch die Mauser zurückgehalten wird und daher das Gefieder glatt anliegend und geschlossen bleibt. Dann kann es nicht vorkommen, daß die Taube auf der Reise die Federn verliert und halb nackt wieder im Schlage anlangt.

5) Ganz kleine Junge dürfen die Tauben nicht zu füttern haben, ganz besonders dann nicht, wenn es sich um weite Touren handelt.

6) Für die ersten Touren und kleine Entfernungen nimmt man einjährige Tauben, besonders solche, die zu Neste treiben, oder Weibchen, die 10—12 Tage brüten, niemals aber solche, die nahe daran sind, Eier zu legen.

7) Junge Tauben, die noch nicht gepaart waren, liefern die besten Resultate, wenn sie Neigung zum Paaren zu zeigen beginnen, und liefern sie dann diese Resultate auf kleineren Touren.

8) Alle auf größere Preistouren gesetzten Tauben, Männchen oder Weibchen, müssen gepaart sein.

9) Für weitere Touren muß eine Taube gut ausgeruht, völlig gesund, gehörig dressiert, und durch Alter, Kraft und Intelligenz befähigt sein, ihre Aufgabe zu erfüllen.

10) Während der Zucht und der Reisen sind eine gesunde kräftige Nahrung und aufmerksame Pflege Haupterfordernisse.

11) Kauft man ältere Tauben aus einem fremden, wenn



auch noch so weit entfernten Schlage, an den sie gewöhnt waren, so benutze man die Alten zur Anzucht von Jungen, verwende sie aber nicht zu weiten Reisen. Auch wenn sie sich bereits an den neuen Schlag gewöhnt haben, werden sie doch, auf größere Reisen geschickt, fast unfehlbar zu dem alten Schlage zurückkehren, zumal wenn sie von diesem aus, und vielleicht in derselben Richtung, bereits trainiert waren.

12) Niemals versäume man, über alle Vorkommnisse genau, wenn auch nur kurz, Buch zu führen, wobei durch die numerierten Fußringe jeder Irrtum ausgeschlossen ist.

Das sind die Hauptpunkte, woran man sich halten muß und deren Wahrnehmung in keinem Falle versäumt werden darf. Vereinigt aber eine Taube mehrere der weiter oben angeführten Eigenschaften in sich, und wird sie dann von dem Züchter oder Besitzer zweckmäßig unterstützt, so hat sie alle Aussicht, eine ihrem Alter entsprechende Reise gut zurücklegen zu können. —

In Belgien, der Hochschule für die Zucht und Dressur der Brieftauben, beginnen die ersten Vortouren gegen die Mitte des April, als Vorbereitung für die Preisfliegen von 100 — 350 Kilometer, welche im Mai stattfinden. Dann kommen die mittleren Wettflüge, welche, in den Entfernungen von 350—700 Kilometer, fast ausnahmslos in den Juni fallen. Im Juli folgen die großen Nationalwettflüge auf Entfernungen von 750 — 1000 Kilometer. Außerdem finden in dieser Zeit verschiedene Preisflüge von 300 bis 400 Kilometer statt, welche erst im August eingestellt werden. Zum Schluß kommen die für junge Tauben angesetzten Reisen, welche in Entfernungen von 100 — 500 oder höchstens 600 Kilometer in der Regel im September ihr Ende erreichen.

Die regelmäßigen wöchentlichen Preisflüge beginnen also Anfang Mai und währen bis Ende August. Nun ist es allerdings sehr schwierig oder geradezu unmöglich, eine und dieselbe Taube in einem ausreichend vollkommenen Zustande zu erhalten, um während dieser ganzen Zeit mit Glück konkurrieren zu können, selbst



wenn man sie nur alle 2—3 Wochen setzt. Man unterscheidet deshalb auf jedem Schlage:

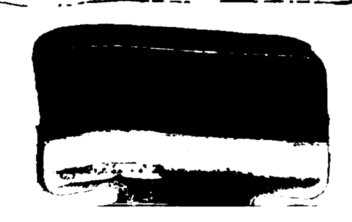
1) Diejenigen Tauben, welche bis Ende Mai konkurrieren sollen;
2) andere, für Juni und Juli bestimmte, und
3) wieder andere für den Schluß der Saison.

Zu der ersten Abteilung nimmt man hauptsächlich solche Tauben, welche im Vorjahre als Junge gestempelt wurden, und die zweijährigen. Auch läßt man wohl ältere Tauben eine oder zwei Touren, aber ohne zu konkurrieren, mitmachen, um sie für den großen Wettkampf im Juni oder Juli in Atem zu erhalten, ohne daß sie durch zu große Anstrengungen ermüdet werden.

Für die mittleren Wettflüge im Juni wählt man aus allen 2- und 3jährigen Tauben, welche sich auf den vorhergehenden Preisflügen ausgezeichnet haben, diejenigen aus, welche außerdem noch geeignet sind, mit Erfolg zu reisen, und ist namentlich bemüht, sie durch gute und zweckmäßige Pflege und Behandlung in gutem Zustande zu erhalten.

Jede Taube, welche wenigstens vier Jahre alt ist und sich auf den vorhergehenden mittleren Wettflügen als tüchtig bewährt hat, kann unbesorgt auf die großen Konkurse selbst gegen ältere bewährte Tauben gesetzt werden und kann, besonders wenn das Wetter nicht zu ungünstig ist, schöne Erfolge haben. Andernfalls ist freilich vorauszusetzen, daß sie von den alten geübten und an Reisen gewöhnten Tauben geschlagen wird; doch hat solche jüngere Taube unter allen Umständen dabei wenigstens den Vorteil, daß sie die nötige Erfahrung, welche ihr für weite Reisen noch fehlte, erlangt hat.

Daß die Jungen, welche im März, April und Mai ausfliegen, im ersten Jahre für die Reisen eingeübt werden, wird gegenwärtig allgemein als richtig anerkannt. Man wirft sie einige Monate lang rund herum auf 5—10 Kilometer Entfernung; darauf in gerader Linie 15, 30, 50 Kilometer 2c. Sie alsdann aber schon weiter als auf höchstens 300 Kilometer Entfernung zu schicken, ist nicht zu empfehlen. Überhaupt sollte man die guten Tauben, welche sich auf den kurzen Touren auszeichnen, früh zurückhalten. Man



will dabei die Erfahrung gemacht haben, daß sich im ersten Jahre die weiblichen Tauben in mancher Hinsicht besser zum Reisen eignen, als die Täuber.

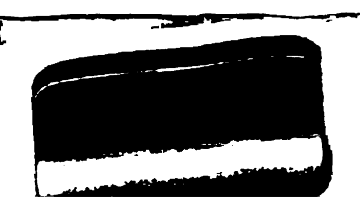
Aber wenn man dies auch zugeben möchte, so sind für die spätere Zeit unsre Hauptreisetauben doch immer die Täuber, was schon dadurch bestätigt wird, daß die Weibchen ungleich weniger zu weiten Reisen verwendet werden. Jedenfalls erheischen sie, wenn sie an den Reisen teilnehmen sollen, eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Was Sicherheit und Schnelligkeit betrifft, so reisen sie zwar ebenso gut, wie die Täuber; aber nur zu oft ist ihr Körperzustand durch Legen geschwächt, und es ist außerdem streng darauf zu achten, daß die Legenot nicht während des Transports oder gar während des Fliegens eintritt. Ist letzteres der Fall, so geht in der Regel die Taube verloren.

Was das Legen überhaupt betrifft, so sind viele Weibchen am ersten, ja auch am zweiten Tage des Legens ganz unfähig zum Fliegen, und es läßt sich mit Sicherheit im allgemeinen der Grundsatz aufstellen; daß Weibchen, die nicht jederzeit flott fliegen können, überhaupt nicht zum Reisen benutzt werden sollen.

Es ist ferner nicht ratsam, die Weibchen, namentlich zu einer weiteren Reise, an demselben Tage einzusetzen, an welchem sie das zweite Ei gelegt haben. Das Legen schwächt immer. Niemals auch soll man Weibchen setzen, die auf Eierlegen getrieben werden oder die sogar das erste Ei im Schlage schon gelegt haben. Es ist weit richtiger, wenn ein durch Legen geschwächtes Weibchen mindestens, falls es überhaupt reisen soll, eine Tour überspringt.

Jedenfalls aber bleibt es die Hauptsache, unsre Tauben aufmerksam zu beobachten und nach sorgsamer Beobachtung nur den Verhältnissen und der Fähigkeit der Einzelnen entsprechende Leistungen zu verlangen.

Außer durch das Legen wird das Weibchen auch noch durch den am Ende der Brutperiode sich bildenden milchigen Schleim sehr in der Ausübung größerer Reisen gestört. Ein Weibchen, das am Ende der Brütezeit angelangt ist oder kleine Junge hat, muß



vor dem Einsetzen den Brei, der sich bei mehrtägiger Abwesenheit vom Schlage leicht verhärten kann, jedenfalls erst loswerden. Man lege solchen Weibchen gegen Abend oder doch kurz vor dem Einsetzen, ein etwa 10—14 Tage altes Junge unter und verabreiche eine Kleinigkeit Futter, worauf das Weibchen bei dem nun untergelegten Jungen den Brei sofort verfüttert. Hierauf giebt man der Taube das übliche Futter und setzt sie dann ein. Man nehme in solchem Falle die Taube vom Neste und drücke ihr den Schleim gewaltsam aus dem Kropfe durch den Schnabel. Aber dieses Verfahren, welches noch dazu sehr quälerisch ist, entspricht dem Zwecke nicht. Oft sogar wird das Weibchen davon ganz krank, frißt mehrere Tage nicht und es geht manche gute Taube dadurch verloren.

Aber auch die Täuber bedürfen sorgsamer Beaufsichtigung. Wie bei jeder Taube, muß man auch bei jedem Täuber wohl erwägen, ob das fragliche Tier wirklich reisetüchtig, d. h. gesund und kräftig ist und ob die Flügel in Ordnung sind. Alle Krankheiten beginnen zum größesten Teile damit, daß die Tauben nicht fressen; es dürfen daher Tauben, die keinen vollen Kropf haben, oder an denen man beobachtet hat, daß sie nicht gehörig fressen, nicht auf die Reise geschickt werden.

Weiter oben schon wurde bemerkt, daß, zumal in Belgien, in der Regel die größeren Flüge im Juli stattfinden; in dieser Zeit ist ein natürliches und großes Hindernis der Flugkraft das Ausmausern der Schlagfedern. Sind in dieser Zeit die Tauben bereits bei der dritten oder vierten Schlagfeder am Mausern, so darf man sie nicht auf eine größere Reise (etwa über 200 Kilometer) einsetzen. Die größeste Flugkraft der Tauben liegt gerade in den vorderen Schwungfedern; sind diese unterbrochen, so ist die Flugkraft gehemmt. Es giebt indes für den Notfall Mittel, das Mausern der Tauben abzukürzen, und ebenso, es zu verlängern. Ein Hauptbeförderungsmittel der Mauser ist bekanntlich das Baden; man halte daher bis zur Beendigung der größeren Reisen alles Badewasser vom Schlage fern und lasse gleichfalls den sonst wohl alle

acht Tage üblichen Zusatz (Eisenvitriol oder altes Eisen) vom Trinkwasser fort, da auch dieses das Mausern fördert.

Natürlich muß derjenige, welcher an den Brieftauben Freude erleben will, auf eine gute Rasse und auf eine gute Ausbildung der Tauben halten. Die letztere liegt gänzlich in unserer Hand. Wenn es aber auch thunlich ist, durch eine zweckmäßige Methode es den Tauben zu ermöglichen, bei jedem Wind und Wetter, wobei eine Taube überhaupt in etwa 50 Meter Höhe fliegen, also auch im Herbst und selbst im Winter, wenn es nicht gerade schneit oder zu arg friert, den Erdboden betrachten kann, die Heimat auf eine Entfernung von mindestens 350 Kilometer sicher wiederzufinden, so ist und bleibt doch, selbst bei vorzüglich geschulten Tauben, gutes Wetter die Hauptbedingung des Gelingens einer Reise. Wie manche in den vorhergegangenen Jahren weitgereiste Taube fällt vielleicht dennoch einmal einem so häufig unversehens eintretenden schlechten Wetter zum Opfer, indem sie, von ihrem Wege weit verschlagen, sich nicht wieder zurückfinden kann.

Übrigens kann (und diese Erfahrung bestätigt ein Artikel von W. Roßmann in der Zeitschrift für Brieftaubenzucht), eine Taube, die auch nur einmal einen Weg, z. B. von Cöln nach Hannover, geflogen hat, denselben Weg bei einem zweiten Auflassen vermöge ihres Auges und Gedächtnisses allein schon wieder auffinden, so daß wahrscheinlich das von Belgien angeratene sechsmalige Fliegen genau desselben Weges überflüssig sein dürfte.

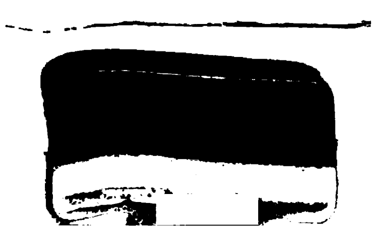
Übrigens bleibt eine Taube, trotz wiederholten Werfens, bei ungünstigem Winde nicht deshalb aus, weil sie ihren früheren Weg überhaupt nicht wiederfinden könnte, sondern weil sie durch den widrigen Wind gezwungen wird, einen andern Weg einzuschlagen, oder während des Fluges durch den von einer Seite kommenden Wind so weit nach der andern Seite gedrängt wird, daß sie den ihr sonst bekannten Weg gänzlich aus den Augen verliert, auf dem neuen Wege nicht zu ihrem Neste findet, sich immer mehr verirrt, und manchmal sogar weit an ihrem Ziele vorbeifliegt.

In Bezug auf das Futter, welches man den eben zurückgekehrten Tauben geben muß, sei hier bemerkt, daß darin leider noch sehr viel gesündigt wird, indem man den Tauben häufig Mais oder sonstiges schweres Futter verabreicht. Hier ist es zu empfehlen, den Tieren vor allen Dingen ein zwar kräftiges, aber leicht verdauliches Futter zu geben, welches die entkräfteten Tiere sich allmählich wieder erholen läßt; besonders empfehlenswert ist dazu der italienische Reis; auch wird „Spratts Taubenfutter" sehr gerühmt.

D. Das Internieren.

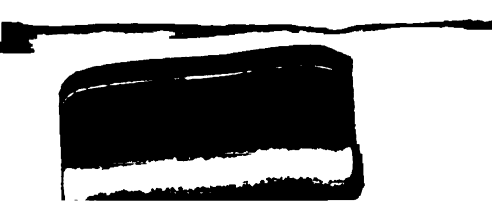
Daß die Militairbehörden aller civilisierten Länder nicht nur ein lebhaftes Interesse an der Brieftaubenerziehung nehmen, sondern auch praktisch daran teilnehmen, ist erklärlich, da die Benutzung der Brieftauben für Kriegszwecke ausgezeichnete Erfolge hoffen läßt. Benutzt man doch sogar schon im Congostaate die Brieftauben, z. B. bei den Vorposten zur Beförderung von Nachrichten.

Wie sehr die Militairbehörden sich für die Anzucht von Reisetauben interessieren, zeigt u. a. auch Folgendes: Am 15. Juli 1888 morgens 9 Uhr 26 Minuten wurden in Saarlouis 57 Stück der besten Tauben des Crefelder Vereins in Freiheit gesetzt, nachdem sie dort auf Anordnung des preußischen Kriegsministeriums dreißig Tage lang von der Festungsverwaltung interniert worden waren. An Prämien hatte der Staat goldene, silberne und bronzene Medaillen und der Verein wertvolle Ehren- und Geldpreise ausgesetzt. Obschon die herrschende Windrichtung fast konträr ging und den Flug der Tauben sehr beeinträchtigte, traf die erste derselben bereits um 12 Uhr 48 Minuten wieder in Crefeld ein und bis $^3/_4$ auf 5 Uhr waren bereits 35 Tauben wieder eingetroffen. Dieser Fall ist besonders dadurch interessant und lehrreich, daß die Tauben, trotz der einen ganzen Monat lang währenden Einsperrung (Internierung) ihren Weg in die Heimat zurückfanden, was natürlich für belagerte Festungen von der höchsten Wichtigkeit ist.



Die Festungen nehmen, auf vorherige Anmeldung von Seiten eines Vereins, sehr gern tüchtige, geschulte Reisetauben auf, jedoch nur unter der Bedingung, daß dieselben 30 (ja auch wohl 60) Tage lang dort verbleiben und während dieser ganzen Zeit interniert gehalten werden. Ein so langer Zeitraum ist erforderlich für den Fall, daß eine Festung etwa eingeschlossen werden sollte, da alsdann keine Tauben in dieselbe hineingebracht werden können. Dies Hineinbringen muß vielmehr geschehen, sobald sich das feindliche Heer einer Festung nähert, also zeitig genug, bevor der Zugang abgesperrt ist. Damit aber die Tauben in so langer Zeit und bei sonst guter Nahrung sich nicht etwa an den Aufenthalt in der Festung gewöhnen, wendet man besonders zwei Mittel an: 1) Man trennt streng die Geschlechter und hält sowohl die Täuber als die Tauben durchaus für sich und den einen Teil vom andern abgesondert, so daß keinerlei Gelegenheit zur Paarung da ist; 2) man giebt ihnen ein sehr kleines, unwohnliches Lokal, welches nur Oberlicht hat und überhaupt, außer Futter und Wasser, nichts darbietet, was den Tauben den Aufenthalt angenehm machen könnte. Die Folge davon ist die, daß sie sich nach ihrer Heimat zurücksehnen und daß sie entweder in einem Haufen oder truppweise aufgelassen dahin zurückeilen.

Obwohl nun die große Wichtigkeit der Internierungen, d. h. des 30 Tage währenden Zurückbehaltens der Tauben in Festungen, allgemein anerkannt wird, ist man doch über manche Punkte noch nicht völlig einig, namentlich darüber, was zweckmäßiger sei, die Tauben nur einmal nach der Internierungsstation zu schicken und sie dann gleich internieren (d. h. eingesperrt zurückbehalten) zu lassen, oder aber, die Tauben von der Internierungsstation erst noch einmal nach der Heimat fliegen zu lassen und die zurückgekehrten zur sofortigen Internierung nochmals wieder nach der nämlichen Station zu schicken. Die Befolgung der für das Dressieren überhaupt anerkannten Regeln wird gewiß auch den sichersten Erfolg bieten, und läßt es zweckmäßig erscheinen, die hierzu bestimmten Tauben vorher ausdrücklich für diese Richtung zu trainieren, damit sie der Gegend



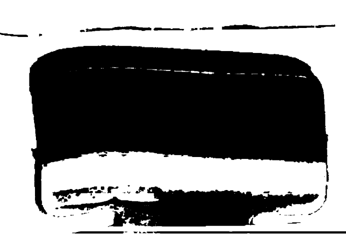
genau kundig werden, und es dürfte dies um so mehr zu empfehlen sein, als der Erfolg dadurch ungemein gesichert wird.

Überhaupt darf nicht aus der Acht gelassen werden, daß die zur Internierung bestimmten Tauben nicht noch in der Ausbildung befindliche sein dürfen, sondern daß nur auf vielen Preistouren bewährte Tiere dazu zu verwenden sind, um des Erfolges sicher zu sein. Deshalb hat die Militairbehörde gerade hierfür die goldene Medaille ausgesetzt, wobei es sich jedoch nicht um die Leistung einzelner Tauben (obwohl immerhin im Notfall auch einzelne in der Festung aufgelassen werden können), sondern um die Gesamtleistung eines Schlages handelt, denn wenn man auch hier und da vernimmt, es sei dem Königlichen Kriegsministerium nicht um die Gesamtleistung eines Schlages, sondern um eine Massenleistung zu thun, so sind die deshalb ausgegebenen Erlasse doch wohl als auf die Gesamtleistung bezüglich anzusehen; wo nicht, so würde es nur wenigen vergönnt sein, eine solche Masse liefern zu können; denn im allgemeinen sind die Liebhaber nicht in der Lage, mit 60 Tauben an einer Internierung teilzunehmen, sondern wohl mit 5, höchstens mit 10 Tauben.

Auf alle Fälle wird durch solche Internierungen für die Festungen, die in Gefahr sind, auf allen Seiten von jedem Verkehr abgeschnitten zu werden, ein überaus wertvolles Material geschaffen; sie verdienen die größeste Aufmerksamkeit und gehören jedenfalls zu den wichtigsten Errungenschaften der Brieftaubenzucht. Ist ja doch recht wohl der Fall denkbar, daß eine einzige unscheinbare Taube eine wichtige Festung retten kann.

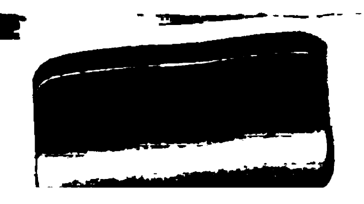
E. Das selbständige Hin- und Zurückreisen zu täglichem, regelmäßigem Depeschendienst zwischen zwei von einander entfernten Orten.

Von gleicher, ja noch viel größerer Wichtigkeit für militairische Zwecke, wie das Internieren, ist es, die Tauben an ein selbstständiges, regelmäßiges Hin- und Zurückreisen zwischen zwei Orten zu gewöhnen. Aus vielen Anzeichen ließ sich schon längst



mit Sicherheit schließen, daß dieses Ziel erreichbar sei, und zu dem Zwecke angestellte Versuche haben überall nicht nur höchst interessante Resultate geliefert, sondern auch das vollständige Gelingen praktisch herbeigeführt. Auf Veranlassung und mit Unterstützung des Kriegsministeriums wurden schon längst umfassende Versuche gemacht, die alle darauf hinzielten, daß die Tauben abwechselnd von einem Orte zum andern fliegen, dann von selbst zurückkehren und so gewissermaßen zwei Heimatschläge haben, zwischen denen sie täglich zu bestimmten Tageszeiten hin und her reisen. So macht z. B. der Verein „Hannovera" ernstliche Versuche, für die Strecke Braunschweig-Hannover (etwa 50 Kilometer) zu diesem Zwecke Tauben zu dressieren, welche dann an beiden Orten zugleich ihr Domicil haben werden und an dem einen Orte ihr Dejeuner, an dem andern ihr Vesperbrot einnehmen, oder vielmehr an dem einen Orte wohnen und an dem andern ihr Speisehaus haben werden, und zwar ganz von selbst und ohne daß sie vorher nach dem einen oder dem andern Orte transportiert zu werden brauchten. In Nr. 6 (von 1888) der Hannoverschen Zeitschrift für Brieftaubenwesen wird aus einem alten, schon Ende des vorigen Jahrhunderts erschienenen Buche in Bezug auf die Posttauben im Orient (besonders die türkischen Tauben) migeteilt, daß, wenn man diese Tauben an zwei verschiedenen Orten zu bestimmten Zeiten regelmäßig füttere, sie beständig zwischen diesen hin und her flögen. Eine Taube, die hierzu angelernt werden solle, müsse vorher in einem ganz durchsichtigen Käfige den Weg, den sie nachher machen solle, getragen werden und an beiden Orten ein bestimmtes Taubenhaus haben, auch an beiden Orten zu bestimmten Stunden immer regelmäßig verpflegt werden.

Ob auf diese Weise das Ziel zu erreichen ist, weiß ich nicht, bezweifle es aber, und zwar aus eigner Erfahrung, die ich schon vor langen Jahren (freilich nicht mit der eigentlichen Brieftaubenrasse angehörigen Tauben) machte, meine aber, daß das Jedem bekannte Verhalten der zu Felde gehenden Tauben hierin einen unverkennbaren Fingerzeig geben kann. Die feldernden Tauben suchen

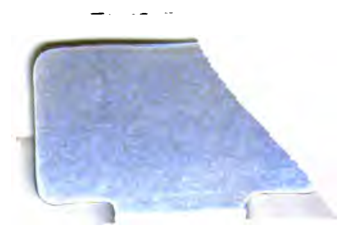


täglich ein gewisses Feld auf, um sich ihr Futter zu holen; sie kehren dann regelmäßig nach ihrem Schlage zurück, obwohl sie wissen, daß sie in demselben kein Futter finden, auch, da sie bereits gesättigt sind, in ihm keinerlei Futter suchen oder erwarten, sondern ihn nur als ihre, ihnen lieb gewordene Wohnung betrachten; sie suchen dann am andern Morgen von neuem dasselbe Feld, gewissermaßen ihren Futterplatz auf, kehren abermals zur bestimmten Zeit auf ihren Schlag zurück, und so fort. Erwägt man dies genauer, so wird man sich der Ansicht nicht verschließen können, daß schon hierdurch die Möglichkeit, die Tauben an dies regelmäßige Hin- und Zurückfliegen zu gewöhnen, mindestens zur Wahrscheinlichkeit erhoben wird. Denke man sich an Stelle des Feldes einen andern Schlag, auf welchem ihnen regelmäßig der Tisch gedeckt wird (was natürlich in ihrem Wohnschlage nicht geschehen darf), so stellt sich die Analogie zwischen beiden Fällen deutlich heraus. Auch einzelne Vorkommnisse sind lehrreich. So ist mir ein Fall bekannt, wo nach Verlegung des Schlages an eine andere, ziemlich entfernte Stelle, eine der Tauben immer wieder nach dem alten (völlig leeren) Schlage zurückkehrte, nach dem neuen aber regelmäßig zum Fressen kam.

Auch auf meinem eigenen Futterplatze fanden sich bei jeder Fütterung regelmäßig 6—8 Tauben ein, die einem ziemlich weit entfernten fremden Schlage (in welchem sie schlecht oder gar nicht gefüttert wurden) angehörten, sich vollfraßen und dann jedesmal ohne weiteres und ebenso regelmäßig in ihre Wohnung zurückkehrten, als sie zur Fütterung sich einstellten. Meine eigenen, sehr zahlreichen Tauben besuchten ebenfalls regelmäßig den gemeinsamen Futterplatz, übernachteten aber nur in den ihnen eigenen meiner fünf ganz getrennten Schläge, ohne sich jemals zu irren, und ohne daß sie in ihrem Schlage Futter oder Wasser fanden.

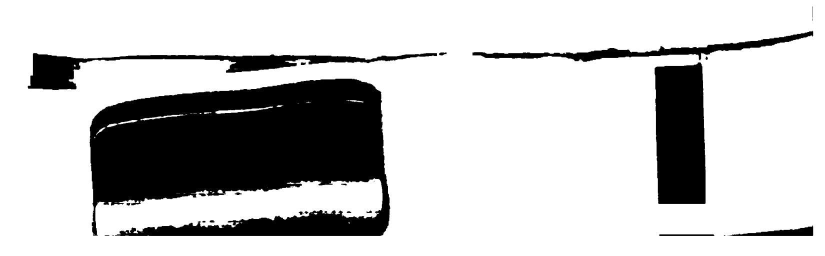
Ein anderer Fall wird in der „Zeitschrift für Brieftaubenkunde“ von 1888, Nr. 10, erzählt. Ein alter Täuber, heißt es daselbst, hat mir viel zu schaffen gemacht. Derselbe war in meinem bisherigen Schlage bereits völlig eingewöhnt, mußte dann aber mit





den übrigen nach einem neuen, entfernten Schlage übersiedeln. Obgleich er nun in diesem neuen Heim bereits Junge gehabt hatte, flog er doch hartnäckig zurück, paßte (da der Einflug des alten Schlages fehlte) jede Gelegenheit, wenn ein Bodenfenster offen stand, ab, schlüpfte hinein, ging von selbst nicht zurück und schien selbst Frau und Kinder gänzlich vergessen zu haben. Als nun auf meine Bitte vierzehn Tage lang alle Bodenfenster geschlossen gehalten wurden, so half dies schließlich, jedoch nur während der Wintermonate, dann aber kehrte er auf das neue dahin, wo der alte Schlag gewesen, zurück, benutzte die zerbrochenen Scheiben des Fensters, führte sogar seine junge Frau daselbst ein und nistete mit ihr auf dem dortigen Heuboden. Morgens früh aber und nachmittags spät kam er regelmäßig nach dem neuen Schlage, um an der Table d'hôte teilzunehmen, hielt ein Stündchen Siesta und kehrte dann zurück. Seine Gattin aber war von morgens 10 bis nachmittags 3 Uhr beständig in dem neuen Schlage anzutreffen, also beide die halbe Zeit in dem neuen und die halbe Zeit in dem alten Schlage, mit größester Pünktlichkeit.

Es sind dies allerdings nur vereinzelte Fälle, und man muß berücksichtigen, daß, wie die Menschen, so auch die Tauben verschieden veranlagt sind und sich die einen zu solchen Hin- und Rückflügen mehr eignen, als andere, was man durch Beobachtung und Proben zu ermitteln suchen muß. Aber es läßt sich aus solchen Erfahrungen doch immerhin mit Wahrscheinlichkeit der Schluß ziehen, daß man das Ziel erreichen würde, wenn man von auswärts junge Tauben nähme, die sich an einen bestimmten Schlag von Kindheit an gewöhnt haben, sie in seinem Schlage zu ganz bestimmten Zeiten auf das beste verpflegt, dies ein paar Tage lang fortsetzt und sie dann freigäbe. Sie kehren dann ohne Zweifel zu dem alten Schlage zurück, müssen denselben aber völlig leer, ohne alles Futter und Wasser finden, erinnern sich dann wohl der Fleischtöpfe Egyptens, die sie in dem neuen Schlage kennen lernten, kehren zu diesem zurück, stellen sich nunmehr zu jeder Fütterzeit ein und suchen dann wieder ihre alte Heimat auf, in welcher sie aber auch nicht



ein einziges Körnchen Futter und keinen Tropfen Wasser finden dürfen. Hier wohnen sie, sind aber regelmäßige Kostgänger des neuen Schlages.

Sollte nun, wie gesagt, dieser Versuch nicht gleich gelingen, so wiederhole man ihn und versuche dies auch mit andern Tauben; denn es ist sehr wohl möglich, daß manche Tauben sich besser dazu eignen, als andere, was man, wie gesagt, durch Beobachtung zu ermitteln suchen muß. Nicht jeder Hund ist ein guter Jagdhund, selbst unter den eigentlichen Jagdhunden finden sich große Verschiedenheiten, und ebenso sind auch die einzelnen Brieftauben verschieden begabt, namentlich in Bezug auf Gedächtnis und Heimatsliebe.

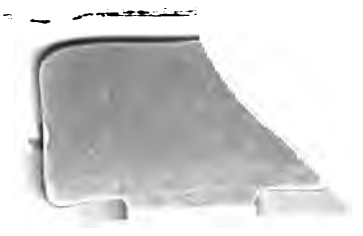
Immerhin erfordern solche Beobachtungen eine geraume Zeit und viel Geduld, und es wird ein genügendes Resultat nur dann zu erwarten sein, wenn diese Beobachtungen von mehreren Personen angestellt werden, deren je eine sich bei jedem der beiden Schläge befindet. Nur so ist es möglich, die Fähigkeiten der Versuchstauben zu ermitteln und diese Dressur streng und regelrecht durchzuführen.

In Frankreich sind hinsichtlich dieser Dressur ebenfalls bereits sehr günstige Erfahrungen gemacht, und man thut nicht wohl, wenn man hierbei die Schultern zuckt und die mitgeteilten Fälle mehr für Spiele des Zufalls ausgiebt. Im Gegenteil erklärten schon längst sehr erfahrene Züchter, daß sie an der Erreichung dieses Zieles durchaus nicht verzweifelten.

Jedenfalls sind die schon jetzt erreichten Ergebnisse geradezu umgestaltend für das ganze Militairbrieftaubenwesen, obwohl man sich bisher bequem genug mit der Annahme beruhigte (und Schriftsteller, die, einer dem andern nachsprechend, nicht nach Thatsachen und Erfahrungen, sondern nach ihrer vorgefaßten Meinung blind ihr Urteil abgeben, pflichteten jener Annahme bei *) — daß die Taube nur fähig sei, die Dressur für den Flug in einer und der-

*) Auch Dr. K. Ruß, welcher überhaupt von den Brieftauben nicht viel zu halten scheint, bestreitet in seinem Buche: „Die Brieftaube“ geradezu die Möglichkeit, einen freiwilligen, regelmäßigen Hin- und Zurückflug zu erzielen.





selben Richtung anzunehmen. Man müßte also für diese eine Flugrichtung so viele abgerichtete Tauben bereit halten, daß sie, kurz vor einer Belagerung in eine Festung geschafft, für die ganze mutmaßliche Dauer der Belagerung den Nachrichtendienst versehen konnten. Weil man der Sicherheit halber für eine Depeschensendung immer mehrere Tauben zugleich verwenden muß, damit, wenn einige derselben sich verfliegen, geschossen oder von Raubvögeln überfallen werden, doch immer noch ein Exemplar der Depesche in die Festung oder aus derselben gelangt, so läßt sich leicht ermessen, daß auch die reichliche Ausstattung mit Tauben, die man für jede Flugrichtung auf 250 Stück festgesetzt hat, sich im Laufe einer langen Belagerung erschöpfen kann, und daß man alsdann zu dem Hilfsmittel greifen muß, die Tauben mit einem Luftballon wieder hinzuschaffen, ein Unternehmen, welches um so fraglicher sein würde, je weiter inzwischen der Feind vorgerückt ist. — Will man nun von einem Orte zum andern Depeschen senden, so muß man auch an dem zweiten Orte 250 Tauben dauernd verfügbar halten, so daß der bloße Verkehr zwischen zwei Festungen für den Fall einer möglichen Belagerung die Unterhaltung von nicht weniger denn einem halben Tausend Tauben erfordert und man damit vielleicht noch nicht einmal ausreicht.

Wie ganz anders, wenn man Tauben darauf dressiert, freiwillig und regelmäßig zwischen zwei Orten hin- und zurückzufliegen! Man braucht dann jede Flugrichtung nur mit verhältnismäßig wenigen Tauben zu besetzen und hat regelmäßigen Briefdienst, wie in Friedenszeiten durch die Post, nur daß die Taube (da sie durchschnittlich etwa 100 Kilometer in der Stunde zurücklegen kann) die Briefe ungleich schneller befördert.

Worin besteht nun dieser Hin- und Zurückflug eigentlich? Es kommt hierbei darauf an, die Taube, die sich eigentlich nie von ihrem heimatlichen Schlage trennt, wenn man sie nicht fortträgt, dahin zu bringen, daß sie sich doch von ihm entfernt, um in einen andern Schlag zu fliegen, mit welchem man sie vorher bekannt gemacht hat, um sich daselbst mit Futter und Wasser zu versehen und



dann zu ihrem alten Schlage zurückzukehren, der ihre eigentliche Heimat ist, während sie den andern Schlag regelmäßig als Kostgängerin besucht. Auf diese Weise trägt die Taube irgend eine Depesche nach einer gewissen Stelle, wo sie dann gefüttert und gepflegt wird. Dann versieht man sie mit der Antwort, welche der geflügelte Bote, nachdem er sich gesättigt, nach dem eigenen Schlage zurückbringt. Auf diese Weise ist es möglich, mit einem einzigen Taubenschlage, der vielleicht mit etwa 10 so dressierten Tauben besetzt ist, dauernd zwei Orte im Verkehr zu erhalten, selbst wenn einer, oder gar beide, vom Feinde belagert sind, und dies sogar fünf= bis sechsmal täglich.

Der als vorzüglicher Kenner allgemein anerkannte, intelligente Brieftaubenzüchter Herr Hörter hat durch seine fortgesetzten Versuche definitiv den Beweis geliefert, daß die Tauben wirklich auf solch regelmäßige selbständige Hin= und Zurückreise dressiert werden können. Die Versuche, welche er im Auftrage des Kriegsministeriums zwischen Hannover und Hildesheim vom Juli 1888 bis in den Januar 1889 für täglichen Verkehr anstellte, haben, wie mir mitgeteilt ward, den Beweis auf 58 Kilometer erbracht, doch ist Herr Hörter überzeugt, daß die Entfernung viel weiter, ja bis auf 300 Kilometer ausgedehnt werden könne: — eine Entfernung, die für Kriegszwecke wohl kaum jemals erforderlich sein dürfte. Herr Hörter teilte sein Verfahren auf der vorjährigen Aachener Wanderversammlung mit und versichert nach seinen Erfahrungen bei dieser Dressur, daß eine Taube, die einmal ihren Weg kennt, selbst bei Nebel, Regen, Sturm, sogar bei leichtem Schnee, selbstbewußt ihren Weg findet und sich dadurch nicht zurückhalten läßt.

Eine etwas abweichende, aber ebenfalls gelungene Methode ist die nachstehende. Auf Wunsch ebenfalls seines Kriegsministers hat der Harlemer Taubenzüchter Bronkhorst zum Hin= und Rückfluge zwischen Harlem und Utrecht Tauben auf 45 Kilometer abgerichtet. Er verfuhr folgendermaßen: Die Tauben werden nach ihrer Rückkehr in den Schlag, von welchem sie ausgegangen, gut gefüttert,





erhalten Trinkwasser, aber nur auf dem andern Schlage. Füttern und Tränken geschieht in dieser Weise stets zu bestimmter Zeit, aber nur getrennt, in den verschiedenen Schlägen, und sobald die Tauben gesättigt sind, werden hier die Wasser-, dort die Futterbehälter weggenommen.

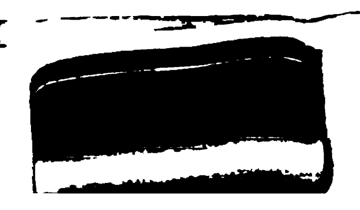
Eine andere und zwar im höchsten Grade gelungene Abrichtung auf freiwilliges Hin- und Zurückreisen ist die vom Kapitain Malagoli, dem Direktor des italienischen Brieftaubenwesens in Rom, durchgeführte, über welche in der „Deutschen Heereszeitung“ Nr. 79 und 80 ein genauer Bericht mitgeteilt wird.

Kapitain Malagoli wählte zu dem Versuch als Ziel Civitavecchia; dieser Hafen ist von Rom nur 65 Kilometer entfernt, folglich ein strategisch wichtiger Punkt *). Es wurden nun zunächst in beiden Städten kleine Taubenschläge errichtet, denen eine gewisse äußere Ähnlichkeit gegeben wurde. In der Hafenstadt ward der Schlag, der freieren Aussicht wegen, auf der hochliegenden Kaserne angebracht, wo sich in der Nähe keine Tauben befanden, was für die Versuchstauben jedenfalls störend gewesen wäre. Das Verfahren bei der Dressur selbst soll nun in Folgendem Schritt für Schritt so klar dargelegt werden, daß man für ähnliche Versuche dem mitgeteilten nur ohne weiteres zu folgen braucht.

Im März wurde der Schlag in Civitavecchia mit 50 Tauben besetzt, von denen aber keine über 30—35 Tage alt war, und erreichte dadurch, daß die Tauben für die Folge sich hier so heimisch fühlten, als wären sie da geboren. Damit sie sich nun zunächst in der äußeren Umgebung umsehen konnten, ließ man sie fünf Tage nach dem Einsetzen aus dem Schlage heraus, und bereits nach wenigen Tagen, ohne daß auch nur eine einzige fortgeblieben wäre, stellten sie sich immer wieder ein.

Die specielle Abrichtung begann indes erst, als die eingewöhn-

*) Auch Herr Hörter dehnte seine Versuche nur bis gegen 60 Kilometer aus, ist jedoch überzeugt, daß die Strecke bis auf 300 Kilometer erweitert werden könne.



ten Tauben anderthalb Monate in diesem Schlage sich befunden hatten *). Zunächst bestand die Abrichtung darin, daß die Tauben aus verschiedenen Stationen zur Rückkehr nach der Hafenstadt aufgelassen wurden; sie sollten auf diese Weise genau den Weg kennen lernen, welchen sie in der Folge zu durchfliegen haben würden, um sich ihr Futter zu holen. Nunmehr müssen die Tauben die einzelnen Stationen verfolgen:

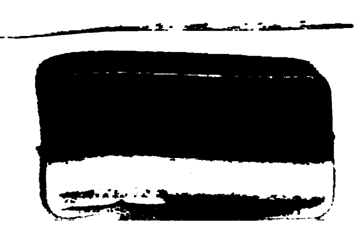
Sta. Marinella	9	Kilometer
Sta. Severa	17	"
Palo	32	"
Pontegalera	46	"
Rom	65	"

Zwischen je zwei auf einander folgenden Tagen wurde eine Erholungszeit von 2—3 Tagen gelassen.

Die Tauben mußten nun ihren Flug von Rom nach Civitavecchia wiederholen; nach dieser Wiederholung ließ man sie erst einen, dann zwei, dann vier, schließlich sechs Tage im Schlage zu Rom, den sie künftighin definitiv bewohnen sollten. Sowie sie freigelassen wurden, kehrten sie jedesmal nach Civitavecchia zurück. Diese Übung hatte den Zweck, sie ihr endgiltiges Heim kennen lernen zu lassen, und nicht nur den Weg, den sie später zur Futterstelle zurücklegen sollten.

Die Übersiedelung geschah im Juni; die Tauben waren nunmehr ungefähr fünftehalb Monate alt und es stellte sich jetzt auch der Bruttrieb bei ihnen ein. Dies war natürlich sehr erwünscht; denn nun konnten sie in ihrem neuen, aber endgiltigen Schlage sich paaren und gewöhnten sich dadurch jedenfalls mehr an dieses neue Heim, als an ihr altes in Civitavecchia, das eigentlich als

*) Daß die Dressur bereits mit den nur erst drittehalb Monate alten Tauben begonnen wurde, hatte zum Zweck, daß dieselbe bereits vollendet sein sollte, bevor sich bei den Tauben der Bruttrieb zu sehr einstellte und dieselben etwa in Civitavecchia zu brüten begännen; denn aus diesem Orte sollten sie, wie weiterhin gezeigt werden wird, weggenommen werden.



ihre Geburtsstätte zu betrachten war. Die Zahl derselben belief sich jetzt im Ganzen noch auf 36, da 3 gestorben und bei den verschiedenen Flügen davon 11 Stück verloren gegangen waren.

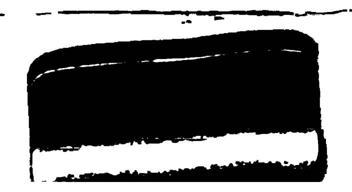
Da sie auf die Rückkehr von Rom nach Civitavecchia dressiert waren und diesen Weg genau kannten, so mußte man sie in Rom unter Verschluß halten, bis sie zum zweiten Male Eier gelegt hatten. Am 16. September wurde ihnen unter Beobachtung aller erforderlichen Vorsichtsmaßregeln die Freiheit gegeben, und zwar gegen Abend, weil sie sich doch da weniger weit vom Schlage entfernen konnten; dennoch flogen 8 Tauben wieder nach Civitavecchia, während 4 verloren gingen, so daß nunmehr also nur noch 24 (12 Täuber und 12 Tauben) zurückblieben. Von den 8 nach Civitavecchia zurückgekehrten glaubte man für die Fortsetzung der Dressur absehen zu müssen, da sie sich zu anhänglich an die Heimat gezeigt hatten, als daß ihre Zurückbeförderung nach Rom Erfolg versprechend gewesen wäre.

Nunmehr mußte etwa 20 Tage lang noch gewartet werden, damit die Tauben vollkommene Kenntnis vom Äußern des Schlages und von der Umgegend sich erwerben konnten. Im Oktober aber begann alsdann die Dressur und zwar nunmehr in umgekehrter Ordnung.

Auch bei dieser Abrichtung traten noch Verluste ein, so daß schließlich nur 10 Täuber und 11 Tauben blieben. Diese mußten den Flug Civitavecchia-Rom viermal wiederholen und gebrauchten dazu im Durchschnitt 56 Minuten.

Hinsichtlich des Hungerns herrscht zwischen beiden Geschlechtern ein wesentlicher Unterschied. Als man sie gemeinsam hungern ließ, um sie zu veranlassen, daß sie zum Füttern nach Civitavecchia flögen, beobachtete man, daß es nicht thunlich ist, beide Geschlechter zusammen und gleichmäßig hungern zu lassen, wenn man nicht ihre ganze Familie aussterben sehen will *); denn es war ja gerade

*) Tauben, denen man das Futter entzieht, lassen nicht nur ihre etwaigen Jungen verhungern, sondern hören auch nach 2—3 Tagen mit dem Brüten auf.



ihre Familie, welche die Sehnsucht der Eltern nach dem Schlage in Rom lebendig erhalten sollte, auch wenn sie dort kein Futter fanden. Es wurden daher die Täuber ausgewählt, und zwar wurde diesen der Vorzug vor den Weibchen deshalb gegeben, weil sie kräftiger sind und weniger mit dem Brüten zu thun haben.

Die ausgewählten, oder besser die zur Vollendung der Dressur noch verbliebenen Täuber beliefen sich nur noch auf 9 Stück, da einer derselben noch gestorben war.

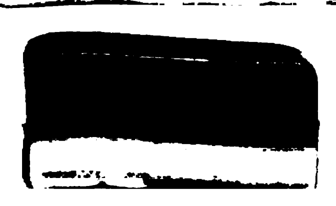
Nach einem einzigen Ruhetage nach dem letzten Fluge von Civitavecchia, der noch mit den Weibchen gemeinsam unternommen worden war, mußten die 9 Männchen nunmehr denselben Flug zweimal wiederholen, indem sie beide Male, wie auch bisher, auf der Eisenbahnstation aufgelassen wurden. Am Tage nach dem letzten Auffluge wurde beschlossen, daß diese Versuchstierchen in Rom nichts mehr, sondern nur noch in Civitavecchia zu fressen bekommen sollten *).

Um den Männchen einen ersten Lockbissen **) zu geben, mußten sie zwei Fastentage in Rom durchmachen, wobei sie unter Verschluß gehalten wurden. Es mußte dies speciell zu einer Zeit geschehen, wo die Tauben noch nicht wußten, daß ihrer in Civitavecchia ein Futterplatz warte. Hierauf wurden sie an acht unmittelbar auf einander folgenden Tagen nach dem Schlage in Civitavecchia transportiert, daselbst gefüttert und dann nach Rom fliegen gelassen.

Während dieser Übungen vergaßen zwei von den Täubern ihre Familien in Rom und blieben im Schlage zu Civitavecchia, aus welchem sie selbst durch Verjagen nicht wegzubringen waren. Sie mußten daher nach Rom zurückgebracht und von der Zahl der Versuchstauben ausgeschlossen werden. Die anderen aber flogen

*) Die Männchen wurden allemal, wenn die übrigen ihr Futter bekamen, in einem Korbe weit vom Schlage weg transportiert.

**) Man versteht darunter die in den Schnabel gesteckte Futterprobe, die einer ausgehungerten Taube von dem Taubenzüchter an einem bestimmten Orte gegeben wird, um sie anzureizen, bald wieder zu solchen Leckerbissen zurückzukehren.



nach der Fütterung und nach etwa halbstündiger Ruhe von dem Fluggatter ab, eine hinter der andern, und langten mit der gewohnten Schnelligkeit in ihrem Heim an.

Während dieser Übungen mußte man die Tiere außerordentlich scharf bei ihrem Fütterungsaufenthalt in Civitavecchia beobachten; denn einesteils durfte man sie nicht zu dem Entschluß gelangen lassen, in ihrer ursprünglichen Heimat zu bleiben, wo sie überdies Futter im Überfluß fanden, andernteils aber durfte man sie diesem Fütterungsorte nicht zu sehr entfremden. Beides mußte wirklich auf das genaueste gegen einander abgewogen werden, und zwar so, daß schließlich doch noch eine größere Zuneigung zu Rom blieb.

Der Lohn dieser Beobachtungen bestand darin, daß nur zwei Tiere in Civitavecchia blieben, wie schon vorhin erwähnt wurde.

Die nun verbleibenden Männchen waren aber entschieden der Art, daß ein günstiger Erfolg der Bemühungen erwartet werden durfte. Sie kannten den Schlag in Civitavecchia, da sie dort vier Monate gelebt hatten, neigten aber trotzdem mehr zum Schlage in Rom, wo sie sechs Monate gewesen waren und daselbst ihre Gefährtin und ihr Nest hatten; sie kannten ferner den Weg Rom — Civitavecchia und umgekehrt genau, denn sie hatten ihn oft zurückgelegt, und endlich — was nicht minder wichtig erscheint — sie mußten eingesehen haben, daß der Schlag in Civitavecchia der einzige Ort war, wo sie Nahrung fanden, da sie bereits während etwa zwölf Tagen, wie gesagt, in Rom nichts zu fressen bekommen hatten, sondern zur Fütterung nach Civitavecchia gebracht worden waren. Es war jedenfalls nichts versäumt, um die Täuber so weit zu bringen, daß sie das, was man von ihnen verlangte, begriffen, und im Vertrauen auf die hohe Intelligenz dieser Taubenrasse durfte man sicher sein, daß sie in der That das von ihnen verlangte begriffen hatten, was sich denn auch als richtig erwies. Nun hätte den Tauben das Ultimatum gestellt werden können: entweder zur Fütterung nach Civitavecchia fliegen, oder in Rom Hungers sterben, allein auf letzteres mochte man es doch nicht ankommen lassen. Namentlich ließ sich auch annehmen, daß sie, wenn sie nicht nach



dem vierten oder fünften Fastentage geflogen wären, es ganz überflüssig gewesen sein würde, das Fasten länger fortzusetzen *), da sie dann nicht mehr fähig sein würden, die Strapazen des Hin- und Rückfluges auf insgesamt 130 Kilometer auszuhalten **).

Es folgt nun die eigentlich entscheidende Periode. Im Vorstehenden wurde gezeigt, wie viel Operationen durchzumachen sind, ehe man den Tauben das von ihnen verlangte begreiflich machen kann. Jetzt mußte nun damit fortgefahren werden, ihnen in Rom nichts zu fressen zu geben, so daß sie nach Civitavecchia zurückkehrten, ohne dahin gebracht zu sein. In den ersten Fastentagen ließ man sie zusammen mit den anderen, dem Experiment nicht unterworfenen Tauben in das Freie. Man hoffte schon auf einen glücklichen Ausgang, als man sah, wie die ausgehungerten überall auf den Dächern ohne Erfolg nach etwas Eßbarem suchten; aber als am dritten Fastentage noch keine sich zum Abflug entschlossen hatte, verzweifelte man für einen Augenblick wirklich am Erfolge. Am nächsten Morgen, also am vierten Fastentage, wurden die hungernden Tauben allein herausgelassen, da man doch schließlich zu der Annahme gelangt war, daß die Gegenwart der andern draußen störend auf den Entschluß zum Fliegen einwirkte. Und in der That! Als die Tauben jetzt allein waren und zum Fliegen angeregt wurden, flogen sie etwa 20 Minuten und begannen schon, die Richtung nach Civitavecchia einzuschlagen. Aber nicht lange, so setzten sie sich wieder auf die Flugöffnung des Schlages. Nach wenigen Minuten scheuchte

---

*) Nach Herrn Hörters Mitteilung ist eine Hungerdauer von vier bis fünf Tagen nicht nur nicht erforderlich, sondern kann sogar nachteilig werden.

**) Die belgische Brieftaube widersteht ungefähr sechs Tage dem Hunger, wenn sie nur zu trinken hat; das schwankt aber natürlich je nach der Stärke und der Gewohnheit zu fasten bei jedem einzelnen Individuum. Bekanntlich zehren die Tauben, wenn ihnen die Nahrung entzogen wird, erst von ihrem Fett, dann von ihrem Fleische, und sterben nicht eher, als bis beides gewissermaßen zu Ende ist. — Herr Hörter ist der Ansicht, daß ein fünftägiges Fasten weder empfehlenswert noch notwendig wäre; es sei das viel zu lange.



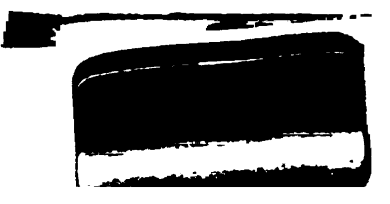
man die Tauben wieder auf, um ihnen begreiflich zu machen — und zwar sichtlich mit Erfolg —, daß sie fortfliegen sollten. Wie auf einen Wink nahmen sie ihren Flug jetzt nach Civitavecchia. Und um den Triumph noch vollkommener zu machen, setzt der Herr Hauptmann hinzu, langte zwei Stunden nachher von dem Taubenaufseher in Civitavecchia die telegraphische Nachricht an, es seien in mehreren Pausen 7 Tauben angelangt und nach der Fütterung wieder weggeflogen. Und eine Stunde nach Eingang des Telegramms, also drei Stunden nach dem Aufflug, kamen auch die Tauben selbst, erst 3, dann 2, und dann noch die übrigen an. Diejenigen, welche Junge hatten, fütterten diese sofort nach ihrer Ankunft, worauf sie sich dann zum Brüten in das Nest begaben.

Nachdem der Bann gebrochen war, begaben sich die Tauben nunmehr, sowie sie morgens die Freiheit erhielten, ohne weiteres nach Civitavecchia, und zwar bis zum vierten Tage regelmäßig. Nachdem sie aber wieder kräftiger geworden waren nnd nicht mehr täglich so gebieterisch das Bedürfnis nach Nahrung empfanden, begannen sie ihre Reisen zu unterbrechen und dieselben bloß einen Tag um den andern zu machen, so daß man sich genötigt sah, Ablösungen einzuführen, um tägliche Flüge ermöglichen zu können. In der That ließ sich mit dem Ablösungsverfahren der tägliche Aufflug von vier Tauben erreichen, was bis zum Schluß der Woche fortgesetzt wurde.

Nunmehr des Erfolges sicher, sollte zur öffentlichen Verwertung geschritten werden. Es bot der Kapitain vom 8. Infanterieregiment seine Hilfe an, und es ward nun damit begonnen, erst eine, dann zwei, schließlich drei Depeschen gleichgiltigen Inhalts abzusenden, indem je eine einer Taube übertragen wurde. Es ward ganz so verfahren, als ob beide Städte sich im Belagerungszustande befänden.

Die Depeschen wurden an den Kommandeur des 8. Infanterie-Regiments, an das dortige Geniebureau und an den Bürgermeister adressiert, die alle auf demselben Wege antworteten und von der Neuheit völlig überrascht waren.

Nachdem dergestalt das Beabsichtigte erreicht war, wurde der



Versuch vierzehn Tage ausgesetzt und den Tauben wieder in Rom Futter gereicht, um zu sehen, wie lange Zeit sie sich noch des Schlages in Civitavecchia erinnern würden. Nach Verlauf der vierzehn Tage ließ man die Tauben wieder hungern und am vierten Fastentage erinnerten sie sich wieder der Futtergelegenheit in Civitavecchia und flogen ohne Aufenthalt nach dem dort befindlichen Schlage, um erst nach völliger Sättigung zurückzukehren.

Nun wurde die Unterbrechung auf 30 Tage ausgedehnt, und wieder mit demselben guten Erfolge; erst als bis zu einer zweimonatlichen Pause gegangen wurde, schlug das Experiment fehl. Dies mochte doch für die Tauben zu viel sein; obwohl sie hungerten, wollten sie entweder nicht mehr nach Civitavecchia zurückkehren oder sie wußten den Weg nicht mehr. Nach fortgesetztem Hungern verschwanden die Tauben eines Tages und kehrten nach etwa zwei Stunden mit gefülltem Kropfe zurück, indem sie sich Futter auf den Feldern aufgelesen hatten.

Nachdem jetzt die Täuber vom rechten Wege abgelenkt waren, wurde — wenn auch ohne Hoffnung auf Erfolg — der Versuch gemacht, durch mehrtägiges Füttern in Rom, späteres Fastenlassen daselbst und während sechs auf einander folgenden Tagen fortgesetztes Transportieren zur Fütterung nach Civitavecchia sie die Felder vergessen zu lassen; aber es war alles vergeblich, denn, nach dem dritten Fasttage freigelassen, felderten sie von neuem in der Umgebung.

Nun blieb allerdings nichts weiter übrig, als diese Tauben am Verlassen des Schlages zu hindern, damit sie nicht die jungen Tauben und die Weibchen ebenfalls verdürben, die nunmehr denselben Versuche ausgesetzt werden sollten.

Diese waren, wie weiter oben erwähnt, einstweilen beiseite gelassen und nicht gleichzeitig mit den Täubern abgerichtet, um nicht ihre kleine Familie dem Verderben zu überliefern, womit dann eine wesentliche Anziehungskraft, welche die Täuber zur Rückkehr nach Rom trieb, weggefallen wäre. Es handelte sich aber bei den nunmehrigen Versuchen noch um etwas anderes, als nur um die noch-



malige Erprobung dessen, was ja bei den Männchen geglückt war. Es galt vielmehr, hier noch zu untersuchen, ob es angesichts der nicht unbedeutenden Entfernung zwischen Rom und Civitavecchia unumgänglich erforderlich sei, daß die abzurichtenden Tauben erst eine Zeit lang in letzterer Stadt gewesen und dabei auf die Strecke Rom-Civitavecchia dressiert worden seien, oder ob der Aufenthalt in letzterer Stadt nicht unumgänglich notwendig sei, vielmehr bloß die Abrichtung in der Richtung Civitavecchia-Rom sich erforderlich zeige.

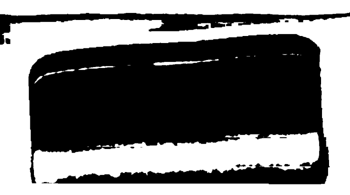
Da die Weibchen seit etwa 20 Monaten nach Rom übergeführt und niemals vom Schlage fortgebracht worden waren, konnten die letztgenannten Versuchsbedingungen als gegeben angesehen werden.

Von den 11 Weibchen, die bei Beginn der Abrichtung der Täuber noch vorhanden, waren 2 gestorben, so daß zu den nunmehrigen Dressur-Experimenten nur noch 9 zur Verfügung standen.

Die einzelnen Stationen waren dieselben, wie weiter oben angegeben; die Tauben führten den Zug immer schnell aus und kamen zusammen am Schlage an. Nur auf dem Fluge von Santa Severa war die Schar offenbar mit nichtswürdigen Jägern zusammengetroffen, denn eine Taube fehlte ganz, eine andere kam, durch Schrot in der Kehle verwundet, heim und starb zwei Stunden nachher.

Die Tauben mußten, gerade wie die Täuber, den Flug Civitavecchia-Rom mehrfach wiederholen, indem sie zuerst von der Bahnstation, dann vom Schlage fliegen gelassen wurden; sie wurden dann ausgehungert hingeschafft, dort gefüttert und hierauf in Freiheit gesetzt; endlich fiel der Eisenbahntransport weg, man ließ sie hungern, und am vierten Fasttage begaben sie sich richtig von selbst hin und fuhren darin jederzeit fort, so daß in jedem Augenblicke die Einrichtung eines Verkehrs möglich war.

Laien in der Taubenzucht könnten nun vielleicht fragen, welchen Nutzen denn diese Dressur für Hin- und Rückflug hat. Auf diese Frage möchte ich darauf hinweisen, daß bei dem alten Ver-



fahren, mit bloß einer Flugrichtung, es erforderlich war, daß die in Verbindung mit einander zu bringenden Punkte erst ihre Tauben austauschten, und daß somit, selbst bei reichlicher Bevölkerung der Schläge, doch durch eine sich lang hinziehende Belagerung oder aus andern Ursachen sich der Taubenvorrat erschöpfen konnte. Man war einfach darauf angewiesen, die Tauben wieder aus der Stadt herauszubringen, etwa durch Luftballon, ein ebenso gefährliches, wie unsicheres Beginnen. Mit dem vorstehend beschriebenen Depeschenwesen aber ist keine Erschöpfung des Taubenvorrats zu befürchten, wie lange auch die Belagerung dauern möge, und man kann durch entsprechende Einteilung in Ablösungen einen fortdauernden Depeschendienst einrichten. Ein weiterer Vorteil ist der, daß man nunmehr auch mit wenigen Tauben die detachierten Forts der Festung fortdauernd in Verbindung mit einem Centralpunkt des letzteren halten und somit an unterirdischen Kabeln, an Telegraphen und Telephonen, die bedeutende Einrichtungs- und Unterhaltungskosten erfordern, aber von den belagernden Feinden in der Regel zerstört werden, sparen kann, und zwar dies alles, ohne daß es erforderlich wäre, stark bevölkerte Schläge in den Forts einzurichten, wie das bisher gebräuchliche System es notwendig machte.

Schon 1879 hatten Versuche, die von dem Hauptmann Calagoli in Ancona angestellt wurden, den Beweis geliefert, daß die Brieftaube einer Dressur zum Hin- und Rückflug zugänglich sei, aber erst die oben geschilderten Versuche haben mit Gewißheit ergeben, daß die Taube einen nützlichen Dienst auf eine Entfernung von mindestens 65 Kilometer leisten kann. Man könnte diese Entfernung noch weiter ausdehnen wollen, doch ist, abgesehen davon, daß sie nicht nötig, zu bezweifeln, daß man sie noch bedeutend wird steigern können. Es war nicht zu verkennen, daß auch den Tauben, wie fast allen lebenden Wesen, die Neigung anhaftet, möglichst wenig zu arbeiten, so daß sie zum Fliegen erst durch sehr strenges Fasten, durch viertägige Entziehung des Futters, gezwungen werden konnten.

Diese Erfolge, sowie die von Herrn Hörter bereits errungenen,

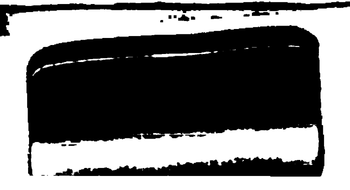




lassen keinen Zweifel an der Möglichkeit aufkommen, die Tauben zum freiwilligen Hin- und Zurückfliegen nach zwei verschiedenen, nicht allzu weit (250 Kilometer) von einander entfernten Schlägen zu dressieren, und wenn diese Abrichtung auch viel Mühe und Zeit erfordert, so ist dafür um so größer auch ihr Nutzen. Der beste Beweis dafür ist jedenfalls das hohe Interesse, welches die Militairbehörden gerade diesem Zweige der Brieftaubendressur entgegenbringen. Wohin man hört, fangen die Festungen (nicht bloß in Deutschland) an, sich ernstlich dieser Aufgabe zu widmen und nach allen Seiten hin Stationen anzulegen, und sehr zu wünschen wäre es, daß auch die Vereine sich gerade diesem, als dem allerwichtigsten Zweige der Brieftaubendressur, ernstlich widmeten. Durch jeden Versuch wird die Erfahrung vermehrt und durch einen Vergleich der Erfahrungen gelangt man zu einem Ziele, das immer näher an die Vollendung heranführt. Der Weg zum Ziele ist geebnet und liegt offen da. Und warum sollte nicht ein Verein, der sich der Sache ernstlich widmet, das Glück haben, zuerst vor anderen durch treffende Kombinationen oder durch den Zufall ein Verfahren zu entdecken, welches das bis jetzt Errungene noch übertrifft, weniger mühevoll ist und jede Unsicherheit ausschließt?

X. Schlußwort.

Leider zeigt die bisherige Erfahrung, daß sich in dem an sich edlen und nützlichen Brieftaubensport die verwerfliche Sucht einnistet, die Reisen der Brieftauben nicht lediglich als Einübungen zum Dienste des Vaterlandes — was doch in erster Linie ihr Zweck ist —, sondern auch zur Befriedigung eines kleinlichen Ehrgeizes oder gar aus Sucht nach einem Gewinne zu benutzen, wie dies bei den in dieser Beziehung völlig ausgearteten, nur zu sehr an die spanischen Stierkämpfe erinnernden, dabei aber den niedrigsten Leidenschaften Thür und Thor öffnenden Pferderennen der Fall ist.

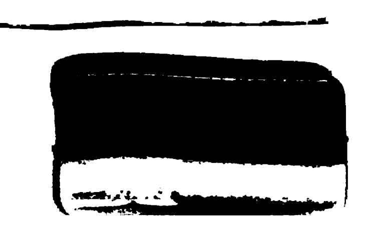


Namentlich aber kann man der sehr gegründeten Herzensergießung eines Brieftaubenfreundes aus Märkisch-Gladbach beistimmen, wenn er sagt, man könne an die Liebhaber des Brieftaubensports mit Recht die Frage richten, wozu die übermäßig weiten Reisen dienen, die mit so vielen Gefahren verknüpft sind und so viele Verluste der edelsten Tauben herbeiführen. Keinenfalls dienen sie zu Kriegszwecken, da die Militairbehörden, die hierin doch kompetent sind, alle weiteren Entfernungen, als höchstens 400 Kilometer, für ihre Zwecke als unnötig und nutzlos erklären. Diese übertrieben weiten Reisen können also zu nichts anderem dienen, als zur Befriedigung der Eitelkeit oder der Prämiensucht, um den gewinnsüchtigen Besitzer auch einmal besonders hohe Prämien durch Zufall erringen zu lassen. Solche Spekulanten sollten lieber ein Lotterielos nehmen, als dieser — gerade heraus gesagt — unbarmherzigen Tierquälerei zu fröhnen.

Will man als verständiger Mann etwas nach Möglichkeit Vollkommenes aus seinen Tauben erzielen und sich nützlich machen, so dressiere man dieselben auf nicht zu weite Entfernungen hin nach einer oder höchstens zwei verschiedenen Himmelsgegenden und sorge lieber dafür, daß die Tierchen diese Reisen in militairisch wichtigen Richtungen möglichst oft zurücklegen. Das macht gute, zuverlässige und vor allem kriegstüchtige Tauben.

Noch mehr aber machen die Vereine sich verdient, wenn sie statt der übertrieben weiten Reisen die Tauben auf regelmäßigen Hin- und Zurückflug dressieren. Hierin liegt der eigentliche Kernpunkt der Sache, die zu lösende Hauptaufgabe, und die Hörterschen, wie die Malagolischen Erfolge haben bewiesen, daß diese Hauptaufgabe, wenn sie auch Mühe verursacht, doch mit voller Sicherheit gelöst werden kann.

Ist es denn nicht die Aufgabe jedes Brieftaubenzüchters und speciell jedes Mitgliedes eines Brieftaubenvereins, dafür zu sorgen, daß er bestes Material liefern kann, wenn unser Vaterland in Gefahr kommen sollte? Warum legt das Kriegsministerium auf weit ausgedehnte und sogenannte Zwangsreisen nicht den allermindesten



Wert? Weil beide durchaus nicht dazu dienen, ihm für den Kriegsfall gutes Material an Brieftauben zur Verfügung zu stellen, und nur zu dem Zwecke versteht sich die Militairbehörde zu Prämien und Subventionen, nur zu dem Zwecke werden der Versendung von Brieftauben nach Auflaßorten so große Erleichterungen bewilligt.

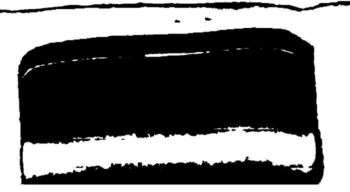
Die größeste Pflicht der Vereine ist es also, möglichst viele und gut reisende Tauben für den Dienst des Vaterlandes zu ziehen, namentlich auch unablässige Versuche in Bezug auf den freiwilligen Hin- und Zurückflug zu machen, um die Erfahrungen darin zu erweitern und eine sichere Methode der Abrichtung hierzu aufzufinden, und wir wissen ja recht wohl, daß wir im Falle eines Krieges *auch noch nicht annähernd genug gute Tauben besitzen!*

Zur Erfüllung dieser Pflicht aber dienen die allzu weiten Reisen gewiß nicht, schon weil sie zu viele Verluste an sonst vortrefflichen Tauben bringen.

Und was nützt eine Taube, die, statt sofort eine Nachricht zu überbringen, sich (aus Rom, Paris oder sonst woher) *nach vier Wochen in ihre deutsche Heimat zurückfindet?* Wozu nützt sie anders, als zur Befriedigung der Neugierde?

Anstatt für solche Wettspiele teures Geld auszugeben und leichtsinnig bestes Blut zu opfern, sollten lieber die Reisen bis zu höchstens 400 Kilometer öfter wiederholt und dadurch die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit der Tauben gestärkt und besonders durch Gewöhnung an freiwilligen Hin- und Zurückflug an passenden Orten, namentlich von den Festungen aus, ein regelmäßiger Depeschendienst geschaffen werden.

Wer also sichere und dem Vaterlande nützliche Tiere ziehen will, der sehe ab von den tierquälerischen Zwangs- und überhaupt allen solchen Reisen, auf denen die Tauben nur zu leicht Gefahr laufen, über Nacht ausbleiben zu müssen oder ganz verloren zu gehen.



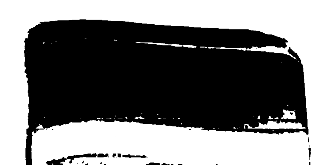
16. Die Graudrossel (Drossel, Singdrossel, Zippe, Bergdros
17. Die Steindrossel (Steinröthel, Steinreitling, Gebirgsar
18. Die Blaudrossel (Blaumerle, Blauvogel, blaue oder Ge
19. Der Staar (Strahl, Sprehe, Sprohle, Spreu), Sturnus
20. Der Pirol (Goldamsel, Golddrossel, Kirschvogel, Gelbling
21. Der Zaunkönig (Zaunschlüpfer, Zaunschnerz, Schnee-,
22. Der Baumpieper (Baum-, Piep-, Spieß- und Spitzler bachstelze, Isperling), Anthus arboreus.
23. Die Feldlerche (Acker-, Wiesen-, Brach-, Saat-, Korn-,
24. Die Haubenlerche (Schopf-, Wege-, Kohl-, Kamm-, Ko
25. Die Haidelerche (Baum-, Berg-, Wald-, Busch-, Holz-,
26. Die Kalanderlerche, Alauda calandra.
27. Der Buchfink (Edel-, Garten-, Dorf-, Roth-, Schild-, W
28. Der Hänfling (Blut-, Braun-, Gelb-, Grau-, Roth-, We
29. Der Grünling (Grünfink, grüner oder gelber Hänfling,
30. Der Girlitz (Girlitzhänfling, Kanarienzeisig, wilder Kana Fringilla serinus.
31. Der Zeisig, Erlen- oder Weidenzeisig, Zeising, Zisgen,
32. Der Distelfink (Distelzeisig, Stieglitz, Gold- und Jupite
33. Der Blutfink (Gimpel, Dompfaff, Goldfink, Rothvogel, P
34. Der Karmingimpel (Karminhänfling, Brandfink), Pyrr
35. Der Rabe (Rabenkrähe, Krähe) — Corvus corone —, di heher — Corvus glandarius.

Züchter, Liebhaber, Vogelzucht-Vereine w Stubenvögel werden das Buch nicht entbehren kön

Best

Bestellungen bittet man oder in Br

Der Unterzeich



Turdus viscivorus.
saxatilis,
ſamer Spatz), Turdus cyanus.

l), Turdus musicus, und die Miſteldroſſel, Weidenpieper, Wald=
el, Felsſchmätzer, Großrothſchwanz), Turdus
irgsamſel, einſame oder tiefſinnige Droſſel, ein
ulgaris.
Pfingſtvogel), Oriolus galbula.
inter=, Dorn=, und Meiſenkönig), Troglodytes parvulus
e, Grün=, Kraut= und Stoppelvogel, Garten=, Wald= und

ag=, Sang=, und Himmelslerche, Lewerk) Alauda arvensis.
= und Hauslerche), Alauda cristata.
eräut= oder Dulllerche, Haide= oder Waldnachtigall), Alauda arborea.

d= und Spreufink) Fringilla coelebs.
=, Kraut= oder Stockhänfling), Fringilla cannabina.
rünſchwanz), Fringilla chloris.
nvogel, kleiner Grünfink, Hirngirl oder =Grittel, Grilitſch, Zinit, Schwäderlein

isle, Gelbvogel, Erlenfink) Fringilla spinus.
fink, Kletter= und Rothvogel, Sterlitz), Fringilla carduelis.
ifflein, Laub=, Loh= und Rothfink, Güper, Lübich, Brommeis), Fringilla pyrrhula.
ula erytrina.
Dohle — Corvus monedula —, die Elſter — Corvus pica —, der Eichel=

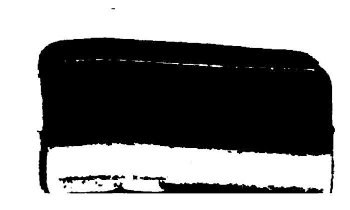
---

die vielen Tauſende von Freunden unſerer einheimiſchen
n.

ll=Schein.

den Betrag per Poſtanweiſung
fmarken beizufügen.

te beſtellt hierdurch bei





...Verlag in Ilmenau sind zu beziehen:

...nvogel. Beiträge zur Kenntnis der ...erer Berücksichtigung der Zucht und ...roller. 2 Mk. Eleg. gebd. 2 Mk. 80 Pf.

...nvogel und seine Veredelung in ... 1 Mk.

...und seine Kanarienzucht. 1 Mk.

... einheimischen Stubenvögel, ihre Wartung und Pflege. 2 Mk. Eleg. gebdn. 2 Mk. 80 Pf.

— „ — Der Wellensittich, seine Zucht und Pflege. 80 Pf.

Brinckmeier, Dr. Ed., Der Hühnerhof. Zehnte Auflage. 1 Mk. 50 Pf. Eleg. gebdn. 2 Mk.

— „ — **Anzucht, Pflege und Dressur der Brieftauben.** 2 Mk.

— „ — **Kaninchenbuch.** Prakt. Lehrbuch z. Anzucht d. Kaninchen. 1 M.

Gelbert, Das Haushuhn. Anleitung für Hühnerzüchter. 1 Mk.

Göller, Der Wellensittich. Zucht und Pflege. 1 Mk.

Köppen, Anleitung z. Züchtung u. Ansiedelung von Nachtigallen. 1 Mk.

Löffler, Dr. Karl, Die Höhlenbrüter im Dienste der Land- und Forstwirtschaft als Bekämpfer der Ungezieferschäden. 80 Pf.

Löffler und **Obenauf, Hohes Federwild.** Ein Album für Jäger und Jagdfreunde. Fasan. — Auer- u. Birkwild. — Schwan. — Kranich. — Trappe. Eleg. cart. 2 Mk. Fein gebunden mit Goldschnitt und Goldpressung 3 Mk.

Neumann, Carl, Unsere Vogelwelt im Kampfe um das Dasein. Ein ernstes Mahnwort an alle Vogelfreunde, Forst- und Landwirte. 1 Mk.

— „ — **Schützt unsere Vogelwelt!** 80 Pf.

Prütz, Gustav, Die Arten der Haustaube. 2 Mk. 25 Pf.

Schuster, M. J., Gymnasiallehrer a. D., **Das Huhn** im Dienste der Land- und Volkswirtschaft und des Sports. 2 Mk.

— „ — **Truthuhn, Perlhuhn, Fasan und Pfau** als Zier- und Nutzvögel. 1 Mk. 50 Pf.

— „ — **Der Taubenfreund.** 18. Aufl. 1 Mk. 50 Pf. Fein geb. 2 Mk.

— „ — **Der Papageienfreund.** Zucht u. Pflege der Papageien. 2 Mk. Fein gebunden 2 Mk. 80 Pf.

— „ — **Das Wassergeflügel** im Dienste der Land- und Forstwirtschaft, sowie als Zierde. 2 Mk.

— „ — **Die Gans.** Zucht und Pflege. 1 Mk.

— „ — **Die Ente,** ihre Zucht und Pflege. 1 Mk.

— „ — **Der Schwan,** Zucht und Pflege. 50 Pf.

— „ — **Lehrbuch der Taubenzucht.** 3 Mk.

Untermeister, Das flandrische Riesenkaninchen. 80 Pf.

— „ — **Das graue Silberkaninchen.** 1 Mk.

— „ — **Das Angora-Kaninchen.** 1 Mk. 50 Pf.

Vogel, Albert, Der Hühnerhund, dessen rationelle Züchtung, Dressur und Führung. 80 Pf.

Waser, Die Kaninchenzucht als praktisches Mittel zur Linderung des Notstandes der unteren Klassen. 50 Pf.

Wilcke, E., Unser Lieblingssänger. Bezug, Pflege, Zucht und Versandt der **Kanarien.** 1 Mk.

Druck von J. G. Cramer in Erfurt.

